

1802.

Martin Jos. v. Reider
Bamberg 1840. Oct.
(zu Würzburg) aus des Bruders
Georg Stöhr Bibl. gekauft N. 41.

H. V.

L 90

M a g a z i n
n ü t z l i c h e r
u n d
a n g e n e h m e r M a t e r i e n.

Herausgegeben

v o n

P. C o e l e s t i n u s S t ö h r
Benediktiner in Banz.

L90

L e i p z i g
i n d e r S c h ä f e r i s c h e n B u c h h a n d l u n g
I 8 0 2.

M 3 3 1 1

u. u. l. i. c. h. e. r

u. n. d.

u. n. g. e. n. o. m. m. e. r. M. a. t. t. e. n.

Herausgegeben

v. o. n.

P. Coelestinus Stör

Belehrter in Kunst

Leipzig

in der Buchhandlung

Staatsbibliothek

Bamberg

Bibl. des Histor. Vereins

S r. E x z e l l e n z,

dem würdigsten

H e r r n

P. P h. S ü n d e r m a h l e r

geistlichen und geheimen Rath zu Würzburg

widmet

dieses Werk

a u s

w a h r e r H o c h a c h t u n g

d e r

V e r f a s s e r.

St. Exzellenz

dem würdigen

Herrn

P. Ph. Schneider

Geistlichen und Geheimen Rath zu Nürnberg

Wird

dieses

und

Wahrer Hochachtung

der

Vorfass

V o r r e d e.

Abermal ein neues Magazin! Doch was thuts? — Es giebt derselben freilich für die gelehrte Welt schon mehrere; Magazine für Theologen, Magazine für Juristen, für Philoso-

phen, für Mediciner etc. — Hier aber liefere ich ein von allen diesen ganz verschiedenes, nämlich ein für jedermann, so wie ich glaube, angenehmes und nützliches Lesebuch. Der Inhalt der darin enthaltenen Materien und Wahrheiten mögte schon dafür sprechen. Dieß ist wenigstens meine einzige Absicht und mein Wunsch bei der Herausgabe dieses Werkes. — Ich gestehe zwar freimüthig, daß dasselbe anfangs gar nicht für das Publikum bestimmt war, sondern mir bloß zu meinem Gebrauche als Fragmente oder Exzerpte dienen sollte, die ich

seit etlichen Jahren über gegenwärtige Materien aus den besten und neuesten Schriftstellern machte. Bei der vermehrten Sammlung dieser Exzerpte aber stieg endlich erst der Gedanke in mir auf, sie lieber in ein nützliches Lesebuch einzukleiden, und dem Publico mitzutheilen, als sie vielleicht unbenutzt unter andern Papieren liegen zu lassen. Sollte wohl wenigstens diese meine Absicht nicht zu billigen seyn? — Uebrigens von der günstigen Aufnahme desselben und von dem Urtheile des Publikums darüber wird es abhängen,

ob noch ein oder das andere Bänd-
 chen über andere ähnliche so wohl
 nützliche als angenehme Materien
 nachfolgen werde oder nicht.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnifs.

No.	Seite.
I. Ueber Affectation und natürliche Simpli- cität. - - - - -	I
II. Ueber Anständigkeit und Schicklichkeit. -	5
III. Ueber Aufklärung, Religionsaufklärung. -	9
IV. Ueber unnöthige Ausgaben. - - - -	14
V. Ueber gute und böse Beispiele. - - -	17
VI. Ueber das Bücherlesen. - - - -	24

No.	Seite.
VII. Ueber Dreistigkeit, Herzhaftigkeit und Muth. - - - - -	28
VIII. Ueber Ehrliche, Ehrbegierde, Ehrgeiz.	31
IX. Ueber Empfindlichkeit und Empfinderei.	35
X. Ueber die Fehler der Menschen. -	42
XI. Ueber wahre Freunde und Freundschaft.	45
XII. Ueber Freigeister und Religionsverächter.	52
XIII. Ueber den Frieden der Seele. - -	56
XIV. Ueber das Gebet. - - -	60
XV. Ueber Gefälligkeit in der Gesellschaft.	64
XVI. Ueber den verdorbenen Geist unsers Zeitalters. - - - - -	68
XVII. Ueber Gelehrtheit und Wissenschaften.	75
XVIII. Ueber Gesundheit. - - -	81
XIX. Ueber Gewohnheit. - - -	85
XX. Ueber Glückseligkeit dieser Welt. -	91
XXI. Ueber die Erkenntniß und Existenz Gottes. - - - - -	98

No	Seite.
XXII. Ueber Bildung und Zucht der Jugend.	106
XXIII. Ueber Kleider und Mode. - -	115
XXIV. Ueber die groſſe Wirkung der Kleinigkeiten. - - - - -	123
XXV. Ueber Laune und Munterkeit. -	126
XXVI. Ueber Leiden und Trübsale. -	130
XXVII. Ueber die Leidenschaften. -	137
XXVIII. Ueber den Luxus. - -	147
XXIX. Ueber Mäßigkeit in sinnlichen Vergnügen. - - - - -	151
XXX. Ueber Melancholie und Hypochondrie.	159
XXXI. Ueber Menschenkenntniſs. - -	163
XXXII. Ueber den Müſſiggang. - -	170
XXXIII. Ueber Nachahmung. - -	174
XXXIV. Ueber den Nachruhm. - -	182
XXXV. Ueber Naturschönheiten. - -	186
XXXVI. Ueber Religion. - - -	190

No.	Seite.
XXXVII. Ueber das Romanenlesen.	194
XXXVIII. Ueber die Schauspiele.	201
XXXIX. Ueber sinnliche und sittliche Schön- heit.	205
XL. Ueber Seelengröße.	209
XLI. Ueber den Selbstmord.	213
XLII. Ueber Sinnlichkeit.	217
XLIII. Ueber das Sittlichböse und Sittlich- gute.	222
XLIV. Ueber das Spielen, Kartenspiel.	231
XLV. Ueber den Stolz.	234
XLVI. Ueber Sympathie und Mittheilung der Gefühle.	237
XLVII. Ueber das Tanzen.	246
XLVIII. Ueber Temperamente und Charak- ter.	250
XLIX. Ueber Thiere, Grausamkeit gegen Thiere.	256

No.	Seite.
I. Ueber den Tod, das Grab, und unsre künftige Körperumschaffung. -	260
II. Ueber die Träume. - -	268
LII. Ueber Trost und Hoffnung des andern bessern Lebens. - - -	272
LIII. Ueber Tugend. - - -	286
LIV. Ueber das Universum und die gegen- wärtige Welt. - - -	286
LV. Ueber die Unsterblichkeit der Seele.	293
LVI. Ueber die Vergnügungen der Welt.	297
LVII. Ueber die Verstellung und Offenher- zigkeit. - - -	303
LVIII. Ueber Mittel, das Vertrauen und die Liebe anderer zu gewinnen. -	309
LIX. Ueber Vorurtheile und Irrthümer der Menschen. - - -	313
LX. Ueber Wahrheit. - - -	318
LXI. Ueber den wahren Werth des Le- bens. - - -	322

XIV

No.	Seite
LXII. Ueber' den wahren Werth des Menschen.	326
LXIII. Ueber die Würde des Menschen.	334
LXIV. Ueber den Zorn.	341
LXV. Ueber Zufriedenheit und Unzufriedenheit.	346

Namens - Register

derjenigen Schriftsteller, aus welchen
diese Auszüge entnommen sind.

Abel — Addison — Antonius — Aristoteles. —
Basedow — Boetius — Bolingbroke — Brokes —
Bronner — Burke. —
Campe — de la Chambre — Cicero — Cramer —
von Dalberg. —
von Eckartshausen — Engel. —
Feder — Feddersen. —
Garve — Gellert. —
Heydenreich — Herder — Horaz — Hufeland —
Hume. —
Jakob — Jamin — Jerusalem. — Iselin — Juve-
nal. —
Kant. —

XVI

Lavater — Lawätz — Leibnitz — Lieberkühn —
Locke. —

Malebranche — Mauchart — Meissner — Men-
delsohn — Mertens — Moeser — Montaig-
ne — Montesquieu — Moritz — Mutschelle. —
Ovid. —

Pascal — Pernety — Pischon — Plato — Pli-
nius — Plutarch — Pope. —

Racine — Reinhard — Reyland — Richard-
son — Roeper — Rousseau. —

Sailer — Schelle — Schiller — Schmid —
Schütz — Seneca — Shaftesbury — Shakes-
pear — Smith — Snell — Spalding — Sturm —
Sulzer. —

Tissot — Tode. —

Weishaupt — Wieland — Wittenberg — Wolf. —

Young. —

Zimmermann — Zückert. —

I.

Ueber Affectation, und den Nutzen und Reiz der natürlichen Simplicität.

I.

Sie wissen, es giebt gewisse moralische Eigenschaften, die nicht nur das Wohlgefallen und die Bewunderung dessen erregen, der sie selbst besitzt, sondern die unwiderstehlich auch demjenigen gefallen und von ihm bewundert werden müssen, der sich ihrer nicht rühmen kann. Standhafte Tugend z. B., Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Treue etc. gefallen dem Weichling, Schwelger, heimtückischen Schurken, dem Lügner, dem Treu-

losen eben so sehr, und erregen ihre Bewunderung, wie die des Tugendhaften, Redlichen, Aufrichtigen und Treuen; in manchen Fällen gar noch mehr, weil sie ihnen etwas uugewöhnliches sind, und sie dieselben daher mehr anzustauen geneigt sind. Und doch besitzen jene alle diese Tugenden nicht, die ihnen doch so wohlgefallen, weil andere Gründe vorhanden sind, die sie zum Gegenheil bestimmen. So ist es auch mit der Simplicität, die gewifs ganz vorzüglich unter jene Tugenden gehört, die unwiderstehlich jedem gefallen müssen. Edle, natürliche, durch keinen unnützen Prunk überladene Einfalt reißt jeden hin; selbst der, dessen ganzes Wesen das grade Gegenteil davon ist, muß wider seinen Willen ihr die Bewunderung zollen, die ihr gebührt. Betrachten Sie die eitelste Modenärrin, die ihren Flitterstaat bis zum Ekelhaften und Abscheulichen häuft; sie wird mit verbissenem Unwillen, wenn schon nicht laut und vor Andern, doch ins

geheim sich selbst gestehen müssen, jenes schöne Mädchen, das mit prunkloser Einfalt sich kleidet und trägt, habe weit mehr Reize als sie. Oder fragen Sie den elegantesten und abgeschmacktesten Süßling um sein Urtheil über die Schönheit eines Mädchens; er wird Ihnen gestehen, ein wirklich schönes Mädchen sey am schönsten im einfachen Negligée, weit schöner, als in ihrem größten Putze. Die psychologischen Gründe von diesem Unwiderstehlichen würden mich zu weit von meinem Ziele ablenken. Lesen Sie FENELON nach, wenn Sie mehr darüber wissen wollen, der wird sie befriedigen. Nur dieß Einzige noch; diese Reize beruhen zuletzt auf dem ersten Grundgesetze des Schönen.

J. D. MAUCHART in seinem
allgemeinen Repertorium
für empirische Psycholo-
gie und verwandte Wis-
sensschaften, 2ter Band.

Sobald ein Mensch sehr darauf denkt, daß Ehre oder Schande ihm bevorsteht; so wird seine Aufmerksamkeit abgezogen von der Sache, die er thut, und diese gelingt so weniger. Deswegen ist eben das Natürlichste das Beste; weil es der Zustand ist, wo jedes Wesen seine Kräfte am ungehindertsten brauchen kann. Affectation ist Zwang; und was schwächt mehr, als wenn man gefesselt ist. Eine edle, vorzügliche Natur hat am wenigsten Ursache, sich hervor zu drängen; und eine schlechte gewinnt nichts dabey! — Affectation entsteht gemeiniglich aus Schwäche des Geistes; denn selten sind herzhafte Männer affectirt, aber Blöde sind es fast immer, und suchen daher durch Affectation das ersetzen zu wollen, was ihnen an Realität und am Geiste abgeht. —

GARVE.

II.

Ueber Anständigkeit und Schicklichkeit.

I.

Die Schicklichkeit in der Aufführung eines Menschen hängt nicht sowohl von ihrer Uebereinstimmung mit einem Umstande, als vielmehr mit allen Umständen seiner Lage ab, von denen uns unsre Empfindung sagt, wenn wir uns in seinen Platz stellen, dafs sie natürlicherweise seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen. Scheinet er durch irgend einen von denselben so beschäftigt, dafs er die übrigen gänzlich aus der Acht läfst, so misbilligen wir sein Verhalten als etwas, dem wir nicht völlig beytreten können, weil es nicht allen Umständen seiner Situation angemessen ist; und doch über-

schreitet die Bewegung, die der Gegenstand, der ihn hauptsächlich rühret, bey ihm hervorbringt, das Maas nicht, dem wir völlig zustimmen und beifallen würden, wenn wir es bey einem andern anträfen, dessen Aufmerksamkeit durch sonst nichts aufgefordert würde.

SCHMITH moralische
Empfindungen.

2.

Die Schicklichkeit einer jeden Leidenschaft, die durch solche Gegenstände, die sich insbesondere auf uns beziehen, erregt werden; — der Grad, auf welchem der Zuschauer uns nachempfinden kann, muß nothwendig in einer gewissen Mäßigung liegen. Diese Mäßigung, worin eigentlich die Schicklichkeit bestehet, ist indessen bey verschiedenen Leidenschaften verschieden. Bey einigen kann sie weiter gehen, als bey andern.

Ebendasselbst.

3.

Der äußerliche Anstand verlangt eine regelmässige und doch ungezwungene Bewegung unserer Gliedmassen, durch welche ihre Absicht leicht und genau erfolgen kann. In der That ist der wahre Anstand des Körpers eben so wenig eine Frucht eigensinniger Regeln, als es die Beredsamkeit einer Schrift ist.

GELLERT.

4.

Das Stehen, der Gang, das Sitzen, das Liegen bey Tische, das Gesicht, die Augen, die Bewegung der Hände, müssen einen guten Anstand und vornehmlich denjenigen haben, den uns die Natur selbst lehret. Man muß dabey besonders zween Fehler vermeiden; das zu Süsse und Weibische, und dann das Rohe und Bäuerische.

CICERO.

Die Beobachtung des Wohlstandes bringt uns Achtung und Beifall zuwege, oder doch wenigstens die Verletzung desselben Schande. Um von unserm Verstande und moralischen Charakter zu urtheilen, warten die Menschen selten auf solche und so viele Handlungen, woraus mit Sicherheit ein richtiger Schluss folgen könnte. Aus der Miene, aus der Stimme, aus dem Gang und ganzen äußern Betragen bey den gleichgültigsten Dingen schließt man schon auf die Seele. Wir sind also wegen uns selbst aus eben den Gründen zum Wohlanständigen verbunden, aus welchen wir zur vernünftigen Ehrliche verbunden sind.

AUG. SCHELLE.

III.

Ueber Aufklärung — Religions-
Aufklärung.

I.

Einen Menschen aufklären — heisst dies etwa das Gedächtnis desselben mit guten und nützlichen Kenntnissen bereichern, oder ihn auf irgend eine Art, allenfalls auch durch blos scheinbare Gründe, bewegen, gewisse an sich wahre Sätze für wahr zu halten? Nein, die ächte Aufklärung begnügt sich nicht, jemand Begriffe, so richtig und brauchbar sie an sich immer seyn mögen, beizubringen; sie erfordert, dass man den Verstand des Menschen in dem Maasse bilde, und vervollkommene, dass er die Wahrheit aus eigener Einsicht und Ueberzeugung annehme; — kurz, einen Menschen aufklären,

heißt ihn zum Selbstdenken bilden; oder ihn dahin bringen, daß er, von den Fesseln der Vorurtheile frei, sich um stetige Erweiterung und Berichtigung seiner Erkenntniß bemühe, und durch den Gebrauch eigener Kräfte, welche um ihrer Bestimmung gemäß zu wirken, nur einer Erwekkung, klugen Leitung und von Zeit zu Zeit einiger Beihülfe bedürfen, sich immer deutlichere und bestimmtere Begriffe, anstatt der dunkeln, verworrenen und schwankenden erwerben, damit seine todten Kenntnisse Leben, Wirksamkeit und Brauchbarkeit erhalten, und er je länger, je mehr unabhängig von den vorgefaßten Meinungen, aus eignen Einsichten und nach sichern Grundsätzen handle, anstatt daß er vorher nur aus blinder Gewohnheit, aus gedankenloser Nachahmung, oder doch mit irrigen, wenigstens undeutlichen Begriffen zu handeln pflegte.

SCHNELL, über Sittlichkeit etc.

2.

Diefs ist meiner Einsicht nach, der einzige richtige Weg, auf welchem wahre Religionsaufklärung, — wobei die Sittlichkeit nie verlieren darf, sondern immer viel gewinnen muß — erhalten werden kann. Jede Aufklärung, die nicht vorzüglich auf formelle Vervollkommung des Geistes hinarbeitet, nicht hinlänglich vorbereitet, und durch andre Mittel der Menschen Veredelung gehörig unterstützt — nicht mit grofser Behutsamkeit und nur stufenweise immer höher getrieben wird, — ist unächt, ist zweckwidrig und schädlich.

Ebenderselbe.

3.

Wenn man gewisse nützliche und den Menschen zierende Wahrheiten nicht verbreiten darf, ohne die ihm nun einmal beiwohnenden Grundsätze der Religion und Sittlichkeit niederzureißen; so wird der tugendliebende Aufklärer mit Vorsicht

und Behutsamkeit verfahren, und lieber das Vorurtheil dulden, (d. h. so lange dulden, bis er es auf eine unschädliche Art ausrotten kann,) als die mit ihm so fest verschlungene Wahrheit zugleich mit vertreiben.

MENDELSON.

4.

Ist Aufklärung das, was ein Mensch nothwendig zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl wissen kann und wissen soll, nicht blos dem Scheine, sondern der Wahrheit und Wirklichkeit nach; so wird kein verständiger Mensch abläugnen können, daß solches nicht recht gut, und ein nothwendiges Bedürfnis aller Menschen sey. Unterdessen hat man gleich das Wort Aufklärung richtig definirt, daß es alles zum Gegenstand hat, was im Daseyn ist, und von dem menschlichen Verstand begriffen werden kann und muß, so hat man doch die Hauptsache vergessen

auszumitteln, in wiefern wahre Begriffe auf Gott und geistliche Dinge anzuwenden, und diese den materiellen immer, oder nur manchmal vorzuziehen sind, oder in Vergleich gebracht werden müssen.

STURM.

IV.

Ueber unnöthige Ausgaben.

I.

Schränkt eure thörichten Ausgaben ein, so dürft ihr nicht so viel über schwere Zeiten, über drückende Abgaben und über lästige Familien klagen. Denn Weiber und Wein, Spiel und unrichtiger Ueberschlag verringern die Gelder, und vermehren die Bedürfnisse. Mit dem, was ein einziges Laster zu unterhalten kostet, könnte man zwei Kinder unterhalten. Vielleicht glaubt ihr, ein wenig Thee oder Punsch, etwas leckerhaftere Speise, etwas feinere Kleider, und von Zeit zu Zeit einige Lustbarkeiten haben nicht viel zu bedeuten, aber — Ein leckes Bret

kann ein ganzes Schiff versenken, sagt
der arme Jakob.

ENGELS Philosoph
für die Welt XXtes
Stück.

2.

Ihr habt euch hier zu diesem öffentlichen Verkaufe von allerlei Kaufmannsgut und Galanterie-Waaren versammelt: ihr nennet dergleichen ein Gut, aber, wenn ihr euch nicht in Acht nehmet, so wird es für einige unter euch ein Uebel werden. Kaufe nur, was du nicht nöthig hast, so wirst du bald verkaufen müssen, was dir unentbehrlich ist. Viele haben sich durch nichts anders zu Grunde gerichtet, als durch wohlfeiles Einkaufen. Denn habt ihr einmal nur Ein schönes Stück gekauft, so müßt ihr noch zehn andere kaufen, damit eure ganze Ausstaffierung sich zusammen paßt.

Ebenfalls aus ENGELS
Philosoph etc.

Es ist der Vernunft gemäß, die Ausgaben des Wohlstandes und des Vergnügens lieber zu sehr als zu wenig einzuschränken, damit andern ein Beispiel einer weisen Frugalität gegeben werde, um so mehr, da die Nachahmung und der Mangel an Ueberlegung so viele Menschen zu schlechten Haushaltern macht.

SAILER.

V.

Ueber gute und böse Beispiele.

I.

Die Exempel, die wir an denjenigen sehen, mit welchen wir in unserer Jugend täglich umgehen, tragen sehr viel zur Bildung unserer Gemüthsart und der Temperamente bey. Die Grundsätze, welche die Eltern und Lehrer zur Richtschnur ihrer eigenen Handlungen angenommen haben, werden nicht allein den Kindern beigebracht, sondern sie fassen auch bey ihnen tiefere Wurzeln durch diesen Grundsätzen gemäße Handlungen, die sie täglich, ja stündlich an ihren Vorgesetzten gewahr werden. Wie das Original ist, so geräth die Copie. Ist jenes

gut, so wird diese auch gut, ist aber jenes schlecht, so muß diese auch schlecht gerathen. Wenn die Kinder an ihren Eltern nichts als Grausamkeit, Neid, Zorn, Haß und Verfolgung sehen und hören; wenn diejenigen, die das Amt der Versöhnung predigen, Muster der Demuth seyn und ihr Fleisch züchtigen sollen; die gute diätetische Regeln anempfehlen; die mit ihren Gedanken Himmel und Erde durchgewandert, und alle Körper bis auf die kleinste Monade durchforschet haben; wenn alle diese Anbeter der Lüste, Sklaven der Leidenschaften, murrende und unruhige Weltbürger, Tyrannen und grausame Verheerer der Länder sind: so muß der Pöbel der Menschen, so müssen Kinder in dieselben Fußtapfen treten, unter den Bildern der Laster aufwachsen, und durch das Ansehen solcher Leute, die ihnen in andern Stücken als nachahmungswürdig angepriesen werden, in den stärksten und heftigsten Leidenschaften, und in den unordentlichen Neigungen des verderbten

Willens befestiget werden. Die betrübte Erfahrung lehret, daß die besten Gemüther auf diese Art verdorben, und in ein Labyrinth der unglücklichsten Laster gezogen werden. Solche böse Exempel sind der unselige Kelch, aus welchem diejenigen den berauschenden Trank der Lüste und Unarten zu ihrem Verderben getrunken haben, die mit einem schwachen Verstande begabet waren, ihre Eltern in der Kindheit verlohren hatten, und sorglosen Leuten übergeben wurden, oder zu frühzeitig mit aller jugendlichen Unerfahrenheit in die große Welt kamen. Sie sind der gewaltsame Strom, der diejenigen mit sich wegreißet, die von Natur den stärksten Hang zur Sinnlichkeit haben, deren fleischliche Begierden und überaus sinnliche Lüsterheit auch durch die gottseligste Erziehung nur wenig unterdrückt werden konnte. Diese, wenn sie gleich in ihrer Kindheit in allen Pflichten unterrichtet, zur Ausübung der Tugend angehalten worden, und lauter gute

Exempel vor sich gesehen haben, werden am leichtesten in ihre vorige verderbte Natur zurückkehren, wenn nur einige wenige böse Exempel sie in solchen Jahren dazu anreitzen, in welchen ihre Vernunft nicht über ihre Sinnlichkeit herrschet. Hingegen können gute Exempel nicht allein das natürliche Gute eines Menschen zur mehrern Vollkommenheit bringen, sondern auch ausgeartete böse Gemüther bessern, und den Menschen, in welchen beydes noch gleichsam einander das Gewicht hält, mehr zur Ausübung guter als böser Handlungen anspornen. Daher sehen wir, daß manche Kinder, die zwar von Natur eine gute Gemüthsart hatten, aber eine schlechte Erziehung genossen, sich nach guten Exempeln so wunderbar verbessern und erheben, daß sie zuweilen die Wohlerzogensten übertreffen.

ZÜCKERT, von den
Leidenschaften.

2.

Wodurch wird die Tugend andern **bes-**
ser gelehrt werden können, was recht und
gut handeln heiße, als dadurch, daß man
sich ihnen selbst zum Muster darstellte —
vor ihren Augen selbst recht und gut han-
delt? — Bewunderung und Schönheit,
und Achtung gegen die himmlische Wür-
de der Tugend, sammt dem Wunsche und
dem innigen Drange durch edle Gesinnun-
gen und Handlungen selbst ein Gegen-
stand eigener und fremder Hochachtung
zu werden; — wodurch können diese
Empfindungen gewisser und stärker ange-
regt und erhalten werden, als durch den
Anblick fremder Tugenden? Und wie
schwer versündigt sich der an dem Men-
schen überhaupt und besonders an noch
zarten und biegsamen Gemüthern, der ih-
nen durch böse Beispiele eine frühe Stim-
mung zum Laster mittheilet?

SNELL.

3.

In Rücksicht des allgemeinen Einflusses der Beispiele auf die Sittlichkeit des menschlichen Lebens ist noch zu bedenken, daß auch einzelne Handlungen aus dem nämlichen Grund oft ganz besonders verführerisch sind und daher auch besondere Vorsicht erfordern, wenn man nicht zu Fehlritten dadurch verleitet werden will, deren man sich am wenigsten fähig hält. Denn es ist uns natürlich, in Gegenwart anderer Menschen, die wir in leidenschaftlicher Bewegung vor uns sehen, unvermerkt mit in ihre Empfindungen und Affecten versetzt zu werden. — Wie leicht können uns daher nicht, durch das ansteckende Beispiel unserer Nebemenschen auch die verderblichsten Leidenschaften mitgetheilt werden. Unter den Unmäßigen wird auch oft der Enthaltsame unmäßig; der Billigdenkende unglimpflich unter den Verläumdern; der Sittsame und Stille ausgelassen unter den

Tumultuanten, und der Verschämte und Keusche, schamlos und üppig unter frechen Wollüstlingen. Bey solchen Beispielen kann man in der That nie vorsichtig und strenge genug gegen sich selbst seyn, wenn man nicht lasterhaft werden will, indem man lasterhaft handeln sieht.

REINHARD, von Werth
der Kleinigkeiten in
der Moral.

VI.

Ueber das Bücherlesen.

I.

Hunderte empfinden, indem sie ein Buch lesen, kein Vergnügen stärker, als daß sie den Augenblick voraussehen, wo sie werden sagen können: Ich hab' es gelesen! —

ENGEL, in seinem Philosophen für die Welt.
XVII. Stück. 2. Theil.

2.

Wenn du liesest, so sondre den Gedanken vom Ausdrücke ab; nimm ihm seinen Putz und unterbrich zuweilen das Vergnügen, womit bey jedem Menschen die Neugierde das Weitergehen verknüpft, so lange, bis du dir mit ein paar Worten das denken kannst, was der Verfasser

vielleicht auf Seiten gesagt hat. Diese paar Worte schreibe nieder, sie sind alsdann dein, so wie der Gedanke, den sie ausdrücken. Große Bücher können auf diese Art in Blätter verwandelt werden, die für uns mehr werth sind, als die Bücher, und die uns schon der Fähigkeit selbst etwas lesenswerthes zu schreiben einen Schritt näher bringen.

Ebendasselbst.

3.

Man bekommt hier und da schöngeisterrische Schriften und Schrifteleins zu lesen, und verliert darüber die Lust zum ernsthaften Nachdenken, zum ernsthaften Berufsstudium. — Hier muß ich aber erinnern, daß ich, so wie ich gar keine Parthey machen oder vermehren will, zu derjenigen schon gar nicht gehören kann, die jedes vernünftige Buch, das nicht scholastischen Zuschnitt hat, für eine belletristische Tändelei, dagegen jede Grille, jede Pedanterey, wenn sie nur mit scho-

lastischen Aushängseln überdeckt ist, für solid erkläret. Ich wollte nur sagen, was jemand vor mir sagte:

„Es ist ein unabsehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts, daß jetzt Alles allerley und so vermischt unter einander liest. So wars nicht bey den Alten; daher dachten und schrieben sie auch anders; ihre Denkart nährte sich an Wenigem und am Besten, sie setzte sich insonderheit in der Jugend erst fest, ehe sie sich schmückte. Werden Sie, lieber Jüngling, auch ein Alter.“

SAILER Einleitung zur
Pastoral- und Volks-
Theologie.

4.

Die Lektüre kann Selbst - Menschen - Natur - Welt - und Gottes - kennntnifs befördern helfen. — Wenn wir aber die Alltagsgeschichte fragen, so sagt sie uns, daß Viele lesen, um in Ge-

sellschaft mit dem Gelesenen zu glänzen;
dass Viele lesen, nur um dem Schriftstel-
lerkützel Nahrung zu schaffen; dass Vie-
le lesen, um an den Bildern der Wollust
Weide für ihre Leidenschaften zu finden.

SAILER, Glückselig-
keitslehre.

VII.

Ueber Dreistigkeit, und Herzhaftigkeit und Muth.

I.

Die Dreistigkeit trägt viel zu einer Sache bei. Jedermann spricht geläufiger, wenn er ohne Blödigkeit spricht. So bald daher eine Leidenschaft die gewöhnliche Schüchternheit eines Menschen vertreibt, so bald wird er beredter, der Gang seiner Ideen geschwinder, der Ausdruck derselben passender. Er scheint mit Dreistigkeit neue Fähigkeiten bekommen zu haben. — Und so ist es auch in allen seinen Geschäften.

GARVE.

2.

Der Schuldige hat vielleicht noch mehr Dreistigkeit als die Unschuld — aber sicherlich hat die Stimme der Unschuld

mehr Energie, Beredungskraft und Glaubwürdigkeit.

LAVATER.

3.

Es ist, zumal in der gegenwärtigen äußerlichen Weltverfassung, welche der geistigen und sittlichen Vervollkommnung der Menschheit noch so wenig günstig ist, ein nicht gemeiner Grad von Geistesstärke und Entschlossenheit zur Unternehmung großer und guter Thaten, und eine unter allen Schwierigkeiten nicht erliegende Standhaftigkeit zur Ausführung derselben vonnöthen. Ohne diesen moralischen Muth kann kein Sterblicher der hohen Pflicht, so wohl zu seiner eigenen Veredlung, als auch zu seiner Brüder Vervollkommnung und Beglückung unablässig geschäftig zu seyn, Genüge leisten.

SNELL.

4.

Eine von den charakteristischen Eigenschaften eines redlichen Mannes ist, daß

er Gefahr vermeidet, und in der Gefahr nicht erbleichet.

Aus der Geschichte des
GRANDISONS.

5.

Ungeachtet ich in den Verlegenheiten und Bedrängnissen, worein mich Gott, gewiß aus guten Absichten, auf meinem Irrwege hat gerathen lassen, in mir und meiner Natur keinen Trost, keinen Ausweg, keine Ueberwindungskraft sehe; so bin ich doch unbekümmert, und halte mich an seine Verheißung: rufe mich an in der Zeit der Noth etc. und ob es gleich oft wunderlich durcheinander geht, so ists ihm, wo der Mensch im Vertrauen nur ausharret, etwas leichtes zu helfen, und darf mir vor den Ausweg nicht bange seyn.

STURM, über mancherlei
Sachen, Ideen und Gegenstände.

VIII.

Ueber Ehrliche, Ehrbegierde,
Ehrgeiz.

I.

Die Ehrliche ist in so fern vernünftig, als sie die Achtung anderer rechtmäßig erwirbt, edelmüthig behauptet, wohlthätig anwendet. Die herrschende Ehrliche aber ist Ehrgeiz, in so ferne das Verlangen nach Ehre überspannt ist, und unerlaubte Mittel, zur Ehre zu kommen, angewandt werden. — Die herrschende Ehrbegierde stört den frohen Lebensgenuss anderer, und kränket die Rechte des Nächsten auf einerlei Weise.

Die größte Ehre, die wir uns auf Erden erwerben, schränkt sich gewöhnlich nur auf wenige Punkte der Zeit und auf

eine kurze Linie des Raums ein. Und wenn sie auch in allen Welttheilen ausgebreitet wäre, und durch alle Jahrhunderte fortdauern würde, was gewönne die Ruhe des Herzens dadurch? —

SAILERS Glückseligkeits-
Lehre.

2.

Der Trieb nach Ehre — diese sey eine wahre oder eine falsche, und entspringe aus welcher Quelle sie wolle — hat in jedem Falle die Wirkung, daß er zur Erwerbung der wirklichen oder vermeinten Vorzüge, die man für Bedingungen fremder Achtung ansiehet, treibt und anspornt, oder einen etwa schon vorhandenen Trieb nach denselben verstärkt.

Was schon an und für sich als gut und lebenswerth in meinen Augen erscheint, und was ich als schon um sein selbst willen würde gesucht oder ausgeübet haben, das suche und übe ich noch weit eifriger und emsiger, wenn ich mir

den Beifall und die Achtung meiner Mitmenschen dadurch zu erwerben hoffen kann.

SNELL über Sittlichkeit.

3.

Zwischen der Eitelkeit und der Begierde nach wahrer Ehre ist etwas ähnliches, denn beide Leidenschaften zielen darauf, Achtung und Beifall zu erlangen. Darinnen aber sind sie verschieden, daß der Letzte eine billige, vernünftige und gerechte, die andern aber eine ungerechte, thörichte und abgeschmackte Leidenschaft ist. Der Mensch, der Hochachtung verlanget, weil er sie vornehmlich verdienet, verlanget nichts, als wozu er ein völliges Recht hat, und was ihm, ohne eine Art von Beleidigung, nicht versaget werden kann, der aber, der sie auf andere Bedingungen verlangt, macht eine Forderung, wozu er nicht berechtiget ist.

SMITH Theorie der moralischen Empfindungen.

4.

Der Trieb nach Ehre bleibt so lange eine natürliche gute Anleitung zu löblichen Bemühungen, als er von der Vernunft zu seiner Absicht gehörig geleitet, auf wahre Verdienste und gute Eigenschaften gerichtet, und durch Demuth und Unterwerfung gegen Gott geordnet und regieret wird. —

GELLERT.

IX.

Ueber die Empfindlichkeit, Empfindsamkeit und Empfinderei.

I.

Die glücklichsten Menschen haben das feinste Gefühl; und wenn ihnen nicht alles nach dem Winke geht, so schlägt sie auch das kleinste Uebel nieder, weil sie sich aller Ungemächlichkeit entwöhnt haben. Mithin wird sehr wenig dazu erfordert, dem Glücklichen der Empfindung seiner Glückseligkeit zu rauben.

BOETIUS.

2.

Es ist ein altes Sprichwort, wenn man müde und verdrossen ist; so sucht man

Ursache zum Zank. Eben diefs kann man auch von Hungrigen und Durstigen und überhaupt von jedem Menschen sagen, der ein dringendes Anliegen hat. Denn so wie man an einem Geschwüre nicht den geringsten Druck vertragen kann, und endlich schon bei der Vorstellung, daß man von jemanden angegriffen oder gestossen werden könnte, Schmerz empfindet, so fühlt man sich bei jeder Kleinigkeit beleidigt, wenn man einmal dazu gestimmt ist. Manche Menschen kann man in diesem Falle auch durch ein Kompliment, durch Ueberreichung eines Briefes wider sich aufbringen; ja nur mit einem Worte und mit einer Frage darf man ihnen zu nahe kommen, so haben sie Lust, sich zu zanken.

SENEKA.

3.

Die allgemeine Regel der Weisheit muß man nicht aus den Augen lassen,

dafs man das Maas der Empfindsamkeit nicht überschreite. Denn wie der Mangel der gnugsamen Empfindsamkeit eine grofse Unvollkommenheit ist, indem der Mensch dadurch steif und unthätig wird; so ist auch ihr Uebermafs sehr schädlich, weil er alsdann weichlich, schwach und unmännlich wird. Diese wichtige Warnung, die Sachen nicht zu weit zu treiben, scheinen einige unserer deutschen Dichter, die sonst unter die Besten gehören, besonders nöthig zu haben. Sie scheinen in dem Wahne zu stehen, dafs die Gemüther nie zu viel können gereizt werden. Den Schmerz wollen sie gern bis zum Wahnsinn und zur Verzweiflung, den Abscheu bis zum äufsersten Grad des Entsetzens, jede Lust bis zum Taumel, und jedes zärtliche Gefühl bis zur Zerfließung aller Sinnen treiben. Dieses zielt grade darauf ab, den Menschen zu einem elenden schwachen Ding zu machen, das von Lust, Zärtlichkeit und Schmerzen so überwältiget wird, dafs es keine wirksa-

me Kraft mehr behält, dem alle Standhaftigkeit und aller männliche Muth fehlt.

SULZER, über die schönen Künste.

4.

Sollte ein Leser fragen: Was ist Empfindelei? so wünsche ich ihm Glück zu dieser seligen Unwissenheit, zu diesem Zeichen einer unverderbten Seele. Und zu seiner Belehrung sage ich ihm, daß die Empfindsamkeit, die jetzt wie eine Seuche im Schwange geht, und die man, um sie von gesunden Gefühlen und von der edeln ächten, Zärtlichkeit, die eine Tugend, eine Gabe Gottes ist, zu unterscheiden, Empfindelei nennt; daß die, sage ich, eine Art von wissentlichem und geflissentlichem Wahnwitz ist, in welchen man sich hineinstudirt, und dem man sich ganz überläßt. Die Unglücklichen, die von dieser Thorheit angesteckt sind, denken und studiren auf lauter Gefühle. Sie strengen die Einbildungskraft an, um noch

mehr zu empfinden, als den Sinnen gegeben ist. Sie üben sich recht, jeden Eindruck zu einem Leiden, jeden Gedanken zu einem Affect zu erhöhen. Sie erschaffen sich idealische Trübsale, damit es ihnen nie an Stoff zum Fühlen mangle. Zuletzt geht es dem Körper wie mit dem Empfindsams Roman. Es wird Ernst aus dem Spiele. Man träumte sich Gefühle, jezt hat man sie wachend. Die eingebildeten Leiden erhalten Wirklichkeit, gewinnen Stärke, wachsen mehr, als der Gauch nun gerne wünschte.

Und für wen leidet und empfindelt ein solcher Empfindler? Für die verlassene Wittwe, den hülflosen Waisen, den Bedrängten und Bedrückten, den elenden Kranken? Freilich auch wohl für die, doch am meisten und am liebsten für ein Paar Liebende, für Käfer und Fliegen, für Maienblümchen und Vergifsmeinnicht.

**TODE über Empfin-
delei.**

5.

Empfindlichkeit ist, wodurch wir von allem Unangenehmen scharf angegriffen werden, eine der unglücklichsten Neigungen zu Leidenschaften. Man bestrebe sich also, sie zu schwächen. Das Beste ist, man erwarte nicht von den Menschen Gutes, traue nicht zu viel auf die Worte, halte seinen Körper streng, ermüde sich durch Arbeit, vermeide, was die Nerven anspannen und schwächen kann, verschaffe sich einen Freund. Wollust, Nachsinnen, Furcht, Verdruss, Sorgen, Einsamkeit erhöhen die Empfindlichkeit unheimlich.

TISSOT.

6.

Sehr schädlich ist die Krankheit der Einbildungskraft, die Empfindelei, die romanhafte Denkart, die traurige Schwärmerei. Es ist ganz einerlei, ob man die traurigen Begebenheiten selbst erlebt, oder durch Romane und Empfindelei sich so

lebhaft macht, daß man eben das niederschlagende Gefühl davon hat. Ja, es ist in so ferne noch nachtheiliger, weil es dort ein natürlicher Zustand, hier aber ein erkünstelter und also desto angreifenderer Affect ist. Wir haben schon oft gesehen, wie äußerst schädlich Traurigkeit für alle Lebenskraft und Bewegung ist. Man kann also leicht denken, wie destruierend eine solche Seelenstimmung seyn muß, die beständigen Trübsinn zum Gefährten des Lebens macht, die sogar die reinsten Freuden mit Thränen und herzbrechenden Empfindungen genießt. Welche Tödtung aller Energie, alles frohen Muths! Gewiß, ein paar Jahre in einem solchen Herzenszwange zugebracht, können das Leben um ein ansehnliches verkürzen.

HUFELAND.

X.

Ueber die Fehler der Menschen.

I.

Wer nicht erröthet hat, Fehler zu begehen, soll sich auch nach den schönen Beispielen grosser Seelen nicht schämen, sie zur Warnung anderer zu gestehen. Muß man doch einst vor Gott hinstehen und sich anklagen. Warum sollte man es nicht in einer Welt thun, wo Menschen leben, die sich zu rechter Zeit noch spiegeln und bessern können?

Einsiedlerin aus den
Alpen.

2.

Wer nur auf Fehler, oder mehr auf Fehler, oder lieber auf Fehler seines Nächsten ausgeht, als auf Vollkom-

menheiten, der wird nie ein guter Mensch werden; denn die Güte des Herzens von einem Menschen mißt sich nach seiner Lust an Vollkommenheiten Anderer.

LAVATER.

3.

Wollte man doch begreifen, daß das gar zu geflissene Verbergen eines Fehlers allemal eben so schlimm, als der Fehler selbst ist.

TODE, über Schönheit,
Sitten etc.

4.

Immer ganz partheiisch betrachten die Menschen ihr eigenes Verhalten, so wohl in der Zeit der Handlung, als auch nachher; und eben daher wird es ihnen schwer, es in dem Lichte zu betrachten, worin jeder unpartheiischer Zuschauer es ansehen würde. Der Selbst-Betrug, diese unglückliche Schwachheit, ist die Quelle von der Hälfte der Fehler und Un-

ordnungen, die unser Leben beunruhigen. Sähen wir uns selbst in dem Lichte, worin andere uns sehen, oder sehen würden, wenn sie alles wüßten, so würde eine allgemeine Verbesserung unausbleiblich seyn. Wir könnten sonst unsern eigenen Anblick nicht ausstehen.

SMITH, moralische Empfindungen.

XI.

Ueber wahre Freunde und Freundschaft.

I.

Nur bei Rechtschaffenen trifft man den wahren Freund an; nur die Tugend kann eine wahre Freundschaft errichten.

CICERO, von der Freundschaft V. Capitel.

2.

In diesem Leben ist nichts angenehmes, als daß man einen Freund habe, mit welchem man eben so frei reden darf, als man es mit sich selbst thut; und zu dem man bei wichtigen Angelegenheiten sagen kann: ich komme zu dir, der du meine ganze Hofnung, meine ganze Zuflucht, mein ganzer Rath und Heil bist.

CICERO und TERENTIUS.

3.

Nur die Zeit des Unglücks kann dem falschen Freunde die Larve abnehmen, und uns die wahren zu erkennen geben. Denn, nachdem mich das Glück verlassen hatte, sagt ein berühmter Unglücklicher, sind alle, die sich alle meine Freunde nannten, von mir entflohen, und haben mich verachtet.

OVID L. III. TRIST. V.

ELEG.

4.

Nichts unterscheidet wahre Freunde sichtbarer von den falschen, als dafs jene sich in Widerwärtigkeiten einfinden, diese aber im Glücke.

Aus der Geschichte des
ABÄLARDS und der HE-
LOISE,

5.

Wir möchten doch gern einen rechten guten Freund haben, und sieh! nur

die, welche Freude haben an allem Guten, sind die Freundschaftsfähigsten. Nur einerlei Freude an allem Guten bindet die Gemüther unzertrennlich zusammen. Gott! laß mich Freude haben an allem Guten, damit ichs werth bin, Freunde zu finden, und im Stande bin, sie zu behalten.

SAILER.

6.

Freundschaft nehmen wir hier in der engern Bedeutung für dasjenige Verhältniß der wechselseitigen Liebe und Hochachtung, woraus das mehrere Vertrauen oder die Vertraulichkeit entsteht. Es ist nicht nur der Trieb, solche Freundschaften einzugehen, natürlich; sondern es unterstützen ihn auch die Betrachtungen der Rechtschaffenheit. Wir geben unserer Thätigkeit durch die Freundschaft gewissere und stärkere Richtungen, und sie öffnet uns den Weg, andern manches Gute zu thun, so wir außerdem ihnen nicht

würden thun können. Es kommen aber die Pflichten gegen die Freunde in dem Grundsätze zusammen, daß man der Freunde wahre Vollkommenheiten zu befördern sich desto mehr müsse angelegen seyn lassen, je mehr die nähere Verbindung einen in den Stand setzet, solches zu thun.

FEDER, praktische Philosophie oder Moral.

7.

Man sondre den Begriff der Tugend von der Freundschaft ab; so verschwindet ihr Werth, und ihr heiliger Glanz verlieret sich nicht selten in der Finsterniß des Eigennutzes und der niedrigsten Selbstliebe. Gehört die Tugend nicht zur Freundschaft: so sind Straßenträuber bei ihren gleichen Absichten rühmliche Freunde, denn sie befördern ihren beiderseitigen Vortheil oft nach Regeln einer gewissen Billigkeit und Liebe.

Die Liebe eines vernünftigen Freundes ist der untrüglichste Lobspruch für unser Herz, und seine Hochachtung gleichsam das Siegel unserer Rechtschaffenheit. Er stärkt durch sein Vertrauen meine Aufrichtigkeit, verschönert meine Absichten durch die Seinigen, tritt uneigennützig in meine Umstände, unterstützt mich in meinen Unternehmungen durch Rath und Beifall, ruft mich gütig von Irrthume und Fehlritten zurück, ermahnet mich durch sein edles Beispiel, erbittet mir Gutes von Gott, ist der Nächste bei mir in den Unfällen, so wie er der Empfindlichste bei meinem Glücke ist.

GELLERT.

8.

Man braucht das Wort Freundschaft sehr oft, wo entweder gar keine wahre, sondern nur eine geheuchelte, oder doch nur eine wollüstige, lasterhafte und niedrige Verbindung schlechter Gemüther zu finden ist, die weder auf-

richtig noch beständig seyn kann. Solche Freundschaften sind der Vernunft nicht gemäfs, verdienen auch den Namen nicht. Die Regeln der Weisheit und Klugheit für die wahre Freundschaft bestehen hauptsächlich in Folgendem:

Bei Errichtung der Freundschaft sei man nicht voreilig, folge nicht jedem Anfälle sanguinischer Triebe, man nehme sich Bedenkzeit. — Man träume sich nicht eine ganz vollkommene Freundschaft, völlig fehlerfreie Freunde; es ist genug, daß uns die Freundschaft auf dieser Welt manches erleichtert. — Vertrauliche Offenherzigkeit erstreckt sich bei Freunden auch auf solche Sachen, die man vor andern Menschen geheim halten muß, wenn sich davon ein Vortheil für einen der Freunde hoffen läßt. — Bei Unglücksfällen oder Ungerechtigkeiten Anderer muß man die Freunde mit Rath und Beistand, getreu und eifrig, doch aber nach Maßgabe der Umstände unter-

stützen. — Auch bei Aufhebung der Freundschaft muß man den gewesenen Freund schonen, und um Aufsehen zu vermeiden, sich nach und nach zurückziehen. — Nie darf man die in der freundschaftlichen Vertraulichkeit entdeckten Geheimnisse verrathen.

SHELLE.

XII.

Ueber Freigeister und Religions-
verächter.

I.

Ehe ein Religionsverächter zu dem hohen Grade des Unglaubens kömmt, da er in Ansehung aller Vorzüge des Christenthums blind und verhärtet wird, entstehen oft Zweifel und Unruhen in ihm. Aber er eilt in Zerstreuungen, und heisset Vernunft und Gewissen schweigen, bis sie zuletzt gar nicht mehr reden. Ein trauriger Beweis von seinem grossen Verfall. Vernunft und Gewissen reden nicht mehr in ihm. Christen kämpfen auch freilich oft mit Zweifeln und Unruhen, aber sie unterdrücken dieselben nicht durch Zerstreuungen, sondern suchen sie durch wahre Gründe der Beruhigung zu über-

winden. Sie lassen Vernunft, Offenbarung und Gewissen immer laut reden.

FEDDERSEN in seinen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen. Erste Sammlung.

2.

Fliehen Sie diejenigen, die unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, trostlose Lehren in die Herzen der Menschen streuen. — Unter dem hochmüthigen Vorwande, daß sie allein erleuchtet, wahrhaft und ehrlich sind, unterwerfen sie uns herrschsüchtiger Weise ihren schneidenden Entscheidungen, und wollen uns für die wahren Grundlagen der Dinge die unverständlichen Lehrgebäude geben, welche sie in ihrer Einbildung aufgeführt haben. Da sie übrigens Alles, was die Menschen verehren, über den Haufen werfen, zerstöhen, mit Füßen treten:

so nehmen sie den Betrübten den letzten Trost ihres Elendes, und den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften. Sie reißen aus dem Grunde des Herzens die Gewissensunruhe über das Verbrechen, die Hoffnung der Tugend, und rühmen sich noch, daß sie Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes sind. Niemals, sagen sie, ist die Wahrheit den Menschen schädlich. Ich glaube es, wie sie; und das ist meiner Meinung nach ein großer Beweis, daß das, was sie lehren, nicht die Wahrheit ist.

ROUSSEAU.

3.

Sie, die Freigeister, ermangeln nicht, den bestmöglichen Schaden unter denen anzustiften, denen es eben so, wie ihnen selbst, an den gehörigen Einsichten fehlt, und die, eben so wie sie, mit desto mehr Leichtsinne und Eitelkeit versehen sind. — Aber sind denn nicht alle ihre mächtigen

Einwürfe schon tausendmal beantwortet?
Sind sie nicht bloß Nachsager? Aber, das
wissen sie entweder nicht, oder sie wol-
len es nicht wissen.

ECKARTSHAUSEN, Beiträge
zur Sittenlehre.

XIII.

Ueber den Frieden der Seele.

I.

Friede der Seele ist eine auf Vernunftgründen ruhende Fertigkeit, alle Uebel der Welt als Mittel für den Endzweck des höchsten Gutes anzusehen; eine daraus entspringende Fähigkeit, sich diejenigen angenehmen Gefühle zu verursachen, welche mit dieser Vorstellungsart zusammenhängen, jene unangenehme aber von sich zu entfernen, welche die Folge der entgegengesetzten Vorstellungsart sind; — endlich ein dadurch bestimmtes Vermögen der Ergebung und Fassung beim Herannahen und der Gegenwart eigener Leiden. — Ohne religiöse Ueberzeugung giebt es

keinen sicheren und des Menschen würdigen Frieden der Seele.

HEYDENREICH, Ideen der wahren Beruhigungsgründe für Leidende.

2.

Durch die Sünde wird die innerliche Oekonomie zerstört und mit ihr der Friede der Seele. Die Sinnlichkeit überwältiget die Vernunft und das Gewissen, denen sie gehorchen sollte; und aus diesem Zustande des Aufruhrs und der Verwirrung können an sich schon keine andern Folgen entstehen, als ein immer größerer Fortgang zur Unvollkommenheit und Unglückseligkeit, wovon das Ziel sich schwerlich bestimmen läßt. So ist einmal die menschliche Natur in ihrer wesentlichen Einrichtung beschaffen. Die Sünde verderbt sie schon auch ohne Absicht auf Gott.

SPALDING.

3.

Des Menschen größte Stärke zeigt sich im Stillestehen; das sicherste Zeichen einer gesunden Seele ist die Ruhe des Herzens, und ein inwendig gefühltes Vergnügen.

YOUNG'S Nachtgedanken.

4.

Wenn die Seele zufrieden ist, so sind alle Theile des Gesichtes in einem Zustand der Ruhe; — ihr Verhältniß, ihre Einigkeit, ihr Ganzes zeugen von der sanften Harmonie der Gedanken, und sprechen für den innern Frieden. Ist aber die Seele in Bewegung, so wird das Gesicht ein lebendiges Gemählde der Unruhe und der Leidenschaften, die in der Seele herrschen.

PERNETY.

5.

O! wann du Ruhe und Vergnügen liebst; suche es auf diesen Wegen. Wie glücklich wirst du dich preisen, wenn du

das Vergnügen immer mehr empfindest, das demjenigen zu Theil wird, der sein Herz erfüllen lässet von dem Eifer rechtschaffen und unsträflich zu wandeln, der seine Tage mit löblichen Thaten bezeichnet, ein Menschenfreund ist, und Freude um sich her verbreitet! Wie froh wirst du seyn, wenn du dich einmal an die Gelegenheit erinnern wirst, bei welcher du versucht warest, Böses zu thun, und du hast es nicht gethan, aus Liebe zur Pflicht!

FEDER.

XIV.

Ueber das Gebet.

I.

Setzt man Gebet in Nichts als Nachsprechen gewisser Worte, oder auch in bloßes Denken gewisser Gedanken; oder fordert man zu demselben zwar Gefühle, aber nicht jene ehrfurchtsvolle Liebe, und jenes unbegränzte Vertrauen, aus welchem allein ächte Andacht quellen kann; so entspringen niemals daraus die beglückenden und heilsamen Folgen, welche wir sonst zu erwarten hätten; so wird uns also Gebet gewiß nicht zu jeder guten That williger, zu jeder edlen Aufopferung muthiger und überhaupt ruhiger und glücklicher machen.

ABEL.

2.

Um Stärkung zur Tugend mit der gewissen Ueberzeugung beten, daß ein göttlicher Beistand die Absichten und Bestrebungen eines redlichen Herzens nicht werde vergeblich und hülflos seyn lassen, das muß nothwendig so viel stärkere Flügel ansetzen, sich mit Muth über die Welt zu erheben, das muß so viel mehr edle Wärme und getroste Zuversicht in das Gemüth bringen, und also den Fortgang im Guten schneller und angenehmer zugleich machen. Ich glaube auch nicht, daß irgend jemand ein wirklich rechtschaffener Mensch geworden, der dieses grofse und entscheidende Mittel seiner Besserung geringschätzig gehalten oder vernachlässiget hat.

SPALDING, von dem Werth der
Gefühle im Christenthum.

3.

Das Händeaufheben ist ein schönes Sinnbild der Erhebung des Herzens zu

Gott, worin das Wesen alles Gebetes besteht. — Diese feine bedeutende Sitte darf am allerwenigsten in öffentlichen Gebethäusern, Kirchen, wegbleiben; denn da bete ich nicht nur als Mensch, sondern als Bruder der Menschen, als Bruder der Christen, die Erbauung bedürfen. — Diese Sitte ist eine Art Lüge, wenn das Herz nicht betet. Sie sey also nie ohne Aufhebung des Herzens — sonst ist sie ein Zeichen ohne Bezeichnung. Wer diese feine Sitte wegläßt, unter dem Vorwand, er bete Gott im Herzen an; der bedenke, daß innere Anbetung, wenn sie lebendig ist, dieß ihr Leben gerne offenbare in einer natürlichen Geberde. Paulus ist zu weise, um das bloße Händeaufheben zu empfehlen; er lehrt ausdrücklich: reine Hände aufheben. Nur Symbol, nicht die Sache und Symbol des reinen Herzens.

SAILER — Pastoral-
theologie.

Beständig beten heißt nichts anders, als fleißig, oft und ernstlich an Gott denken, sein Herz immer wieder zu ihm erheben und seiner nie vergessen. Es ist leicht einzusehen, daß hiermit auch gar mancher kleine moralisch-vortheilhafte Umstand verbunden ist; denn der Gedanke an Gott, der allezeit eine Menge kleiner frommer Rührungen und Thätigkeiten zur Folge hat, dieser Gedanke, oft wiederholt, ist die Quelle von jener glücklichen Fertigkeit in guten edlen Gesinnungen, ohne welche das menschliche Herz keiner wahren Tugend fähig ist.

REINHARD, von Kleinigkeiten in der Moral.

XV.

Ueber Gefälligkeit in der Gesellschaft.

I.

Ein Schmeichler wird in den Gesellschaften bald eckelhaft; aber ein gefälliger Mensch, der seine Achtung gegen andere mehr dadurch zeigt, daß er ihren Willen thut, als daß er sie lobt; — der alles, wodurch sie sich zu unterscheiden wünschen, gewahr wird, und ihnen Gelegenheit giebt, die Vorzüge, welche nicht von selbst in die Augen fallen, zu zeigen; der schweigt, wenn sie wollen, daß man schweige; redet, wenn ihnen das Reden lieb ist, und sich jedesmal so darstellt, wie sie grade ihren Gesellschafter wünschen; — der ist es, welcher ihre Zu-

neigung gewinnt, und ihnen zuletzt unentbehrlich wird.

GARVE.

2.

Gefälligkeit hat unwiderstehliche Reize!

BRONNER.

3.

Die Kunst, durch Kleinigkeiten zu gefallen, durch die Manieren seiner Handlungen, und durch alles das Aeufserliche, was man in seiner Gewalt hat, die gute Lebensart, richtet in der Welt so viel aus, auch bei dem Mangel gröfserer Vollkommenheiten; so viele gründen bloß hierauf ihr Urtheil von einem Menschen, weil sie nicht weiter sehen können oder wollen, daß diese Vollkommenheit einem klugen Manne keinesweges gleichgültig seyn kann. Aber er verläßt sich nicht auf sie allein, und er studiert sie durch Nachdenken über die Gründe, warum dieses und jenes gefällt

um zu sehen, was für Personen und unter was für Umständen es eigentlich gefallen kann, wie lange es gefallen wird und was etwa an seiner Stelle gebraucht werden kann. — Daher ist Gefälligkeit, nöthige Geschicklichkeit, sich so zu zeigen und so zu bezeigen, daßs man gefällt. Diefs geschieht, indem man allerlei Gelegenheiten nützet, den Andern in seinen Vortheil zu setzen; indem man nachgiebt, wo man nachgeben kann; — zu erkennen giebt, man sei mit allem, was man vermag, zu des Andern Diensten verpflichtet. Aber diese Gefälligkeit darf nicht so weit gehen, daßs man sich alles gefallen läßt, nicht so weit, daßs man keinen Charakter für sich hat, sondern immer von den Umständen ihn bekommt. Sie darf nicht bis zur unverschämten oder verderblichen Schmeichelei gehen.

FEDER, Klugheitslehre.
Istes Hauptstück.

Die Regel, sich anderer Leute Gunst, Gewogenheit, Hochachtung und Liebe zu erwerben, besteht vorzüglich darin, daß man ehrenwerth und gefällig ist. Gefälligkeit, d. i. Fertigkeit sich zu zeigen und zu betragen, daß man gefällt, enthält also auch gute Lebensart in sich, welche vornehmlich in der Kunst besteht, durch Kleinigkeiten, durch die Manieren seiner Handlungen, und durch alles das Aeufsere, so man in seiner Gewalt hat, zu gefallen.

SCHELLE praktische Philosophie.

XVI.

Ueber den verdorbenen Geist un-
sers Zeitalters.

I.

In den niedern und zahlreichen Klassen stellen sich die zwei Extreme des menschlichen Verfalls dar, rohe gesetzlose Triebe, die sich nach aufgelösten Banden der bürgerlichen Ordnung entfesseln, und mit unlenksamer Wuth zu ihrer thierischen Befriedigung eilen.

Auf der andern Seite geben uns die civilisirten Klassen den noch widrigern Anblick der Schlaffheit und einer Depuration des Charakters, die desto mehr empört, weil die Cultur selbst ihre Quelle ist. Ich erinnere mich nicht mehr, welcher alte oder neue Philosoph die Bemer-

kung machte, daß das Edlere in seiner Zerstörung das Abscheulichere sey; aber man wird sie auch im moralischen wahr finden. Aus dem Natur - Sohne wird, wenn er ausschweift, ein Rasender — aus dem Zöglinge der Kunst ein Nichtswürdiger. Die Aufklärung des Verstandes, deren sich die verfeinerten Stände nicht ganz mit Unrecht rühmen, zeigt im Ganzen so wenig einen veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen, daß sie vielmehr die Verderbnis durch Maximen befestiget. Wir verläugnen die Natur auf ihrem rechtmässigen Felde, um auf dem moralischen ihre Tirannei zu erfahren, und indem wir ihren Eindrücken widerstreben, nehmen wir ihre Grundsätze an. Die affectirte Decenz unserer Sitten verweigert ihr die verzeihliche erste Stimme, um ihr in unserer materialischen Sittenlehre die entscheidende letzte einzuräumen. Mitten im Schoose der raffinirtesten Gefälligkeit hat der Egoismus sein System gegründet; und ohne ein geselli-

ges Herz mit herauszubringen, erfahren wir alle Ansteckungen und alle Drangsale der Gesellschaft. Unser freies Urtheil unterwerfen wir ihrer despotischen Meinung, unser Gefühl ihren bizzaren Gebräuchen, unsern Willen ihren Verführungen; nur unsere Willkühr behaupten wir gegen ihre heiligen Rechte.

Stolze Selbsgnügsamkeit zieht das Herz des Weltmanns zusammen, das in dem rohen Naturmenschen noch oft sympathetisch schlägt, und wie aus einer brennenden Stadt sucht jeder nur sein elendes Eigenthum aus der Verwüstung zu flüchten. Nur in einer völligen Abschwörung der Empfindsamkeit glaubt man gegen ihre Verirrungen Schutz zu finden, und der Spott, der den Schwärmer oft heilsam züchtigt, lästert mit gleich wenig Schonung das edelste Gefühl. Die Cultur, weit entfernt, uns in Freiheit zu setzen, entwickelt mit jeder Kraft, die sie in uns ausbildet, nur ein

neues Bedürfnis; die Bande des Physischen schnüren sich immer beängstigender zu, so daß die Furcht zu verlieren selbst den feurigen Trieb nach Verbesserung erstickt, und die Maxime des leidenden Gehorsams für die höchste Weisheit des Lebens gilt. — So sieht man den Geist der Zeit zwischen Verkehrtheit und Rohigkeit, zwischen Unnatur und bloßer Natur, zwischen Superstition und moralischem Unglauben schwanken, und es ist bloß das Gleichgewicht des Schlimmen, was ihm zuweilen noch Grenzen setzt.

SCHILLER.

2.

Die Ursache, warum wir es bei aller Aufklärung immer noch nicht (in Sitten und wahrer Moralität) weit gebracht haben, scheint Mangel der Energie des Muths zu seyn, der dazu gehört, die Hindernisse zu bekämpfen, welche so wohl die Trägheit der Natur, als die Freiheit

des Herzens der Belehrung entgegen setzen.

SCHILLER.

3.

Wir wünschen nicht allein mit guten, sondern mit solchen Menschen zu leben, welche durchaus gleichförmig handeln, auf welche wir zuverlässig unter allen Umständen rechnen können; mit Menschen, bei welchen selbst der Hang zur Unsittlichkeit hinweg fällt. Da aber dies ohne denjenigen Grad von Sittlichkeit, welcher sich bis auf unsere Gesinnungen erstreckt, nie geschehen kann; so ist eine höhere Sittlichkeit ein dringendes Bedürfnis aller Menschen. Diese höhere Sittlichkeit wünschen und erlangen wir, indem wir unaufhörlich über das Verderben der Welt, über die Bösartigkeit und Unzuverlässigkeit der Menschen klagen. Wir bekennen durch diese Klagen stillschweigend, daß wir uns alle besser befinden würden, wenn die Sittlichkeit un-

ter den Menschen allgemeiner und erhöht würde.

WEISHAUPT, über Wahr-
und sittliche Vollkom-
menheit.

4.

Die Menschen laufen verwegen, alles zu unternehmen, mitten durch die größten Laster nach ihrem Endzwecke, wie schon Horaz bemerkte. Bei der Wahl der Mittel stellen sie keine langen Untersuchungen an. Den Augen der Leidenschaften gilt alles gleich, es mag nun erlaubt oder verboten seyn. Der Weg, der am geschwindesten zum Endzwecke führt, wird jederzeit für den besten gehalten, ohnerachtet er mit dem Laster vergesellschaftet ist.

JAMIN, in den Früchten
seiner Lectüre.

5.

Wie selten trifft man rechtschaffene Leute an! Kaum lassen sich so viele zäh-

len, als Theben Pforten und der Nil-Fluss
Mündungen hat. Unser Jahrhundert ist
mehr verdorben, als jenes, so man das
Eiserne genennt hat.

JUVENAL, in seinen Sati-
ren IX.

XVII.

Ueber Gelehrtheit und Wissen-
schaften.

I.

Unser Geist zeigt seine Stärke und Schönheit nicht allein darin, wenn wir gelehrte Untersuchungen anstellen, und von Angelegenheiten der Fürsten und Großen handeln, sondern auch in unsern freundschaftlichen Unterredungen. Wenn es der Gelehrtheit gefällt, sich in unsere Gespräche einzumischen, so soll sie daraus nicht verwiesen werden; aber sie darf nichts Gebieterisches, nichts Herrschsüchtiges und Lästiges, nach ihrer sonstigen Gewohnheit, sondern etwas Gefälliges und Gelehriges an sich haben.

MONTAIGNE.

2.

Die Wissenschaft verliert ihren Werth, wie ihre Annehmlichkeit, wenn man sie nicht mittheilen kann. Jede Idee, wenn sie deutlich werden soll, muß mit Worten gedacht werden; und der Mensch, der deutlich denkt, redet wenigstens mit sich selbst. Es ist nichts natürlicher, als daß er nun wünscht, auch mit andern zu reden. Die Gelehrsamkeit, die Niemanden nützt, als dem, welcher sie hat, trägt auch in der That wenig bei, selbst diesen glücklich zu machen.

ISELIN.

3.

Nichts ist der lieben menschlichen Eitelkeit natürlicher, als daß man seine gesammelten Kenntnisse andern mitzutheilen sucht; und in dieser Mittheilung selbst liegt ein so unbegreiflich süßer Kitzel, daß man selten an die strengen Urtheile seiner Nebenmenschen denkt, welche sie so bereitwillig über das lächerliche Aus-

kramen gelehrter Kenntnisse zu fällen pflegen.

MORITZ, Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen.

4.

Die Liebe zur Wissenschaft wird vermehrt, wenn die Wahrheit irgendwo eine erste Quelle hat, der man hoffen kann, sich nähern zu können, wenn man auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit sich schmeicheln darf, daß die Dunkelheiten unserer Erkenntnisse werden aufgeklärt, die Hindernisse derselben gehoben werden.

GARVE.

5.

Studiere nie, um nur in der Welt mit dem Namen eines großen Gelehrten zu prangen, um hohe Würden zu ersteigen, und um durch Reichthümer und Pracht deinen Fleiß belohnt zu sehen. So lan-

ge du in dieser Absicht studierest, so verdirbst du dein Herz durch Eitelkeit und Stolz, zu eben der Zeit, da du deinen Verstand und dein Gedächtniß mit Kenntnissen und Einsichten bereicherst, die an sich sehr nützlich sind, dir selbst aber weniger Nutzen schaffen. Studire zur Ehre Gottes, das heißt: wende deine Kräfte zur Erlangung der Weisheit und Tugend, zur beständigen Ausübung derselben, und zu ihrer künftigen Ausbreitung unter den Menschen zu ihren Nutzen, aus Gehorsam gegen Gott an. So verherrlichst du die göttlichen Absichten, und so studirest du christlich schön.

GELLERT.

6.

Die Erhebung der Seele sollte der vornehmste Endzweck alles unseres Studirens seyn — und ohne diese Wirkung ist es von geringem Nutzen.

BURKE, philosophische
Untersuchungen,

Alle Gelehrsamkeit hat nur in so ferne einen Werth, als sie ein Mittel zu edlern Zwecken ist, d. h. auf die Spur der Wahrheit führt, wahres Menschenglück befördert, Empfindungen veranlaßt und und veredelt, und Ruhe, Weisheit auch unter andern verbreitet. Sie ist nur als Gerüst zum Tempelbau der menschlichen Glückseligkeit schätzbar. Blosses Wissen taugt nichts. — Das menschliche Erkennen, besonders, wo es gelehrt zu heißen beginnt, ist gar oft nichts mehr als Angeln nach Beifall; und wo man nach Beifall angelt, da geht es nicht rein her. — — Der Werth der Gelehrsamkeit ist desto gröfser; — — je mehr Wahrheits- und Menschenliebe, Bescheidenheit und Schonung, Demuth, Herzensgüte und Großmuth den Gelehrten zum Muster der Menschen machen.

SAILER, Glückseligkeits-
lehre.

8.

Das Studieren tröstet uns bei unsern Bedürfnissen, und erleichtert unsere Mühseligkeiten, indem es unsern Geist auf andre Gegenstände richtet, die ihn beschäftigen und auf eine angenehme Weise unterhalten. „Du, sagte OVID zu seiner Muse, du bist in meinen Betrübniissen mein Trost, du bist das Heilmittel meiner Uebel.“

JAMIN, verglichen mit
OVID, LIB. IV. TRIST.
ELEG. X.

XVIII.

Ueber Gesundheits-Regeln.

I.

Die Geheimnisse, die Gesundheit und das Leben zu erhalten, zu verlängern, und zu einem ehrwürdigen Alter zu bringen, bestehen nur in der treuen Befolgung der wahren und nach Erforderniß der Natur abgefaßten Lebens- und Gesundheits-Regeln, und werden nicht in der Apotheke gefunden. Die Thiere können hierin den Menschen zum warnenden und sehr nützlichen Beispiele dienen; sie weichen gewiß nicht willkührlich von den Gesetzen und Trieben der Natur ab, und sind dabei gesünder als die Menschen.

REYLAND in seinem allgemeinen nützlichen und zweckmäßigen Handbuch zur Wiedererlangung der Gesundheit.

2.

Wir sind beständig von Freunden und Feinden des Lebens umgeben. Wer es mit den Freunden des Lebens hält, wird alt; wer hingegen die Feinde vorzieht, verkürzt sein Leben. Nun wäre zwar wohl von jedem vernünftigen Menschen zu erwarten, daß er die Erstern vorziehe und die Leztern von sich selbst schon vermeiden würde, aber das Schlimmste ist, daß diese Lebensfeinde nicht alle öffentlich und bekannt sind, sondern zum Theil ganz in Geheim und unmerklich ihr Wesen treiben, daß einige derselben sogar die Maske der besten Lebensfreunde vornehmen, und schwer zu erkennen sind, ja daß mehrere sogar in uns selbst liegen.

Das Hauptsächliche der Kunst, lange zu leben, wird also vor allen Dingen darin bestehen; daß wir Freunde und Feinde in dieser Absicht gehörig unterscheiden und Leztere vermeiden lernen; oder

mit andern Worten, die Kunst der Lebensverlängerung zerfällt in zwei Punkte:

- 1) Vermeidung der Feinde und Verkürzungsmittel des Lebens.
- 2) Kenntniß und Gebrauch der Verlängerungsmittel.

HUFELAND, die Kunst das
menschliche Leben zu
verlängern, Vorrede
2ter Theil.

3.

Man muß sich überhaupt vor allen heftigen Gemüthsbewegungen, dergleichen Sorge, Kummer, Schrecken, Argwohn, Zorn, Geiz, Wollust sind und vor aller Ausübung sündlicher Lüste hüten; hingegen sein Gemüth in Ruhe und Zufriedenheit, wozu der Friede mit Gott, nemlich ein gutes Gewissen, das einzige wahre und beste Mittel ist, erhalten, sich bisweilen ein erlaubtes Vergnügen machen,

im Essen und Trinken mäßig seyn, und fleißig arbeiten.

TISSOTS allgemeine Regeln, seine Gesundheit lange zu erhalten.

4.

Wer gesund ist, der nehme keine Arznei, weil die gelindeste die Natur reizet und störet. Man muß daher mit Recht immer über die gesunden und wohllebenden Leute lachen, die der Mode zu gefallen, oder aus Gewohnheit und blindem Vorurtheile sich mit Arzneien überladen.

Ebenderselbe.

XIX.

Ueber Gewohnheit.

5.

Die Gewohnheit, sagt man, ist die andere Natur. Ich sage, sie ist mehr: sie ist die Tyrannin der Natur, ja der Vernunft ebenfalls. Keine von Beiden kann ihrer Macht widerstehen. Beide müssen ihrem Gebote oft gehorchen. — Vorzüglich aber lehrt die Erfahrung auf das Unwidersprechlichste, daß eine gute und heilsame Gewohnheit niemals so viel Macht über den Menschen gewinnt, als eine böse und schädliche. Die letztere nimmt er unendlich leichter an, als jene: und wenn er viele Jahre, ja den größten Theil seines Lebens an das, was auf seine physische und moralische Vollkommenheit abzwecket, gewöhnt gewesen ist,

so bedarf es öfters nur wenige Monate, Wochen oder Tage, ihn von jener lobenswürdigen und seligen Gewohnheit abzubringen, und in das Böse zu stürzen, und darin so zu verwickeln, daß er sich niemals wieder daraus losmachen, niemals wieder zum Guten empor klimmen kann.

TODE, über Gesundheit,
Sitten etc.

2.

Auch besonders die Leidenschaften, die am öftersten und stärksten uns durch unsere ganze Jugend, und überhaupt in unserm Leben beherrschen, werden uns endlich zur Gewohnheit. Wir überlassen uns denselben bei jeder Gelegenheit, weil unsere Seele schon darin durch derselben öftere Wiederholung eine Fertigkeit erlangt hat; weil sie uns nun zur andern Natur geworden sind. Sie regieren uns endlich so dunkel, daß wir oft selbst nicht wissen, warum unser Gemüth hat

beweget werden können. Daher sind einige Leute ärgerlich über die geringsten Kleinigkeiten, die kaum etwas Unvollkommenes an sich haben. Die Gewohnheit machet auch diejenigen, die in ihren Amtsgeschäften viel Verdrießlichkeiten haben, zu ärgerlichen Creaturen; denn weil sie den Verdrufs oft nicht vermeiden können, so werden sie auch da ärgerlich, wo sie es nicht Ursache haben.

ZÜCKERT.

3.

Unsere Natur ist so wunderbar eingerichtet, dafs, indem wir nach Neuheit äufserst begierig sind, wir doch auch zugleich sehr stark von dem Gewohnten gefesselt werden. Aber die Eigenschaft der Dinge, die uns durch Gewohnheit an sich ziehn, ist diese, dafs sie uns sehr wenig rühren, wenn wir sie besitzen; aber sehr stark, wenn sie uns fehlen. — Man nehme dem Tabacksschnupfer seine Dose, und

er wird der unruhigste Mensch von der Welt.

BURKE'S philosophische
Untersuchungen.

4.

Lebensweise, Künste, Wissenschaften, Tugenden und Laster gründen sich theils auf die Gewohnheit, die alles leicht und angenehm macht, theils auf den Nutzen und das Vergnügen, welche daraus entspringen können.

DE LA CHAMBRE, Menschenkenntnifs.

5.

Auf Verrichtungen, in denen man es schon zur Fertigkeit gebracht hat, darf man wenig oder gar keine Aufmerksamkeit mehr verwenden, und sie gehen so gut von statten, daß man dabei ungehindert an andere Dinge denken kann. Allein außer diesen Gewohnheitsgeschäften nimmt man täglich auch Manches vor,

was man, weil es Kleinigkeiten betrifft, nicht inne wird; und bisweilen weiß man selbst eben so wenig, als man Andern auf ihre Erinnerung glaubt, daß man es thue, oder schon wirklich gethan habe. Wie Manches geht nicht bei körperlichen Bewegungen, in den Mienen, im Blick der Augen, in der Sprache, in der Stellung, im Gang, im Sitzen etc. vor, dessen man sich wenig bewußt ist! Andere bemerken es sehr leicht, wir selbst wissen aber oft gar nichts davon. Solche kleine Thätigkeiten pflegt man auch, wie die Erfahrung lehrt, gerne zu wiederholen, und durch die Wiederholung sich endlich so ganz eigen zu machen, daß es die äußerste Mühe kostet, sich wieder davon zu befreien.

REINHARD, von Kleinigkeiten in der Moral.

6.

Wie länger eine Gewohnheit dauert, desto mehr kommt sie mit andern Ge-

wohnheiten, Einrichtungen, Trieben etc. in Verbindung, und der Trieb zum Gewohnten wird um so viel stärker, je weniger Kraft man hat, in neue Vorstellungsarten sich hinein zu denken, neue Fertigkeiten zu erwerben, neue Einrichtungen zu machen, je mehr und wichtiger die Dinge sind, die man ändern, oder die man nicht gewußt zu haben gestehen muß, und endlich je mehr gleichartige Beispiele man auf seiner Seite hat.

SNELL, praktische Philosophie.

XX.

Ueber Glückseligkeit dieser Welt.

I.

Glückseligkeit dieser Welt! Irdische Glückselichkeit! Stolze und eitle Worte! Verdeckter Hochverrath gegen die göttlichen Rathschlüsse! Frecher Eingriff in die Rechte des Himmels! Ich umarmte die Schattenbilder, und fand nichts als Luft. O hätte ich es doch vor meiner brünstigen Umarmung erwogen! Wie viele Pfeile von Martern und Unruhen würden dann mein Herz verfehlt haben!

YOUNGS Nachtgedanken,
1te Nacht.

2.

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist; so ist sie in jedem fühlen.

den Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur seyn, und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maafs seiner Seligkeit in sich: er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden, und in deren reinem Umriss er allein glücklich werden kann.

HERDERS Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

3.

Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit sind die Grundlagen alles Glückes, aller Gesundheit und des langen Lebens! Freilich wird man sagen: das sind keine Mittel, welche wir uns selbst geben können; sie hängen von äufsern Umständen ab. — Aber mir scheint dies gar nicht so; denn sonst müßten ja die Großen und Reichen die Zufriedensten und Glücklichsten und die Armen die Unglücklichsten seyn, wovon doch die Erfahrung das

Gegentheil zeigt; — und es existirt zuverlässig weit mehr Zufriedenheit in der Dürftigkeit als in der reichen und begüterten Classe der Menschen. Es giebt also Quellen der Zufriedenheit und Glückseligkeit, die in uns selbst liegen, und die wir sorgfältig aufsuchen und benutzen müssen.

HUFELANDS Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.

4.

So offenbar es auch ist, daß glückseliges Leben nichts anders sage, als vergnügtes und zufriedenes Leben, und daß also die Glückseligkeit nichts anders sey, als ein Zustand angenehmer Empfindungen: so wenig scheinen doch die Lehrbegriffe von der Glückseligkeit mit einander übereinzukommen. Die Ursache davon ist, daß viele die Mittel oder nöthigen Bedingungen zum glückseligen Leben mit der Glückseligkeit selbst verwechseln,

und dabei wohl auch nur auf eine Classe dieser Mittel ihre Aufmerksamkeit richten. — Man muß die eigentliche Glückseligkeit, einen innern Zustand, nicht verwechseln mit einer solchen Situation und äufserlichen Umständen, wobei ein Mensch die Mittel zum vergnügten Leben vorzüglich in seiner Gewalt hat. Der Unterschied ist deswegen nöthig, weil die Verknüpfung von Beiden nicht schlechterdings nothwendig ist. Unterdessen erlaubt es der Sprachgebrauch, Lezteres auch Glückselichkeit zu nennen, und man kann daher einen Unterschied machen zwischen der innerlichen und äufserlichen Glückseligkeit. Und von beiden lässet sich noch das Glück unterscheiden, als eine Verknüpfung und Folge der Begebenheiten, die auf die Glückseligkeit eines Menschen einen grofsen Einfluß haben, aber völlig aufser seiner Gewalt sind. — Aber da man einen Menschen nicht um einige Augenblicke oder Stunden willen, schlechthin glücklich oder unglücklich

nennt; da man auf das ganze Leben eines Menschen sieht, wenn von der Glückseligkeit desselben überhaupt die Rede ist; da der Mensch auch immer, nicht nur einige Stunden oder Augenblicke, glücklich zu seyn begehret; so erfordert der Begriff von der Glückseligkeit in dieser Betrachtung noch eine Bestimmung; nemlich daß der Zustand der angenehmen Empfindungen oder des Vergnügens dergestalt fest gegründet seyn muß, daß es dauerhaft seyn kann.

Wenn wir uns also einen Begriff von der vollkommensten Glückseligkeit eines Menschen bilden wollen, so werden wir uns einen ununterbrochenen Genuß eines immerwährenden Vergnügens gedenken, das so rein, so köstlich und so lebhaft, als nur möglich, ist.

FEDER, von der Glückseligkeit.

5.

Die Glückseligkeit eines angesehenen Mannes, eines Gelehrten und Philosophen, besteht selten in einem größern oder geringern Einkommen. Im Gegentheil findet sich dieselbe oft in einem zureichenden Vermögen oder in der Mittelmäßigkeit. Wir wissen alle in der Theorie, daß keine dauerhafte Glückseligkeit in diesem Leben ist; aber die Wichtigkeit dieser Lehre fühlt man nicht eher, als bis sie durch schweres Kreuz bei uns befestiget wird.

RICHARDSON.

6.

Glückseligkeit ist alsdann bei einem Menschen, wenn er mit sich selbst, und mit seinem ganzen Verhältnisse zufrieden ist: wenn er die Quellen so wohl der häußlichen, als jeder andern Glückselig-

keit nicht aufser dem Menschen, sondern in ihm selbst findet.

PISCHON, zur Beförderung
häuslicher Tugend und
Glückseligkeit.

7.

Es läßt sich gar nicht bezweifeln, daß sittliche Güte des Charakters und des Verhaltens schon bloß darum für die vornehmste Quelle der Glückseligkeit in der ganzen Dauer unsers Daseyns zu halten sey, weil sie unsere eigne Person zum Gegenstand unserer Achtung macht, oder Zufriedenheit mit uns selbst wirkt, so wie auch im Gegentheile nichts gewisser unsre Glückseligkeit im Ganzen zerstöret, als Unsittlichkeit, weil sie früher oder später Selbsttadel und Reue wirken muß.

SNELL, über Sittlichkeit
in Verbindung mit
Glückseligkeit.

XXI.

Ueber die Erkenntnifs und Existenz Gottes.

I.

Ist es erwiesen, daß selbst die natürliche Erkenntnifs Gottes nicht auf Wissen, sondern bloß auf Glauben beruhet; so muß dies um so mehr von der geoffenbarten gelten; so ist es auch erwiesen, daß alle metaphysische Einwürfe wider die Geheimnisse der Religion nichts weiter als leere Sophistereien seyn können, mit einer so hohen Miene von philosophischer Weisheit sie immer auftreten mögen.

SCHULZE, in der Erläuterung der kantischen Kritik.

2.

Atheist! Du blendest dich. Gott baute sich in deinem Herzen einen Altar warmer lebender Liebe; mit ängstlichem Bestreben zerstörest du ihn, setzest Zufall, das kalte todte Unding an die Stelle, thürmest eine Veste von Lügen umher, daß der Götze ja nicht von dem innigen sanften Menschengefühle zertrümmert werde.

VON DALBERG über das
Universum.

3.

Es sind so viele Gründe, die einen Menschen, der bei sich selbst ist, überzeugen können, daß im Grunde alle Dinge gütig und wohl eingerichtet sind, daß man nicht für möglich halten sollte, es könne jemand elend genug von den Weltbegebenheiten denken, um sich einzubilden, daß alles von Ungefähr geschehe, und daß die Welt, so eine weise und ehr-

würdige Gestalt sie auch trägt, dennoch ohne Zweck und Absicht so sey.

SCHAFTESBURY.

4.

Die Erweiterung der Kenntniß Gottes verursacht bei denen, die Gott und Menschen lieben, eine sehr groſse Freude. Wer einen liebet, der ist bereit, aus des andern seinem Glück sich ein Vergnügen zu machen. Gott hat alle Vollkommenheit, und besitzt sie ruhig: derowegen kann er in der Welt von der Creatur weiter nichts erhalten, als daſs er durch sie seine Hauptabsicht erreicht, warum er die Welt gemacht hat, nemlich, daſs diejenigen, welche Vernunft haben, ihn aus seinen Werken erkennen, indem er dadurch sowohl seine Weisheit, als die Vollkommenheit der Dinge erkennt.

WOLF, vernünftige Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge.

5.

Der Mensch darf nur sich selbst betrachten, um zu der ihm unentbehrlichen Erkenntniß von der Gottheit zu gelangen, und um darin einen ewig unerschöpflichen Stoff zu Lobpreisungen, Danksagungen, Erweisungen der Ehrfurcht zu finden, wozu er diesem Wesen allaugenblicklich verpflichtet ist.

DE LA CHAMBRE.

6.

Wir sehen auf dieser Welt genug, um Gott, als den Baumeister derselben erkennen und ihn bewundern zu können.

RACINE.

7.

Die Erkenntniß Gottes ist die herrlichste Erkenntniß. Warum sind die Werke Gottes so geschmückt? Warum begegnen unsern Blicken überall so mannigfaltige und unzählbare Schönheiten, von denen

jede immer einen andern und immer eine einen größern Reiz und Glanz hat, als die Andere? Warum finde ich, wenn ich nur nicht muthwillig blind seyn will, überall neue Gegenstände der Verwunderung, neue Veranlassungen zum Erstaunen? Darum, daß es meinem Erstaunen über den, der unaussprechlich größer, erhabener, und herrlicher ist, als alles, was er meinem Sinne zu empfinden vergönnet hat, niemals an Nahrung fehlen möge; darum, daß ich sagen könne: sind die Werke so vollkommen, wie herrlich muß der nicht seyn, der sie gemacht? Ist die Schönheit dessen, was er geschaffen hat, so unermesslich groß, so ist der unaussprechlich größer, der die Schöpfung mit einem Gedanken umspannt: hat die Sonne einen Glanz, den meine Augen nicht ertragen können: so darf ich mich nicht verwundern, daß der, der sie angezündet hat, in einem Lichte wohnt, worin ihn kein Mensch gesehen hat und sehen wird. Sollte er weniger wunderbar seyn,

als das, was seine Hand gebildet hat. Je wunderbarer seine Werke sind, desto mehr muß er selbst mein Erstaunen verdienen. Wären wir fähig, ihn zu fassen, so würde er nicht Gott, oder wir würden nicht Menschen seyn. Von diesen Gegenstände ist nichts wahr, als was uns in ein ewiges Erstaunen setzt. — Ich stehe in der stillen Mitternacht auf, wo die Arbeit-samkeit meines Geistes weder durch das Geräusche der Eitelkeit aufser mir, noch durch die Unruhe der Arbeit, der Sorge und der Leidenschaft in mir gestört wird, und verliere mich in dem Anblick des gestirnten Himmels, wo nun statt einer Sonne am Tage, zehntausend und noch mehr Sonnen in einer unermefslichen Entfernung von mir angezündet sind. Ein ruhiges, aber fast ein allmächtiges Erstaunen überfällt mich. Welch ein Schauplatz seiner Gröfse! welches Auge kann ihn fassen. Welch' eine Höhe, wenn ich hinauf schaue! Welch' eine Tiefe, worin ich mich selbst kaum gewahr wer-

de, wenn mein Auge aus der Höhe zurückkommt! Kreise über Kreise von einem Umfange, den vielleicht der erste Engel nicht ausmessen kann! Ohne Ende Sonnen über Sonnen, und ohne Zweifel um sie her Welten, die gröfser sind, als das Sandkorn von der Erde, auf der ich wohne! Was für ungeheure Massen von Licht müssen das seyn, dafs noch ein Schimmer von ihnen bis zu meinem Auge herabdringen kann! Welch eine Ordnung und Schönheit, welch' eine schnelle Bewegung derselben! Welch' eine Entfernung, worin sich die äufsersten Grade der Höhe, der Breite, und der Tiefe verlieren! Das ist grofs, unaussprechlich grofs; das ist der Verwunderung und des Erstaunens würdig. Aber, wie viel gröfser ist der, der sagen kann: der Himmel ist meiner Füfse Bank. Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr. Wie viel gröfser der, den aller Himmel Himmel nicht fassen können! Wie viel gröfser der, der höher als der Himmel,

tiefer als der Abgrund, länger denn
die Erde, und breiter als das Meer
ist? —

CRAMERS Betrachtungen
über Gott und seine
Werke.

XXII.

Ueber Bildung und Zucht der
Jugend.

I.

Soll Jugendbildung unter allen Unternehmungen zum Wohl der Menschheit diejenige werden, welche die größten und vortheilhaftesten Veränderungen von allen Seiten verspricht; welche dem Strome schrecklichen Elends im menschlichen Leben nach und nach Grenzen setzt; so muß sie lediglich darauf gerichtet werden, daß das Nachdenken der Kinder von allen Classen mehr und früher, doch immer ihrem Alter angemessen, geweckt, mehr belebt und beschäftigt werde als bisher; man muß bei allen Uebungen ihre Ueber-
egungskraft immer bestimmter und spe-

cieller auf das richten, was jedem in seinem besondern Verhältnisse das Nächste, das Wichtigste und Nothwendigste wird, und von Zeit zu Zeit sie dahin zu leiten suchen, daß sie viele Kenntnisse selbst suchen und finden lernen, und in vielen Stücken das slavische Vorbeten, den vielen Gedächtniß Unterricht entbehren können, bei welchen die verschiedenen Köpfe in einerlei Formen sich drucken und dadurch ihrem freien Geiste Gewalt anthun lassen müssen. Es müssen junge Leute früher als bisher eigene Kräfte fühlen und immer besser sich selbst überlassen gebrauchen lernen, um ihnen mehr Lust zur Arbeit, als einer eigenen Angelegenheit zu machen, und ihnen recht bald den Genuß der süßesten Freuden, den des Selbstfindens, zu verschaffen.

MAKROTHYMIA oder Versuche zur Ausbildung der Menschheit; erstes Stück 1797.

2.

Alles, was den geringsten Schein von Härte und Unwillen in Reden, Mienen und Handlungen gegen das fehlende Kind zu Tage legt, ist der Regel nach nicht Recht, und ist daher dem eigentlichen Zweck der Besserung hinderlich. Es giebt also nur einen einzigen richtigen Weg junge Leute zu bilden, den Weg des liebevollen, Mitleid athmenden Ernstes und gesetzten Gleichmuths, welches alles doch so eingerichtet seyn muß, daß man Eifer spürt, den durch den Fehltritt verursachten Schaden in allen Wegen, so gut als möglich abzuwenden, und auf die sicherste Weise ähnlichen Vergehungen vorzubauen, und sie zu verhüten, ehe sie geschehen.

Ebendasselbst.

3.

Ich sage, daß man die Kinder mit Ermahnen und mit freundlichen Worten, keinesweges aber mit harten Schlägen

und scharfen Streichen ziehen, und zu der Arbeit und nützlichen Wissenschaften anhalten müsse. Denn auf diese Art werden vielmehr die leibeigenen Knechte und Slaven behandelt. Die Kinder werden nur hierdurch hartnäckig, und bekommen eine Abneigung und einen Widerwillen für die Arbeit und das Lernen; und zwar so wohl des Schmerzens von den Schlägen als des Schimpfes wegen. Aber, Lob und Schelten sind für Kinder viel besser und nützlicher, als das Harthalten; denn das Lob reizet die Kinder zum Guten, so wie das Ausschelten sie vom Bösen abhält. Sind sie manchmal zu frei oder nachlässig; so muß man sie mit Worten etwas beschämen, hernach aber wieder mit Loben zurecht bringen. — Jedoch aber muß man sie mit zu viel Lob nicht erheben und aufblasen; denn durch zu viel Lob werden sie stolz und muthwillig.

PLUTARCH von der Kinder-
zucht, aus dem Griechi-
schen übersezt.

4.

Wie gewisse Erkenntnißkräfte mehr oder weniger durch die Erziehung erweitert und in Ausübung gebracht werden, so werden uns gewisse davon abhängende Leidenschaften auch mehr oder weniger regieren; denn die eine Erziehung genossen haben, in welcher die Sinne, der Witz und andere untere Erkenntnißkräfte am meisten gebraucht worden, sind mehreren und stärkern sinnlichen Leidenschaften unterworfen, als die, welche von Jugend auf zu vernünftigen Betrachtungen aller Dinge angehalten werden. Wenn in einem Menschen, der von Natur ein sinnliches Genie hatte, und dem zu folge zu heftigen sinnlichen Leidenschaften aufgelegt war, der Verstand bei der Erziehung stärker gebildet wird, so bekommt er allmählig einen schwächern Hang zu sinnlichen Leidenschaften, und er wird hingegen von vernünftigen Gemüthsbewegungen stärker beherrscht werden. Diese Veränderung kann auch

umgekehrt geschehen. Wer von Natur vielen Verstand hat, der kann durch die Erziehung dermaßen versäumet, und dessen Verstand kann so verfinstert werden, daß er, da er seine untere Erkenntnißkräfte mehr ausübet, ein stürmisches, ein zu sinnlichen Leidenschaften mehr aufgelegtes Gemüth bekommt. Eben die Beschaffenheit hat es mit den moralischen Temperamenten. Wenn man den bösen Begierden den freien Lauf lässet, wenn man den Kindern alles, was sie begehren, schlechterdings giebt und verstattet; sich über ihren Muthwillen in ihrer Gegenwart freuet; ihre verschlagenen und den Nächsten beleidigenden witzigen Einfälle lobet; das Unrecht, das sie dem Gesinde oder ihren Cameraden anthun, unter dem Namen des Unverständes oder unschuldigen Scherzes entschuldiget, und wenn man ihnen zu frühzeitig die Herrschaft über das Gesinde lässet; — so werden die Kinder verzärtelt, zur Lüsternheit und Aergerniß gewöhnt. Sie werden herrsch-

süchtig, ehrgeizig, wollüstig, und zu allen sinnlichen Leidenschaften fähig. Hingegen wenn man ihre bösen Triebe unterdrückt, und solche Leidenschaften in ihnen hervorbringt und unterhält, welche ins künftige die Triebfeder guter und löblicher Handlungen werden, aus vernünftigen Erkenntnissen entstehen, und zu vernünftigen Endzwecken angewandt werden; so können auf diese Weise Kinder, die von Natur böse und ausschweifend sind oder waren, gutartig gemacht, und zu erhabenen und solchen Neigungen und Leidenschaften gewöhnt werden, die vernünftig und löblich sind. So kann ein dummer Bauernjunge durch eine gute sittliche Erziehung ein kluger Kopf, ein artiger Mensch werden.

ZÜCKERT, von den Leidenschaften,

5.

Die öffentliche Erziehung muß, so wie die Privaterziehung, die Vervoll-

kommnung theils des Körpers, theils des Geistes und Herzens zur Absicht haben.

SNELL, über Sittlichkeit in der Verbindung mit Glückseligkeit.

6.

Es ist kein unbekannter Kunstgriff der Erziehung, daß man, um die Kinder zur Vorsichtigkeit, Bedachtsamkeit, Sparsamkeit, Gefälligkeit und zu andern Tugenden anzugewöhnen, es so einzurichten sucht, daß sie die schädlichen Folgen der diesen Tugenden entgegen gesetzten Fehler, so oft sie sich derselben schuldig gemacht haben, selbst empfinden, — ja daß man sie mit allem Fleisse in der Verlegenheit, in welcher sie sich durch ihre eigenen Vergehungen gestürzt haben, eine Zeitlang hülflos lässet; weil schmerzhaftes Erfahrungen gemeiniglich weit besser, als alle noch so ernstliche Ermahnungen wirken.

Ebenderselbe.

7.

Je früher man junge Gemüther zweckmässig bearbeitet, je weiser das Gleichgewicht ihrer sinnlichen Begierden erhalten, und ihre Leidenschaften gemässigt werden; je mehr man sie das Gute und Vernünftige zu der Zeit, wo ihre Vernunft noch schläft, mechanisch betreiben läßt (wozu man sie unter andern auch durch Furcht und Hoffnung, durch Strafen und Belohnungen muß zu bewegen und anzuführen suchen:) und die guten Gewohnheiten ihnen selbst zu Bedürfnissen macht; — je mehr der Nationalgeist die Sittlichkeit unterstützt: desto mächtiger wird sich bei ihnen das moralische Gefühl zeigen, wenn die Vernunft erwacht, da es mit keinen rohen und unmässigen Neigungen zu kämpfen hat.

JAKOB, über das moralische Gefühl.

XXIII.

Ueber Kleider und Mode.

I.

Wem ist nicht aus vielen Beispielen bekannt, was für verdrüssliche und gefährliche Erkältungen aus dem Weglassen angewöhnter Kleidungsstücke entstehen können. Denn es ist ausgemacht, daß das Ausdünstungsgeschäft, das in so vielen Jahren an einen gewissen Grad von Wärme und Bedeckung gewöhnt gewesen, unmöglich mit dergleichen Freiheit in dergleichen Maasse vor sich gehen kann, wenn diese Wärme, diese Bedeckung wegfällt und auf einmal wegfällt,

D. TODE, über Gesundheitspflege.

2.

Das Kleid, das unsern Körper bedeckt, ist freilich sein Werth nicht; aber gleichwohl ist es gewiß, daß eine altväterische Tracht, in der wir allein hervortreten, anstößig wird, und das Sonderbare und Sorglose unsers Charakters verräth. Der schmuzige Rock eines Mannes, der einen bessern tragen könnte, ist wirklich eine Beleidigung für die Gesellschaft; und er sey noch so gelehrt, so giebt doch die Gelehrsamkeit keinen Schutzbrief der Unanständigkeit. Moden in Kleidern sind nichts; allein, wenn sie unschuldig sind; so müssen wir sie beobachten; und es wird genug seyn, wenn wir weder die Ersten noch die Lezten darin sind, uns weder zu neu noch zu alt, weder zu geringe noch zu kostbar kleiden, und den männlichen Wohlstand nicht mit einem weichlichen und weibischen Putze verwechseln.

GELLERT moralische Vorlesungen.

3.

Selbst Kleider haben grossen Einfluß auf den Menschen, auf seine Seele, Charakter, Laune, nicht nur auf andere, sondern auch auf ihn selbst. Hauptsächlich geben Kleider auch Gemüthscharakter zu erkennen.

MEISNERS Menschenkennt-
nifs.

4.

Es ist nicht zu läugnen, daß unsre Kleidung jezt geschmackvoller und dem Körper angemessener ist, als sie vorher war; aber eben der Grundsatz, der sie natürlich machen half, hat zugleich auch solchen Moden das Daseyn gegeben, die in der That bisweilen allem Anstande und aller Sittsamkeit entgegen sind, alle Gefühle von Schamhaftigkeit unterdrücken, und den unedelsten Begierden und Lei-

enschaften den Eingang in das sonst schuldlose Herz erleichtern.

PISCHON, Philoikos, zur
Beförderung häusli-
cher Tugend etc.

5.

Sey weder der Erste, noch der Lezte, der eine Mode mitmacht. Erhebe dich dadurch nicht über deinen Stand, aber setze dich auch nicht unter denselben herab. Verwirf alle Moden, welche gegen das Anständige und die guten Sitten streiten, oder uns von der Erfüllung unserer Pflichten abhalten.

Ebendasselbst.

6.

Die Moden in Kleidung oder Hausrath, die Fremden lächerlich scheinen, machen denen, die dazu gewohnt sind, keinen Anstoß. — Die Mode ist von der Gewohnheit verschieden, oder vielmehr eine besondere Art davon. Das ist nicht Mode,

was jedermann trägt, sondern was diejenigen tragen, die vom höhern Rang oder Charakter sind. Von der Kleidung und von dem Hausgeräthe gesteht es jeder ein, daß sie unter der Herrschaft der Mode und der Gewohnheit stehen. Der Einfluß derselben ist indessen nicht in eine so enge Sphäre eingeschränkt, sondern erstreckt sich auf alles, was in einiger Absicht der Gegenstand des Geschmacks, der Musik, der Poesie und Baukunst ist. Die Moden im Putz und in dem Hausrathe ändern sich beständig, und da die Mode heute lächerlich scheint, die fünf Jahre vorhin bewundert wurde, so sind wir aus der Erfahrung überzeugt, daß sie lediglich der Mode und der Gewohnheit ihr Ansehen zu danken hat. Kleidungen und Möbeln sind aus nicht sehr dauerhaftem Stoffe gemacht. Ein gut gemachter Rock ist in einem Jahre abgetragen, und kann nicht länger den Schnitt, nach welchem er gemacht ist, als modisch fortpflanzen. Die Moden in den Möbeln verändern sich

nicht so schnell, als die in der Kleidung, weil der Stoff dazu gemeiniglich dauerhafter ist. In fünf oder sechs Jahren leiden sie aber doch eine gänzliche Revolution, und jeder Mensch erlebt es, daß die Mode sich zu seiner Zeit auf vielfache Art verändert.

SMITH, Theorie der moralischen Empfindungen.

I.

Die Züchtig- und Schamhaftigkeit befiehlt, nicht nur den üblichen Unterschied der Kleidung bei den Geschlechtern nicht zu übertreten, sondern jede Vermummung und überhaupt alles zu vermeiden, was unvorsichtige Gemüther verblenden könnte. Unsere eigne Ehre befiehlt, daß wir die bei vernünftigen und gesezten Menschen so lächerliche Eitelkeit in der Kleidung vermeiden, welche man gewöhnlich als ein Zeichen des Mangels wichtigerer Vorzüge hält. Das Beste der Gesellschaft

verlangt, daß wir der so weit um sich greifenden Familien ruinirenden und die Ehre erschwerenden Putz - Narrheit und Modesucht keinen Vorschub thun, daß wir nicht jede, alle Monate wieder abzuändernde, sondern nur die unter den vernünftigsten des Landes herrschende Mode beobachten, und dabei auf das Vernünftige, Dauerhafte und Reelle sehen.

SHELLE, praktische Philosophie.

8.

Der Luxus hat seinen höchsten Grad erlangt; jeder sucht in seiner Kleidung mehr Pracht als sein Vermögen erträgt; oft nimmt man, um die unmäßigen Auslagen bestreiten zu können, aus dem Beutel des Andern, was man in dem seinigen nicht findet.

JUVENAL, in seinen Satiren III.

9.

Die Mode oder der Anzug, so sehr man sie auch Decorum nennt, hat oft die Bescheidenheit aus dem Hause gejagt. — Ein sonderbarer Anzug giebt auch etwas Sonderbares im Gemüthe zu erkennen. Natur und Ungezwungenheit sollten die Führerinnen des Putzes und der Mode seyn.

RICHARDSON.

XXIV.

Ueber die Macht und Wirkung
der Kleinigkeiten.

I.

Große Folgen danken oft, wie große Leute, ihre Größe geringen Ursachen und kleinen Zufällen. Die kleinsten Umstände thun oft in Sachen von der äußersten Wichtigkeit große Dienste.

RICHARDSON, aus der Geschichte der Clarissa.

2.

Es ist etwas eine Kleinigkeit, aber keine Kleinigkeiten sind die Folgen davon; denn manche Dinge dürfen nur berührt

und gelinde angeregt werden, um sich dann unaufhaltsam zu verbreiten.

PLINIUS.

3.

Die Krankheiten der Seele entspinnen sich aus Kleinigkeiten. Aber nicht nur dieses, sondern sie können auch durch Kleinigkeiten sehr verschlimmert werden. Das stille Wachsthum des Lasters geht mit täuschender Geschwindigkeit von statten. Sucht man daher nicht das Böse gleich in seiner Entstehung wieder zu vertilgen, so wurzelt es leicht ein: und wenn es wirklich geschieht; so tragen kleine Zugänge das Meiste dazu bei.

Nur Kleinigkeiten darf man übersehen; so ist und bleibt alle Tugendübung mangelhaft und unvollkommen: so geht die Besserung des Herzens nie recht von statten, und gar Manches wird geringschätzig vernachlässigt, was billig geschehen sollte, und woraus man wenigstens selbst den größten Vortheil ziehen könnte.

Die eheliche Eintracht wird durch nichts leichter gestöhret, als durch oft vorkommende Kleinigkeiten. — Wenn es in einer Ehe zu groben Ausbrüchen der Uneinigkeit und der Feindschaft kommt; so sind eine Menge kleiner Umstände, welche die Erbitterung nach und nach vorbereitet und die Gemüther zur Widrigkeit disponiret haben, schon voraus gegangen. Und eben so werden auch auf gleiche Art andere menschliche Fehler durch Kleinigkeiten befördert.

REINHARD, über den Werth
der Kleinigkeiten in der
Moral.

XXV.

Ueber gute Laune und Munterkeit.

I.

Aechte Laune und Munterkeit ist ein Zeichen des guten Herzens, der Boshafte kann sie nicht haben. Der mit lächelnder Miene empfindliche Sinn gründet sich auf Offenherzigkeit und Naivetät. Beides ist der Widerspruch der Tücke und der Bosheit. Ein boshafter Mensch, ein Menschenfeind wird nie Laune haben; denn Schwärze des Herzens verdunkelt Mienen und Reden. Der offene heitere Charakter entspringt aus der Ergießung der Lebensgeister, die frei sind. Aber List, Tücke und Laster lassen den Lebensgeistern nie Freiheit und Ruhe. Diese wohlthätigen Geschenke des Himmels entspringen aus

Rechtschaffenheit. Ich wollte es zu behaupten wagen, daß derjenige, der Laune hat, nicht so leicht ein boshaftes Herz besitzen kann; Tugend und Freude sind verwandt.

Ueber Schönheit und Philosophie des Lebens No. VII.

2.

Nichts vermag so sehr die Blüte des Lebens zu verwelken, jedem Genuß und jeder Freude den Eingang zu versperren, und den schönen Lebensstrom in einen stehenden Sumpf zu verwandeln, als diese böse Gewohnheit, oder vielmehr Seelenkrankheit, die unter dem Nahmen der übeln Laune bekannt ist. Ich rathe jedem, dem sein Leben lieb ist, sie als ein tödtliches Gift zu fliehen und nie aufkommen zu lassen.

HUFELAND, die Kunst das menschliche Leben zu verlängern.

3.

Finsterniß, Ernsthaftigkeit und eine sauertöpfische Miene wird selbst an einem Salomon ekel seyn.

RICHARDSON.

4.

Laune bedeutet eben das, was man gemeiniglich auch im Deutschen mit dem französischen Wort Humeur ausdrückt, nämlich eine Gemüthsverfassung, in der eine unbestimmte, angenehme oder verdrießliche Empfindung so herrschend ist, daß alle Vorstellungen und Aeufserungen der Seele davon angesteckt werden. Sie ist ein leidenschaftlicher Zustand, in dem die Leidenschaft nicht heftig ist, keinen bestimmten Gegenstand hat, sondern blos das Angenehme oder Unangenehme, das sie hat, über die ganze Seele verbreitet. In einer lustigen Laune sieht man alles von der ergötzenden und belustigenden Seite; in einer verdrießlichen aber ist alles verdrießlich. Wie ein von gelber Gal-

le kranker Mensch alles gelb sieht, so erscheint einem Menschen in guter oder übler Laune alles lustig oder verdrießlich; seine Urtheile, Empfindungen, Handlungen haben alsdann etwas Falsches oder Uebertriebenes an sich. Von der Laune wird die Vernunft nicht so völlig, als von der heftigen Leidenschaft gehemmt; aber sie bekommt doch eine schiefe Lenkung, daß sie keinen Gegenstand in seiner wahren Gestalt oder in seinem eigentlichen Verhältnisse sieht. Menschen von lebhafter und sehr empfindsamer Gemüthsart, denen es sonst an Vernunft nicht fehlet, werden von Gegenständen, die lebhaften Eindruck auf sie machen, so ganz durchdrungen, daß sie eine Zeitlang halb aus Ueberlegung und halb aus blinder Empfindung handeln und urtheilen, und in diesem Zustande schreibt man ihnen eine Laune zu. —

SULZER.

XXVII.

Ueber Leiden und Trübsale.

I.

Daß alle die wohlthätigen Folgen aus dem Leiden entstehen, die aus demselben entstehen können, das hängt von dem Gebrauche ab; den die Menschen davon machen, und von der Leitung der Fürsorge, die das Böse zur Quelle des Guten zu machen weiß.

Die Leiden sind gar oft Folgen, Wirkungen unsrer Thätigkeit, unsrer Unbesonnenheit, unsers Eigensinnes, unsers blinden Hangs nach Vergnügungen. Diese Wirkungen sind schmerzhaft empfindungen oder damit vergesellschaftet. Sie können uns also gar leicht auf ihre Ursa-

chen, auf unser sittliches Betragen aufmerksam machen.

Nach und nach beweisen die Leiden ihre wohlthätigen Kräfte an uns; neue Freuden, die sie veranlassen haben, bessere Schicksale, die sie gebahnet haben, weisen auf den Unsichtbaren, der im Regimente sitzt, und aus den Uebeln Gutes schafft.

Die Leiden sind geschickt, uns zu mitleidigen und erfahrenen Helfern in fremden Drangsalen zu machen. Die Leiden sind eine Schule der Menschlichkeit, die helfen will, und eine Schule der Geschicklichkeit, die helfen kann. Das Leiden macht mitleidig. Wer an sich selbst erfahren hat, wie leicht die besten Absichten können vereitelt werden, der urtheilet sanfter, rathet klüger, und hilft williger.

SAILER.

2.

Wer unter einer Menge von kleinen Widerwärtigkeiten sein aufgeräumtes We-

sen behält, dessen Bezeigen ist artig und angenehm. Wer aber die schrecklichsten Unglücksfälle mit gleicher Heiterkeit ertragen kann, der scheint mehr als ein Mensch zu seyn. Wir fühlen, was für Stärke dazu gehöret, und wie ungemein viel es kostet, die heftigen Regungen zum Stillschweigen zu bringen, die den Menschen in einer solchen Lage natürlicher Weise zerrütten und quälen.

SMITH.

3.

Widerwärtigkeit mit Gedult ertragen, macht jedem großmüthigen Herzen einen unschuldig Leidenden theuer. — Trübsale sind nöthig, um unser Herz von einer allzugroßen Liebe für diese Welt zu entwöhnen. Es ist eine liebevolle Ordnung der Vorsehung, daß die Widerwärtigkeit, die an sich selbst so kummervoll ist, so eigenthümlich zur Besserung des menschlichen Lebens führen mußte.

RICHARDSON.

4.

Man muß die Leiden empfinden, wenn sie Nutzen für uns haben sollen. Nach dem Rathe Davids soll man zwar seine Wege dem Herrn empfehlen, und auf ihn hoffen, er wird's wohl machen; wenn ich aber gar nicht meine Leiden empfände, so würde ich Gott nicht anrufen, aber durch das Gefühl meiner Leiden werde ich zum Gebet erweckt, und durch Gebet habe ich mir schon oft meinen Kummer vertrieben, und die Hülfe des Herrn durch Erhörung desselben erfahren.

STURM.

5.

Folter und Qualen wünsch' ich mir nicht; aber wenn ich sie erdulden muß, so wünsche ich, daß ich mich standhaft, ehrbar, unerschrocken dabei betragen möge. So thöricht bin ich nicht, mir Krankheit zu wünschen; aber wenn ich krank seyn muß; so ist mein Wunsch, mich

nicht unmäßig, nicht weibisch zu betragen. Also nicht das Ungemach ist wünschenswerth, sondern die Tugend und Geistesstärke, womit es ertragen wird.

SENEKA.

6.

„Wie nützlich ist es, wenn man durch den Weg der Widerwärtigkeiten zum Glücksstand gelangt ist.“ Die eigne Erfahrung des Elends hindert, daß man wegen seiner Gröfse nicht hoffärtig wird; und diese Kenntniß macht menschenfreundlicher.

JAMIN, verglichen mit
PLINIUS.

7.

Hütet euch vor Mißtrauen gegen Gott, und vor Ungedult. Aus diesen Versündigungen entspringt das größte Unheil.

FEDDERSEN.

8.

Ein wohlgeordnetes Gemüth hoffet in der Widerwärtigkeit; und fürchtet im Glücksstande den Eigensinn des Glückes.

HORAZ, LIBR. II, OD. VII.

9.

Wie manche Arten des Unglücks sind nur in der Ferne schrecklich. Je näher sie kommen, desto mehr verlieren sie von ihrer Furchtbarkeit, und wenn sie nun mit aller ihrer gefürchteten Last auf uns fallen, so erstaunen wir oft, daß es uns so leicht wird, sie zu tragen, zuweilen kann sogar ein Unglück ein Gegenstand unserer Wahl werden, wenn es nur mit einem ernstlichen standhaften Blicke betrachtet wird. Betrachten wir die Widerwärtigkeiten des Lebens in dem wahren Lichte, und in Hinsicht auf die Ewigkeit, so würden wir sehen, daß es weder mehrere noch gröfsere Uebel giebt, als erfordert werden, uns diejenigen Vollkommenheiten zu verschaffen, ohne wel-

che wir zum Genusse einer ohne Aufhören fortdauernden Glückseligkeit unfähig sind. In der Ferne sind sie gröfser; damit wir keine rechtmässige Bemühung vernachlässigen, ihnen auszuweichen oder vorzukommen, weil auch diese unter die Tugenden der Vorbereitung gehört. In der Nähe aber und noch mehr unter Empfindung selbst sind sie geringer, damit wir den Schwierigkeiten, mit denen die Ausübung unserer Pflicht unzertrennlich verbunden ist, williger und freudiger entgegen gehen, weil wir aus der Erfahrung wissen, dafs sie furchtbarer zu seyn scheinen, als sie sind.

VON EKARTSHAUSEN Sit-
tenlehre.

XXVII.

Ueber die Leidenschaften.

I.

Unsere besten Leidenschaften haben ihre Vermischungen von Selbstliebe.

Die Leidenschaften sollten unsere Bedienten, nicht aber unsere Herren seyn; und wir haben in uns eine Macht, sie zu bekämpfen — diese aber zu äußern ist die Pflicht und das Geschäft unsers Lebens.

RICHARDSON.

2.

So wie die Leidenschaften die Thätigkeit der Seele erzeugen und bestimmen, so stören sie auch solche nicht selten. Von widrigen Leidenschaften umnebelt

und beunruhiget, kann die Seele nicht hell denken, sie wird beständig von dem Gegenstande, welchen sie gerne betrachten möchte, abgewandt, und auf den Gegenstand der Leidenschaft hingezogen. Sie kann nicht überlegen, kann keinen wohlbedachten Entschluß fassen; sie ahnet das Gute mehr, als dafs sie es sieht, und thut wider ihren Willen das Böse.

STURM.

3.

Ich behaupte, dafs wir wohl thun, unsre Neigungen und Leidenschaften, so viel immer möglich, zu verbessern, oder, wo sie von der besten Art sind, und sich so wenig verbessern als erweitern lassen, welches auf den Beifall der Sittenlehre ankömmt, solchen getrost zu folgen, und mit diesem sichern Führer eben den Weg zu wandeln, welchen wir nach einem freien Entschlusse unseres Geistes gewandelt seyn würden, wenn die Nei-

gung nach einer schlimmern Seite gerichtet gewesen wäre.

MOESER, über den Werth wohlgewogener Neigungen etc.

4.
Und endlich, liebst du deine Gesundheit, dein Leben: so fliehe den Aufruhr der Leidenschaften. Der Zorn, die Wollust, die Liebe, die Furcht, selbst die heftige Freude, das Feuer der Ehrbegierde, der Rache, des Neides, hat viele in Krankheiten und in das Grab gestürzt, die lange das Leben genießten sollten. — Glaube nicht, was dir nicht unmittelbar schadet, was du bei den Kräften der Jugend nicht fühlst, werde dir nie schaden, werdest du niemals fühlen. Es giebt eine langsame und eine geschwinde Strafe, und oft beseufzet erst der Mann die Sorglosigkeit des Jünglings zu spät.

GELLERT.

5.

Vor allen Dingen bekämpfe man seine Leidenschaften. Ein Mensch, der durch Leidenschaften immer hin und her getrieben wird, befindet sich immer in einem Extrem, in einem exaltirten Zustand, und kann nie zu der ruhigen Stimmung gelangen, die zur Erhaltung des Lebens so nöthig ist. Er vermehrt dadurch seine innere Lebensconsumption fürchterlich, und er wird bald aufgerieben seyn.

HUFELANDS Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.

6.

Der rechte und vorsichtige Gebrauch unserer Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften hat in unsere zeitliche und ewige Wohlfarth den grössten Einfluß, allein ihr Mißbrauch und ihre zügellose Ausübung versetzt unsre Seele und unsern Körper in die unglücklichsten Umstände. Es bleibt daher eine der Auf-

merksamkeit würdige Betrachtung, wenn man über den Nutzen und Schaden der Leidenschaften ernsthaft nachdenket.

ZÜCKERT, von den Leiden-
schaften.

7.

Die Leidenschaften sind das Begehren und die Verabscheuung, die in der Seele aus angenehmen und unangenehmen Empfindungen entstehen. Sie sind die Triebfeder unserer mehresten guten und bösen Handlungen. Wie die Sonnenwärme die Säfte der Pflanzen in Bewegung setzt, und die Entwicklung der in den Blüten eingehülleten Keime desto schneller befördert; so machen die Leidenschaften die Menschen geschäftig, und bringen in ihnen viele Handlungen zur Reife, die sonst unterblieben wären.

ZÜCKERT.

8.

Wenn die Leidenschaft einen hohen Grad erreicht, so wird sie nach und nach gebietend, herrschend, Lieblingsleidenschaft; und dann verkehrt sie; 1) alle Urtheile des Verstandes von Zweck und Mittel. 2) Alle Neigungen des Herzens zu Zweck und Mittel. — Verkehrt, das heisst, sie macht, daß der Verstand nicht das für wahr halte, was wahr; der Wille, nicht das als gut lieb habe, was gut ist; sondern das, was der Oberherrschaft der Leidenschaft, für wahr und gut auszugeben, daran liegt.

Wenn die Leidenschaft herrschend geworden, so richtet sie alle Zerrüttungen an, die sie, als sie, als solche Leidenschaft, und in dem Menschen, in dem sie herrscht, und in der Lebhaftigkeit, in der sie herrscht, und in der Lage, in der sich der Mensch befindet, anrichten kann.

SAILER, Glückseligkeits-
lehre etc.

9.

Wenn wir in Begriff stehen, eine Handlung zu thun, so wird die Hitze der Leidenschaft uns selten die Freiheit lassen, das, was wir zu thun willens sind, mit der Unpartheilichkeit einer gleichgültigen Person anzusehen. Die heftigen Regungen, die uns zu der Zeit bestürmen, stellen uns alles mit falschen Farben vor, wenn wir uns gleich bestreben, uns in den Platz anderer zu setzen, und die Gegenstände, die unser Herz rühren, in dem Lichte zu betrachten, worin sie ihnen natürlicher Weise sich zeigen würden. Die Wuth unserer Leidenschaften ruft uns stets zu unserer eigenen Stelle zurück, aus welcher alles von der Selbstliebe vergrößert und verunstaltet erscheint. Auf welche Art diese Gegenstände einem Andern in die Augen fallen, und wie er sie betrachten würde, davon können wir, wenn ich so reden darf, nur einen augenblicklichen Schimmer erlangen, der so gleich wieder verschwindet, und der auch,

so lange er dauert, nicht ganz richtig ist. Nicht einmal in diesem Augenblick können wir uns von der Hitze und Heftigkeit losmachen, womit unsere besondere Situation uns begeistert, und das, was wir zu thun, im Begriffe sind, mit der völligen Unpartheiligkeit eines billigen Richters betrachten.

SMITH.

IO.

Das ist ausgemacht, daß der Einfluß der meisten Leidenschaften weit weniger von den Dingen selbst, als von unsern Meinungen in Absicht derselben herkömmt; und diese hängen wiederum sehr von den Meinungen anderer ab, welche größtentheils uns nur durch Wörter beigebracht werden können. Auch eben so wichtig ist es, daß wir an den Leidenschaften anderer ausnehmend viel Theil nehmen, und durch jedes Zeichen, das uns von diesen Leidenschaften gewiesen

wird, leicht gerührt und zu einer ähnlichen Empfindung gebracht werden.

BURKES philosophische
Untersuchungen.

II.

Es hängt sehr oft, jedoch nicht allezeit, von uns ab, daß die Leidenschaften weniger Eindruck machen und seltener anfechten. — Die ganze Kunst, die Gewalt der Leidenschaften auf unsere Seele und Körper zu vermindern, bestehet in der Vermeidung der Gelegenheit, in der Lebensart und Mäßigung, welche man durch gute und strenge Erziehung, durch Ueberlegung und Religion erwirbt, einige wenige Fälle ausgenommen.

TISSOT, Regeln seine Gesundheit lange zu erhalten.

12.

Heftigen Leidenschaften giebt man den Namen Gemüthsbewegungen, Stürme der

Seele. Die Leidenschaften kann man auch mit Rechte die Winde der Seele nennen; denn so wie eine beständig ruhige, nicht bewegte Luft ungesund ist; und so wie gemäsigte Winde die Atmosphäre reinigen, heftigere aber Stürme erregen; so wird auch eine Seele, die von keiner Leidenschaft gerühret wird, schwerfällig und ungesund werden, — eine mäßige Bewegung muß sie reinigen und für die Tugend empfänglich machen. Werden aber die Leidenschaften zu heftig, so erregen sie Stürme, welche die Vernunft stöhren, die Säfte in Unordnung und Verderbnis bringen, und die ganze Verfassung des Körpers verändern.

DE LA CHAMBRE, Men-
schenkenntniss.

XXVIII.

Ueber den Luxus.

I.

Luxus ist Anwendung des Vermögens zu überflüssigen Genußarten, wodurch theils die Sinnlichkeit im engsten Verstande, theils die mit der Sinnlichkeit in naher Beziehung stehenden Begierden und Leidenschaften, z. B. Ehrgeiz und Eitelkeit befriediget werden. Es giebt demnach mehrere Arten des Luxus, welche edler oder unedler, weniger oder mehr schädlich, oder wenn man lieber will, mehr oder weniger nützlich sind, je nachdem dadurch entweder die feinern und edlern, oder die gröbern und unedlern Sinne ergötzet, und nachdem entweder die Sinnlichkeit allein, oder außer dersel-

ben auch die geistigen Kräfte geübet und erhöht werden. Schon hieraus erhellet, daß nicht von gänzlicher Abschaffung alles Luxus, sondern nur theils von einer klugen Auswahl unter den Arten, theils von Einschränkung und Mäßigung desselben die Rede seyn könne.

SNELL, über Sittlichkeit
in Verbindung mit
Glückseligkeit.

2.

Von den nähern Mitteln der Einschränkung des Luxus aber verdienen vorzüglich empfohlen zu werden:

- 1) Vernünftige Aufwandsgesetze, und
- 2) Das Beispiel der Angesehenen und Großen unter dem Volke.

Ebendasselbst.

3.

Der Luxus wird an Orten, wo große Ungleichheit des Vermögens und des Stan-

des herrscht, durch thörichte Nacheiferung allgemein; wo viele in verschiedenen Graden glänzen, mißt sich jeder mit dem Höhern, oder will es dem Reichern nachthun. — — Wer mehr auf das Aeufsere als das Innere sieht, wird Gründe genug finden, für den Luxus zu entscheiden, wird uns aus der Weltgeschichte beweisen, daß der Luxus Haupttriebfeder der Industrie, Wecker und Begünstiger der Künste und Wissenschaften, Beförderer der Handlung und der Verfeinerung der Völker sey, wird sagen, daß alle die grossen Städte ohne Luxus von dem Gipfel ihrer Celebrität herunter sinken würden.

SAILER, Glückseligkeitslehre.

4.

Wenn die Reichen sich den feinem Vergnügungen mit der Einschränkung überlassen, daß sie immer noch Zeit,

Geld, Kräfte, Willen beibehalten, das Glück ihrer Familien und ihrer Freunde zu machen, so befördert der Luxus das Privatwohl und das allgemeine Beste des Staats.

HUME.

XXXI.

Ueber Mäßigkeit in den sinnli-
chen Vergnügungen.

I.

Genießet, so viel es möglich ist, jeden Augenblick eures Lebens, aber vergesset nicht, daß ohne Mäßigung auch die natürlichste Begierde zur Quelle des Schmerzens, und durch Uebermaafs die reineste Wollust zu einem Gifte wird, das den Keim eures künftigen Vergnügens zernaget. Mäßigung und freiwillige Erhaltung ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erschlaffung. Mäßigung ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Becher der Wollust, den die Natur jedem Sterbli-

chen voll einschenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen. Der Weise versagt sich zuweilen eine gegenwärtige Lust, um durch seine Enthaltung sich auf die Zukunft zu einem desto vollkommern Genuss des Vergnügens aufzusparen.

WIELANDS goldener
Spiegel.

2.

Was das Vergnügen anbetrifft, so man hauptsächlich unter dem Namen des körperlichen oder wohl auch des sinnlichen Vergnügens insgemein versteht, das Vergnügen, so mit den Veränderungen der Werkzeuge des eigentlichen Gefühls und des Geschmacks verknüpft ist; so erhält es einen beträchtlichen Werth dadurch, daß es uns von heftigen Begierden und Bedürfnissen befreiet, und daß es mit vorzüglicher Lebhaftigkeit empfunden werden kann. Aber der Werth dieser Art von Vergnügen wird

dadurch wieder herabgesetzt, daß es nicht immer genossen werden kann, und von kurzer Dauer ist, bald Sättigung, Ueberdruß und Ekel nach sich zieht; ferner dadurch, daß die Ausschweifung dabei so leicht und so verderblich ist in Ansehung der wichtigsten Güter, die wir besitzen können, endlich auch dadurch, daß es etwa Bedürfnisse erzeugt, deren Befriedigung Mittel erfordert, die am wenigsten in unserer Gewalt sind. Man halte die Vergnügungen, die das Auge und das Ohr uns gewähren, dagegen; die Vergleichung wird sehr zum Vortheile des Letztern ausfallen.

FEDER, von der Glückseligkeit.

3.

Während dem Genuß des Vergnügens haben wir eine Vorstellung von einer Vollkommenheit. Unser Körper befindet sich in einem verbesserten Zustand,

Derselbe kann auch von dem Genuß noch eine Zeitlang fortdauern, wenn wir das Vergnügen mäßig, nicht zu oft, nicht zu lange anhaltend, und nicht unter solchen Umständen genießen, welche nachher einen Abscheu und Ekel erwecken. Wer aber diese Bedingungen nicht beobachtet; bei dem können die Folgen eines genossenen Vergnügens schrecklich, und die daraus entstehenden Zerrüttungen seines Körpers sehr groß werden. Wenn der Mensch in einer beständigen Trunkenheit der Lüste herumtaumelt, und Ströme davon sich unaufhörlich ohne Maafs und Ziel über ihn ergießen; so klebt er endlich dermaßen an der Sinnlichkeit, daß seine Ergötzlichkeiten nicht eine überlegte Leidenschaft, sondern einen bloß thierischen Instinkt zum Grunde haben. Er wird durch die Gewohnheit ein so wollüstiger Weichling, daß seine Philosophie sogleich über den Haufen geworfen wird, wenn er den Wein im Glase blinken sieht,

oder, wenn sich das Bild einer Schönen seinen Augen darstellt. Eine Freude, die viele Stunden anhält, öffnet die Gefäße der Haut zu sehr, und führet zu viel gute Säfte durch die unmerkliche Ausdünstung weg. Daher ziehet sie eine Schwäche und Mattigkeit des Körpers nach sich, um so mehr, da sie unsere Fasern endlich zu sehr erschlappet. Ein anhaltendes, ein oft wiederholtes Vergnügen, die Wollust im übeln Verstande, die in Fressen, Saufen, Huren und Nachtschwärmen besteht, kann unsere Seele und unsern Körper nicht ermuntern und erquicken, sondern sie ermüdet sie vielfältig. Noch glücklich, wer sich durch den Ekel, den sie endlich hervorbringet, von ihren verführerischen Reizungen zeitig abhalten lässet; der noch den schrecklichen Krankheiten, die der Lohn der unbändigen Wollüste sind, entgeht, und bei welchem die Lüste noch zu keinen Sünden geworden sind, deren nachherige Erinnerungen oft die heftig-

sten Gewissensbisse und Melancholie nach sich ziehen.

**ZÜCKERT, von den Leiden-
schaften.**

4.

Gewinnen sie die sinnlichen Genüsse und Bequemlichkeiten zu lieb, so erschöpfen diese theils ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit, theils rauben sie der Seele die Kraft und den Geschmack für die höheren Vergnügungen des Geistes und des Herzens. Die Ueppigkeit verschlingt alle andere Bestrebungen des Menschen; seinem weichlichen Körper und seiner verwöhnten Seele ist dann jede Beschwerde, jede Entbehrung zum Besten anderer unerträglich.

**LIEBERKÜHN, Versuch über
die Mittel, in den Herzen
junger Leute Menschen-
liebe zu erwe-
cken.**

5.

Jene Vergnügungen (die sinnlichen) darf ich nie ganz genießen; ich darf sie nur schmecken, wenn sie mir gefallen sollen. So bald ich mich damit sättigen will, haben sie ihren Geschmack verloren; und mitten in ihrem Genusse finde ich noch nichts, was mich mit mir selbst zufrieden machte, womit ich mich größer, edler fühlte, ja ich kann sogar auch die grausamsten Unruhen dabei fühlen.

JERUSALEMS Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion.

6.

Das ganze Geschäft der Vernunft bei dem mit seinen Begierden an der Erde kriechenden und sinnlichen Menschen bestehet, wenn es hoch kommt, darin, daß sie die Mittel zu dieser unedlern Art der Glückseligkeit aufzufinden und den klügsten Gebrauch davon zu ma-

chen sucht. Aber, welche Entehrung für dieses erhabenste Vermögen der menschlichen Seele, die göttliche Vernunft, wenn sie sich so zur Sklavin der Sinnlichkeit erniedriget, und, anstatt das, was unbedingten Werth giebt, und das erhabene Glück einer grenzenlosen Ewigkeit hoffen läßt, zu ihrem höchsten und letzten Endzweck zu machen, weiter nichts zu wünschen, nichts zu suchen fähig ist, als einen nur wenige Jahre daurenden Sinnengenuss. Und selbst diese so niedrige, ihrer selbst so wenig würdige Absicht wird sie nur sehr unvollständig erreichen, wenn es ihr ganz an sittlicher Bildung fehlet.

SNELL, über Sittlichkeit.

XXX.

Ueber Melancholie und Hypo-
chondrie.

I.

Die unsinnige Melancholie wird selten curiret, wenn man bloß den Zustand des Körpers zu ändern und zu verbessern sucht. Man schaffe das böse dicke Blut aus dem Körper, man verdünne und reinige es, man öffne die verstopften Gefäße, man bringe in den steifen Fasern mehr Elasticität hervor; so ist die körperliche Ursache der Melancholie gehoben. Dennoch bleibt der Mensch in seinem kläglichen Seelenzustande. Das moralische Temperament zeigt, daß es nicht unter den Befehlen des physischen Temperaments stehe. Aber, man suche die in

der Seele festsitzende Idee, welche die Nahrung seiner Melancholie ist, auszurotten, man bringe ihn in außerordentliche Zerstreuungen, auf Reisen, in lustige Gesellschaften u. s. w. so wird er geheilet werden, und der Zustand seines Körpers wird sich von selbst, ohne viele Arznei verbessern, so bald die Seele gesund ist.

ZÜCKERT.

2.

Das hypochondrische Temperament ist eine unglückliche Mischung, sich und andern zur Last. Diese Leute haben gewöhnlich eine verdorbene Leber, ihre Farbe ist blaßgelb, bleich; — nie sind sie mit ihrem Schicksal zufrieden, Neid und Mißtrauen ängstigen ihre Seele auf eine wunderbare Weise. Man nennet dieses Temperament gemeiniglich das cholerischmelancholische.

TISSOT.

3.

Der Melancholicus fürchtet sich vor allem mit einer lächerlichen Aengstlichkeit, ohne einmal die Sache zu untersuchen, ohne Gründe und Gegengründe gegen einander abgewogen, ohne seine und anderer Leute Erfahrung zu Rathe gezogen zu haben.

Er ist wochenlang niedergeschlagen, wenn es seiner Seele gefallen, im Traume mit betrübten Bildern zu spielen; und diese Furchtsamkeit verleitet ihn, von allem, was noch künftig oder ungewiß ist, immer das Allergefährlichste zu erwarten. — Sein Herz hat keine innere Güte und Ruhe. Er fliehet die Welt, und kann sich folglich nicht durch ihre Freuden zerstreuen. Er sucht die Einsamkeit, und diese nährt durch ihre Stille den Kummer, der seine Seele verzehrt. Seine Phantasie stellet ihm alles anders vor. Sein Stolz sagt ihm, daß er diese oder jene göttliche Strafe wohl nicht ver-

dienet habe. Sein neidisches Herz zeigt ihm tausend seiner Nebengeschöpfe, die glücklicher sind, als er. Die Weltweisheit will ihn trösten; er höret sie nicht; und wenn er sie höret, so will er sie nicht verstehen, oder ihrem Rathe nicht folgen.

LAWÄTZ Versuche über
die Temperamente.

XXXI.

Ueber Menschenkenntniß.

I.

Wenn auch gleich der Mensch sein Inneres nicht in seinen Geberden, Mienen u. s. w. vor sich herträgt; so verräth er doch seine Geschicklichkeiten, seine Denkungsart und seinen Charakter durch seine Handlungen, und diese sind daher die vorzüglichste Quelle, aus welcher die Kenntniß der Menschen zu schöpfen ist. Es gehört aber zur Menschenkenntniß viel Uebung und Klugheit, theoretische Regeln für dieselbe lassen sich wenig geben.

JAKOB, Grundriß der Erfahrung-Seelenlehre.

Menschen kennen, heisst die Reihe ihrer Vorstellungen kennen; wissen, welche Vorstellungen allen, welche nur einigen Menschen eigen sind; wissen, wie Menschen zu diesen besondern Vorstellungen gekommen sind; wissen, welche die hellsten in der ganzen Reihe überhaupt, welche es in einem gegebenen Moment sind. Menschen kennen heisst, aus ihren Handlungen auf ihre Triebfedern und Bewegungsgründe, aus diesen auf ihre Vorstellungen, aus der Fertigkeit und Stärke der Handlungen, auf die Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellungen, von dem Herzen auf den Kopf schliessen, die Ursach in ihrer Wirkung finden und erkennen.

WEISHAUPT, über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit.

3.

Wir lernen gemeiniglich bei unserm Eintritte in die große Welt die Menschen in einem sehr falschen Lichte kennen. Aus diesen Vorstellungen entspringen mannichfaltige Irrthümer und Blendwerke der Einbildung, welche den betrügerischen Begierden, die schon in uns da sind, gleichsam das Leben ertheilen, und uns zu einer thörichten Nachahmung anderer Menschen verführen. — Wir unterscheiden selten das, was der Mensch wirklich ist, von dem, was er zu seyn scheint, und zu scheinen sich bemüht.

Die Geschichte, wenn wir sie auf eine weise Art studiren, verkürzt den langen und mühsamen Weg, den Menschen und uns selbst kennen zu lernen. Der Mensch ist in allen Weltaltern und unter verschiedenen Gestalten eben derselbe. Seine Neigungen und Gesinnungen lassen sich aus seinen Thaten und Handlungen bestimmen, und diese aus jenen erklären. Aber wie oft erlernen wir die Geschichte

nur für das Gedächtniß, höchstens zum Gebrauche des Verstandes und zur Zierde der Beredsamkeit. Wie selten für unser Herz! Wie selten von der Seite, wo sie der Spiegel der göttlichen Vorsehung und die Auslegerin alles dessen ist, was uns die Religion von der Beschaffenheit des menschlichen Herzens lehret.

GELLERTS moralische Vor-
lesungen.

4.

Wir kennen die Natur der Seele nur durch ihre Wirkungen — und sicher würden wir manchen Aufschluß mehr über sie erhalten, wenn wir diese Art ihre Wirkungen, die mannigfaltigen Ausdrücke ihrer Ideen und Bewegungen im Körper fleissiger beobachten wollten. Da wir sie unmittelbar nicht sehen können, so sollten wir um so fleissiger und aufmerksamer auf ihren Spiegel, oder noch besser zu sagen, auf ihren Schleier sehen, der fein und beweglich genug ist, in uns

durch seine leichten Falten hindurch ihre Bildung, Eigenschaften und ihren Charakter verrathen zu lassen.

ENGELS Mimik.

5.

Menschenkenntniß — eine wichtige Sache! — Sie soll jeden lehren, sich selbst zu kennen — die höchste Stufe der Weisheit — Menschen zu kennen — das Meisterstück der Klugheit. Das Geheimniß der Weisheit besteht ja unstreitig darin, daß man weiß, was man ist, was man thun kann und thun soll: — Das Geheimniß der Klugheit darin, den Charakter, die Kräfte und Wünsche anderer Menschen zu kennen. Könnte es nun wohl eine nützlichere und angenehmere Kenntniß geben, als eben diese? Könnte nicht der, der diese Kenntnisse sich zu eigen gemacht hat, sich dieses Besitzes, als des größten Gewinnes, den das Menschenleben nur geben kann, erfreuen? Wollte man sich aber auch bei

der Schätzung ihres Werthes nur auf diejenigen Kenntnisse einschränken, welche sie zum Behuf der Entdeckung menschlicher Neigungen, Charaktere und ihrer geheimen Absichten liefert: so würde man doch immer zum Ruhme dieser Kunst so viel eingestehen müssen, daß sie die sicherste Führerin ist, der man sich nur für sein Betragen in dem gesellschaftlichen Leben anvertrauen kann, und daß derjenige, der sich ihrer Leitung überläßt, tausend Fehler und Unfälle vermeiden kann, worin er sonst alle Augenblicke zu gerathen Gefahr liefe. Es bedarf gar keiner Gründe, um eine so augenscheinliche Sache zu beweisen. Denn kann diese Kunst das wirklich leisten, was sie verspricht, so giebt es sicher keine Handlung des Lebens, wo sie entbehrlich wäre. Die Erziehung der Kinder, die Wahl der Bedienten, der Freunde, der Gesellschafter kann ohne sie nicht zweckmäfsig angestellt werden. Sie zeigt Gelegenheit und günstige Augenblicke, wo man handeln

und reden, sie lehret die Art und Weise, wie man beides thun soll. Gilt es darum, jemand etwas anzurathen, oder eine Leidenschaft in ihm zu erregen, oder für eine gewisse Absicht ihn einzunehmen, so weiß sie die Stelle anzugeben, wo ein Zugang zu dem Gemüth des Andern offen steht! Soll man endlich nach dem Rathe jenes Weisen allen Umgang mit zornigen oder neidischen und alle gesellige Verbindungen mit lasterhaften Menschen vermeiden, was kann uns wohl sonst, als diese Kunst, vor solchen bösen Verbindungen schützen? Denn eine Menschenkenntniß bloß nach dem Rufe, worin Menschen stehen, ist trüglich — und durch Erfahrung sie erwerben wollen, gefährlich. Nur diese Kunst allein verspricht uns eine Menschenkenntniß, welche weder mit Täuschung noch mit Gefahr verknüpft ist.

DE LA CHAMBRE, Einleitung
zur Menschenkenntniß,

XXXII.

Ueber den Müssiggang.

I.

Wenn du Gott und Menschen und dich selbst liebest, so wirst du auch deine Zeit theuer achten, jeden Augenblick auskaufen, und in dem Müssiggange eine unerträgliche Pein empfinden. Lange-weile ist ohnedem Menschen unausstehlich. Aber ich nenne es schon Müssiggang, wenn jemand blos unnützen Zeitvertreib sucht, wenn er Beschäftigungen ohne Endzweck vornimmt, und wenn er das, was er thut, nicht recht thut.

CHR. GOTTFR. SCHÜTZ in seinem Lehrbuch zur Bildung des Verstandes und Geschmacks.

2.

Der Müssiggang verkürzt nothwendiger Weise unser Leben, indem er uns schwächer macht. Der Müssiggang ist ein Rost, der mehr angreift, als die Arbeit selber. Je mehr man einen Schlüssel braucht, je reiner wird er. Liebst du nun das Leben, so verderbe die Zeit nicht; denn sie ist das Zeug, woraus das Leben gemacht ist. Wie viel verlieren wir nicht dadurch, daß wir mehr schlafen als uns noth thut, ohne daran zu denken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden. Wenn die Zeit das Kostbarste unter allen Dingen ist, so ist die Verschwendung der Zeit die größte unter allen Verschwendungen. — Faulheit macht alles zu schwer, der Fleiß macht alles zu leicht.

ENGEL, in seinem Philosophen für die Welt.

3.

Die Vorsehung hat unsre Natur so eingerichtet, daß ein Zustand der Ruhe und Unthätigkeit, so schmeichelhaft er in gewisser Absicht für unsre Trägheit seyn mag, doch viele unangenehme Folgen und solche Unordnungen in unserer Natur nach sich ziehet, die uns nöthigen, zur Arbeit als zu einer Sache unsre Zuflucht zu nehmen, die durchaus nöthig ist, wenn wir unser Leben mit erträglicher Zufriedenheit hinbringen sollen. Denn dieß ist die Natur der Ruhe, daß sie alle Theile unseres Körpers schlaff macht, wodurch nicht nur die Glieder zu ihren Verrichtungen ungeschickt werden, sondern auch die Fibern ihre gehörige Spannung und diejenige Festigkeit verlieren, die zur Beförderung aller natürlichen Absonderungen nothwendig ist. Ueberdieß sind in diesem Zustande der Langeweile und der Unthätigkeit die Nerven weit mehrern und weit gewaltsamern Convulsionen ausgesetzt, als wenn sie

durch Arbeit abgehärtet und gestärkt werden. Schwermuth, Niedergeschlagenheit, Verzweiflung und oft Selbstmord sind die Folgen des finstern Blickes, den bei dieser Erschlaffung des Körpers alle Dinge für uns annehmen. Das beste Hilfsmittel gegen diese Uebel ist Bewegung und Arbeit. Arbeit ist nicht bloß nöthig, um die groben sichtbaren Werkzeuge zu ihren Verpflichtungen brauchbar zu machen; sie ist auch für die feineren und zärtern innern Organe nothwendig, auf welche und durch welche die Einbildungskraft, und vielleicht die übrigen geistigen Kräfte wirken.

BURKE'S philosophische
Untersuchungen.

XXXIII.

Ueber Nachahmung.

I.

Die Nachahmung ist unstreitig, was den Fortgang der menschlichen Vollkommenheit am meisten, in Absicht seines Laufes beschleuniget und in Absicht seiner Richtung bestimmt. In der Politik, in der Litteratur, in den Künsten, in den Sitten baut immer ein Volk, ein Geschlecht auf den Grund, welchen das andere gelegt hat. Die Cultur ist einer Schneelavine ähnlich, welche nie so groß würde geworden seyn, wenn sie sich nicht durch weite Räume so fortgewälzt hätte. Ganz besonders ist dieß bei der Verfeinerung des Wohlstandes wahr. Wir haben die Franzosen nachgeahmt;

die Franzosen zu ihrer Zeit die Italiener oder Spanier; diese hatten noch Ueberreste der römischen Politur, oder erhielten neue Muster von den Saracenen u. s. w. Die wahren feinen Sitten entstehen alsdann, wenn sich das Gute mehrerer Nationalsitten mit einander vereinigt. Daher, je mehr Umgang und Verkehr unter den Völkern ist, desto richtiger werden die Grundsätze, desto vollkommener wird die Uebung der Artigkeit. Und in jeder Nation besitzen diese Artigkeit nur diejenigen, die mit vielen Fremden zusammen kommen; daher ist der Adel in den Hauptstädten, der Kaufmann in grossen Handelsplätzen so artig; daher sind die Sineser so ceremoniös etc.

GARVE.

2.

Der Reiz des Neuen ist so gross, daß zu gewissen Zeiten ganze Völker von einer mächtigen Vorliebe und Partheilichkeit für dasselbe ergriffen werden können.

Wem ist es unbekannt, daß jeder witzige Einfall eines Galliers und jede geniereichere Erfindung einer putzliebenden Französin vor einer noch nicht lange verflossenen Zeit das halbe Europa zur Nachahmung mit sich fortrifs? der arbeitsame sonst männliche Deutsche liefs diese affenartige Vorliebe an seinem Weibe, an seinen Kindern sich gefallen, um einen dadurch unnöthig verursachten Aufwand theuer zu bezahlen.

Von der Vaterlandsliebe
ein philosophisch-hi-
storischer Versuch II.
Theil IX Cap.

3.

Zum Nachahmen gebohren, machen wir von Jugend auf Alles nach, was Andre thun: wir handeln, wie sie handeln; wir bilden uns nach ihren Sitten, wir äffen ihre Geberden nach, und suchen ihnen ihr ganzes Betragen abzulernen. Den meisten Menschen wird dieses mit der

Zeit so zur Gewohnheit, daß sie, auch als Erwachsene noch, Alles mitmachen, was sie an andern sehen. Nichts nimmt sich aber leichter von Andern an, als ihre Fehler. Denn die Nachahmung des Bösen geht meistentheils ohne Mühe von statten. Wer daher nicht äußerst vorsichtig ist, und den Nachahmungstrieb nicht nur einschränken, sondern auch auf gute Beispiele hin zu richten sucht, der läuft bei jeder Gelegenheit Gefahr, seinen sittlichen Zustand durch neue Unarten und Fehler zu verschlimmern. Am gefährlichsten können jedoch unsrer Tugend unsre täglichen Gesellschafter und solche Menschen werden, die ihre Fehler durch hervorstechende gute Eigenschaften übertragen, und sich dadurch leicht unsre Liebe und Bewunderung erwerben. Wie bald kann man nicht in solchen Verhältnissen verleitet werden! Wie gerne ahmt man nicht Menschen nach, die man entweder ausschweifend liebt, oder an deren Umgang und Betragen man sich gewöhnt

hat! Oft sehen wir auch die Fehler unserer Freunde für Tugenden an; und dann werden sie uns desto geschwinder geläufig, je geschwinder sich gute Anlagen überhaupt wieder verderben lassen.

REINHARD, über den Werth
der Kleinigkeiten etc.

5.

Der dem menschlichen Gemüthe so tief eingepflanzte Trieb der Erweiterung, der Beschäftigung und Kraftanwendung geräth, wenn wir andere handeln und ihre Kräfte gebrauchen sehen, sehr natürlicher Weise in Bewegung. Es ist dieß eine Art der Sympathie, vermöge welcher, wenn Wesen unsrer Art vor unsern Augen handeln, in uns eine Neigung, ein Streben entsteht, eben so zu handeln, wofern wir nur Kräfte dazu in uns fühlen; und wir überlassen uns dieser sympathetischen Anregung unsers Thätigkeits-Triebes um so viel lieber, je weniger Fähigkeit oder Lust wir haben, über die Art

unserer Beschäftigung selbst nachzudenken, die Regeln unsers Thuns und Lassens selbst zu erfinden, — oder auch nur zu prüfen. Es ist leichter, es ist bequemer und kürzer — ja es scheint noch über das oft weit sicherer — was andere thun, nachzuthun, als die Maximen unsers Verhaltens selbst zu entwerfen, und selbst zu untersuchen, was das Beste sey. Daher sind die Menschen desto geneigter zur Nachahmung, je weniger eigene Erfahrung, Kenntniss, Bildung, Erfindungskraft und Geschick zum Selbstdenken sie besitzen: und wer siehet nicht, dafs hierin auch der Grund liegt, warum der Nachahmungstrieb besonders in der Kindheit so stark ist? Und wer darf noch daran zweifeln, ob derselbe zur Lenkung, Bildung und Veredlung der Gemüther benutzt werden könne?

SNELL, über Sittlichkeit etc.

6.

Durch Nachahmung lernen wir weit mehr Sachen als durch Unterricht; und was wir auf diese Weise lernen, das wird nicht nur weit besser, sondern mit mehr Vergnügen erlernt. Die Nachahmung ist es, die unsere Sitten, unsre Meinungen, unsere Lebensart bildet. Sie ist das stärkste Band der Gesellschaft, sie ist eine Art von natürlicher Gefälligkeit, durch welche jeder Mensch dem Andern nachgiebt, ohne sich selbst Zwang anzuthun, und die doch allen ausnehmend schmeichelhaft ist,

BURKE'S philosophische
Untersuchungen.

7.

Man bemerkt den Nachahmungstrieb in dem Menschen gleich in den ersten Jahren seiner Jugend; wir sehen in täglichen Beispielen, daß Kinder hauptsächlich immer diesen Trieb zu befriedigen und alles nachzuahmen suchen, was sie

andere thun sehen; dafs es aber oft bei diesen eben so ungeschickt herauskommt, wie bei den Affen, daran ist der geringe Grad der Vollkommenheit Schuld, worauf sie sich noch befinden. Aber auch bei schon erwachsenen Menschen verliert er sich nicht, sondern wird vielmehr immer mehr und mehr im Grofsen sichtbar. Daraus sieht man, zu was für verschiedenen Handlungen dieser Trieb Anlaß geben kann, die also blofs nach den verschiedenen Charaktern derjenigen, bei denen man ihn wirken sieht, zu beurtheilen sind.

MAUCHART, Phänomene der menschlichen Seele.

XXXIV.

Ueber den Nachruhm.

I.

Was ist der Nachruhm? — ein Wort. Was ist das Wort Nachruhm? bewegte Luft. Eine kurze Rechnung. Fühlt ihn der Verstorbene? Nein! — Höret er ihn? Nein! Wird er denn bei den Lebenden lange dauern? Nein! Die Verläumdung wird es nicht zulassen. Nachruhm ist also ein leeres Wappenschild.

SHAKESPEARE.

2.

Wer zu sehr um den Nachruhm bekümmert ist, bedenkt wohl nicht, daß alle, die sich seiner erinnern, auch diejenigen, die diesen nachfolgen, sterben, bis

das Andenken, durch lauter Sterbliche fortgepflanzt, auch stirbt. Aber setze, es wären Unsterbliche, in deren Andenken du lebest, so würde auch dein Andenken unsterblich seyn. Was hast du nun davon für Vortheil? nicht bloß wenn du todt bist, sondern auch wenn du lebest? Es müßte denn dieses ein Vortheil seyn, daß du dasjenige verabsäumest, was die Natur in dich gelegt hat, indessen du ganz von den Reden anderer Menschen abhängest. Die Namen der berühmtesten Männer sind nun so dunkel, wie die alten Worte, die sonst jedermann verstand. Beide bedürfen nun einer Erklärung.

ANTONINUS.

3.

Die Sonne wird morgen nach meinem Ausgang aus der Welt so hell aufgehen, als jemals: die Blumen werden einen eben noch so lieblichen Geruch von sich geben; die Pflanzen noch eben so schön wachsen und grünen. Die Welt wird in

ihrem vorigen Lauf bleiben. Die Leute werden noch so herzlich lachen als sonst.

— Das Gedächtniß des Menschen, wie es in der Weisheit Salomonis V. sehr artig ausgedrückt ist, gehet vorbei, wie man eines vergiftet, der nur einen Tag gewesen ist.

ADDISON im Englischen
Zuschauer.

4.

Um Nachruhm sich zu bewerben, wird wohl eher für eine Thorheit als für Pflicht gehalten. Aber es giebt allerdings Betrachtungen, die es dem Rechtschaffenen zur Pflicht machen können, um ein gutes Andenken nach seinem Tode sich zu bemühen, und die auch, um deswillen manches Gute zu thun, ihn wohl antreiben mögen.

FEDER, praktische Philo-
sophie.

7.

Das Leben der Gestorbenen, sagt Ciceron, bestehet in dem Gedächtnisse der Lebenden. Diefs war die Unsterblichkeit, nach welcher die alten Gelehrten in dem heidnischen Alterthum trachteten. Ein verführerisches Schattenbild, welches noch heut zu Tage so viele täuschet! Jene Unsterblichkeit, zu welcher die Religion uns ruft, ist vielmehr befestigt.

JAMIN, in den Früchten
seiner Lectüre.

XXXV.

Ueber Geschmack an Natur-
Schönheiten.

I.

Hast du den Geschmack an den Freuden der Natur verlohren, so bist du für dich selbst halb todt, und du lebest nur, um dich auf die unglücklichste Art zu quälen. Ach! und was fehlet deiner Tugend nicht alles, wenn du den Geschmack an den Freuden der Natur verlohren hast! Ihr fehlet die Seele ihres innigen Gefühls der Glückseligkeit, und sie ist unreif für den Himmel, wenn sie ihn in der Schönheit der irdischen Natur nicht kennen gelernt hat.

MORITZ.

2.

Die einzelnen Schönheiten der Natur führen die Seele auf die Grundquelle, auf den ewigen unendlichen Begriff aller Vollkommenheiten, auf Gott! Nur in diesem höchsten Gefühl kann das grenzenlose Verlangen der Seele ruhen, weil da Vollkommenheit ohne alle Mängel, Glückseligkeit ohne Ende ist.

V. DALBERG, Grundsätze
der Aesthetik.

3.

Die Erkenntniß der Natur befördert auf vielfältige Weise die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, und es wäre zu wünschen, daß der Eifer, womit man es in der letzten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts anfang, in einem fortgedauert hätte, so würde man schon weiter gekommen seyn, als bisher geschehen. Es darf sich niemand wundern, warum die Erkenntniß der Natur zu der Glückseligkeit der Menschen so ein gro-

ses beiträgt: denn sie gewähret dem Gemüthe ein beständiges Vergnügen, dem kein anderes auf der Welt gleich zu achten, und setzet uns in den Stand, daß wir Herr werden über die Creatur, und sie zu unserem Nutzen brauchen können. — Und hierin erblicket man nicht allein die Vollkommenheit, welche Gott in die natürlichen Dinge gelegt, damit sie ein Spiegel seiner Vollkommenheit seyn möchten, sondern man schmeckt auch zugleich den Verstand, die Weisheit, Macht und Güte Gottes, indem, was in seinem unsichtbaren Wesen verborgen lieget, aus den Werken der Natur erkannt wird.

WOLF, vernünftige Gedanken von den Wirkungen der Natur.

4.

Welche offenbare weise Absicht bloß in der Wahl der Farbe, womit alle Pflanzen geschmückt sind! Wären alle Felder

weiß oder roth gefärbt, wer könnte den Glanz aushalten? Wäre die allgemeine Farbe dunkler und finsterer; welch ein trauriger Anblick würde nicht die ganze Natur für uns seyn. Welch ein Mittel zwischen allen Farben ist nicht das erfrischende Grün! Welch' eine Verwandtschaft hat es nicht mit der Bildung unserer Augen, die es nie ermüdet, und allezeit erquickt! Und doch ist gleichwohl in dieser einigen Farbe eine solche bewundernswürdige Mannigfaltigkeit, indem nicht ein einziges Gewächs in seinem Grün so licht oder so dunkel ist, als das Andere. Ist hier nicht Ordnung? Ist hier nicht Regel? Ist hier kein Entwurf, keine Wahl aus Absicht?

CRAMER, Betrachtungen
über Gott und seine
Werke.

XXXVI.

Ueber Religion.

I.

Wer die Religion angreift, erschüttert alle Grundfesten der menschlichen Gesellschaft.

PLATO, von den Gesetzen.

2.

Wie viel Vergnügen muß der entbehren, der keine Religion hat? was kann ihn in seinen Leiden trösten? welcher Zeuge ermuntert ihn zu guten Handlungen, die niemand sieht? welche Stimme kann an sein Herz sprechen? welche Belohnung kann er von seiner Tugend erwarten? wie muß er den Tod betrachten?

ROUSSEAU.

3.

Wunderbar! die christliche Religion scheint bloß die Glückseligkeit des andern Lebens zum Gegenstande zu haben, und befördert doch zugleich jene des gegenwärtigen.

MONTESQUIEU.

4.

Ohne die Religion wirken Elend und Noth niemals etwas Gutes. Denn alle Beweggründe, welche diese dem Menschen zur Besserung geben, sind zugleich so niederschlagend und demüthigend, daß sie entweder nichts oder zu viel wirken, wenn sie nicht durch das Aufsehen auf Gott, durch eine gewisse Zufriedenheit, welche dieser Gedanke dem Frommen mitten im Elende einflößen kann, und durch Erwartung einer bessern Zukunft veredelt, und mehr aufheiternd gemacht werden.

GARVE.

5.

Die Religion Jesu, diese göttliche Lehre unterscheidete sich in ihren ersten Anfängen von allen übrigen Religionen durch die erhabenste Einfalt, und durch die reinste Lauterkeit. Durch diese vortreflichen Eigenschaften wurde sie allen Ständen, allen Berufen, allen Verfassungen angemessen. Sie faßte alles Grofse und Erhabene in sich, welches in allen Religionen zerstreuet ist, und sie war durch keine von denen Ungereimtheiten beflecket, welche dieselben entehreten. Sie enthielt das Vortreflichste in Betrachtung der Sittenlehre, und sie war also die sicherste Anleitung zu der wahren Glückseligkeit, und zu der Milderung der menschlichen Gemüther.

ISELIN, von der christlichen Religion.

6.

Wir sind so glücklich, die beste Religion unter allen Religionen der Erde zu

haben; eine Religion, die voll von den vortreflichsten Tugendlehren aller Art, die schönste fruchtbarste Empfehlung alles Edeln und Guten ist; eine Religion, in welcher wir alle erzogen werden, und von den ersten Tagen unsers Lebens an öffentlich und zu Hause den nützlichsten Unterricht empfangen.

REINHARD, vom Werthe
der Kleinigkeiten.

XXXVII.

Ueber das Romanen - Lesen.

I.

Vorzüglich Frauenzimmer lernen durch solche Mode - Lectüre empfindeln, aber nicht wahrhaft fühlen. Sie lernen Welt-Ton, aber keine Lebensweisheit. Sie lernen gelehrt, aber nicht natürlich und vernünftig seyn. Sie lernen schimärischen Idealen nachjagen, die nirgend existiren, als in den faden Romanen, und versäumen darüber die Zeit und wahre Menschenkenntniß. Sie lernen der naiven Natur entsagen, und tauschen dafür Ueberspannung und Thorheiten ein.

Einsiedlerin aus den
Alpen.

2.

Doch will ich damit nicht behaupten, daß diese Romanenwuth das schöne Geschlecht allein ergriffen habe; sie findet sich nicht seltener auch bei dem unsrigen, und beweiset eben dadurch um so mehr die Allgemeinheit des Vergnügens am Historischen. Romane werden seit einigen Dezennien überall gelesen, überall verschlungen, überall wird wieder nach neuen gegeizt. Man kann so Manchen und so Manche antreffen, die beinahe die ganze edle Zeit ihres Lebens, was ihnen vom Essen und Trinken, Schlafen, Spazierengehen und Lustbarkeiten übrig bleibt, mit Romanenlesen hinbringen, und finden dabei eine solche Unterhaltung, dergleichen ihnen wohl nicht leicht eine andere Beschäftigung gewährt. — Unterdessen sind Romane gleichsam ein süßes Gift, das, wenn mans einmal gekostet hat, immer zu mehrerem Genusse reizt, und anfänglich langsam, zuletzt aber schnell, und unaufhaltbar tödtet. Ich

muß hier voraussetzen, daß ich von der größern Anzahl der gewöhnlichen Romane rede; denn ich weiß wohl, daß es auch einige wenige Gute giebt, welche diese schädliche Wirkung nicht haben. Die Gewöhnlichen aber, so sehr sie dem Leser das reizendste Vergnügen gewähren — und eben deswegen um so mehr, — sind für den größten Theil immer gefährlich. Sie fesseln die Begierde der Leser zu sehr, als daß man sich, wenn man das Vergnügen einmal geschmeckt hat, so schnell wieder davon losreißen könnte. Man verliert sich dabei in einer gewissen süßen Schwärmerey, die uns die ganze Welt außer uns vergessen macht, aber eben deswegen, und weil wir dabei in einer so behaglichen Ruhe, ohne Anstrengung unserer Leibes- und Seelenkräfte bleiben, ist nichts geschickter, uns auf der einen Seite ganz in eine fremde, bloß idealische Welt zu versetzen, und uns dadurch für die wirkliche untüchtig zu machen; und auf der andern den Flug

unsers Geistes zu lähmen, unsere Kräfte abzuspannen, und so den Trieb unserer Seele nach edler Thätigkeit außer uns zu ersticken.

MAUCHART, Phänomene
der menschlichen
Seele.

3.

Wenn eine junge, noch nicht genug gesezte und erfahrene Person an diese gefährlichen Bücher geräth; so bleibt sie nur gar zu leicht im Netze hängen. Denn was lernt das liebe Kind aus solchen Romanen? — Dafs die Liebe die seligste Freude unter dem Mond, das höchste Gut auf Erden ist; — der Zweck, auf den unser Daseyn abzielt; die heiligste Pflicht, die wir zu erfüllen haben, ein Gesetz, das alle andere aufhebt, ein Trieb, dem wir uns als einem unwiderstehlichen Verhängnisse überlassen müssen; — eine Art Gottesdienst, wodurch wir uns dem höchsten Wesen gefällig machen, Sie lernen

daraus, daß der liebe Gott und seine heiligen Engel ihre Freude daran haben, wenn ein junger Laffe und seine Gans sich im Mondscheine lieben; daß sie sich ihrer annehmen, ja sie gar zuletzt, wie ein paar treue Märtyrer, in den Himmel hinauf holen, wenn sie hier auf Erden nicht haben Hochzeit halten können.

Kann ein unerfahrenes, unausgebildetes Mädchen sich wohl in solche Geschichten vertiefen, ohne daran den lebhaftesten Antheil zu nehmen, und sich ganz in den Roman hinein zu träumen? — Muß sie nicht, wenn sie das Buch hinlegt, sich auch diese süßen Leiden wünschen? — Kurz, giftig nenne ich sie, diese Bücher, ohne Scheu: denn sie thun Schaden, unersetzlichen Schaden; sie richten Unglück an, sie bringen Hunderte um Gesundheit, um zeitliche und ewige Wohlfarth.

TODE, über Empfindelei.

4.

Das Lesen der Romane (nur die allerwenigsten ausgenommen) richtet besonders unter jungen Lesern einen Greuel der Verwüstung an. Sie verbreiten die Seuche der Empfindelei. Sie überspannen die Gefühle. Sie täuschen mit Idealen übermenschlich guter Personen, die du unter dem Monde nicht findest; mit Traumbildern von Schönheiten, die nicht existiren, als im Hirne des Dichters; mit Freudenscenen, die nie werden, am allerwenigsten da, wo man sie gewöhnlich sucht. Sie mahlen nur die kurzen Wonnestunden des häußlichen Lebens, lügen Reize hinzu, die nicht sind, und schweigen von Leiden, Plagen, Schwächen, die nicht ausbleiben. Sie begeistern für eine sinnliche Welt, die nicht ist, und machen unbrauchbar für die, welche ist. Sie wecken den Trieb, dem die weisere Natur eine spätere Zeit zum Erwachen bestimmt hat, vor der Zeit, da der Geist noch nicht stark genug ist, ihn zu lenken. Sie brin-

gen ein Feuer in die Adern, das sehr oft nur mit Aufopferung der Gesundheit, Tugend und Religion gedämpft — nicht gedämpft, nur noch mehr angeflammt wird, und nicht auslischt, bis alle Lebenskraft verzehret ist.

**SAILER, Glückseligkeits-
lehre.**

XXXVIII.

Ueber die Schauspiele.

I.

Häufig besuchte Schaubühnen sind nie ein Zeichen von zunehmendem Wohlstand der Städte, sondern vielmehr ein trauriger Beweis, daß sie sich ihrem Verfall nähern. Man bedient sich ihrer öfters, um das Volk abzuhalten, daß es den Abgrund nicht sehe, an dessen Rande es steht. Je häufiger Schaubühnen besucht werden, desto mehr nimmt der Besuch der Gotteshäufser ab. Beispiele sind verhafst, aber wir haben sie vor Augen, und daher haben solche Städte, in welchen die Schauspiele am Sonntage noch nicht

erlaubt sind, sich in Acht zu nehmen, daß sie diesen Gott geweihten Tag nicht durch Schauspiele entheiligen lassen.

WITTENBERG, in BURKES
Vorschlägen zum Frie-
den.

2.

Würde man die Sache recht überlegen, so würde man finden, daß es besser sey, anstatt die Schauspiele ganz zu hindern, auf Mittel zu denken, sie, ohne ihnen etwas von ihrer Annehmlichkeit zu benehmen, recht nützlich zu machen. Denn es ist gewiß, daß der Mensch in keinerlei Umständen lebhafterer Eindrücke und Empfindungen fähig ist, als bei dem öffentlichen Schauspiel. Der allgemeine Character des guten Schauspieles aber besteht darin, daß sehenswürdige Sachen einer Menge Menschen zugleich vorgestellt werden, damit diese nicht nur einen sehr vergnügten, sondern auch zu-

gleich in andern Absichten nützlichen Zeitvertreib dabey genießen.

SULZERS Theorie der
schönen Künste.

3.

Kein Stück sollte freilich nicht auf die Schaubühne kommen, das nicht vorher von verständigen, redlichen und öffentlich dazu bestellten Männern dazu für würdig oder schicklich gehalten worden. Ich sehe über diesen Punkt keine Schwierigkeit, besonders wenn diese Männer angewiesen wären, nicht zu entscheiden, was vorgestellt, sondern was nicht vorgestellt werden soll.

Ebenderselbe:

4.

Daher verdient das Schauspiel ein ganz vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit eines für die sittliche Vervollkommnung seines Volkes besorgten Regenten zu seyn. Was aber noch ge-

schehen müsse, damit es nicht eitle und schädliche, sondern nur edle Empfindungen und Gesinnungen, vorzüglich einige Achtung gegen alles Gute und eine sympathetische Bewegung der Tugend wirke, welche sich zu gleicher Vollkommenheit zu erheben sucht — über dieses alles hat der vortrefliche SULZER so viel Schönes und Herzliches gesagt, daß ich mich nur auf sein unsterbliches Werk beziehen darf.

SNELL, über Sittlichkeit.

XXXIX.

Ueber sittliche und sinnliche
Schönheit.

I.

Sittlich schön ist eine Handlung, Empfindung, die angenehme sympathetische und moralische Empfindungen erregt.

Sinnlich schön nennen wir alles, was die beiden edlern äußern Sinne in angenehme Erschütterungen versetzt. — Wie wirkliche Empfindung von der Erinnerung oder dem Bilde eines schönen Gegenstandes verschieden ist; so unterscheidet sich auch das sinnlich Schöne von dem imaginativ Schönen. Dieselben Empfindungen nur in

schwächern Graden. Wenn die edlern Sinne uns niemals angenehme Empfindungen verschafft, oder wenn jede angenehme Empfindung gänzlich mit der Einwirkung des Gegenstandes aufgehört hätte; so würden wir keine Vergnügungen der Einbildungskraft kennen. Das verständlich Schöne. Gewisse Gedanken gewähren uns ein inneres Vergnügen, das den angenehmen Empfindungen der edlern Sinne und der Einbildungskraft sehr ähnlich ist. Und doch sagen wir nicht verständliche Empfindungen, Empfindungen des Verstandes. Genauere Betrachtungen müssen entscheiden, ob gewisse Eigenschaften und Verbindungen der Gedanken die Intellectual-Fibern selbst in angenehme Schwingungen versetzen; oder ob durch eine uns bisher unbemerkte Täuschung alle Gedanken, die wir schön nennen, ihren Reiz von den associirten Bildern der Einbildungskraft erhalten. Hieraus wird man leicht bestimmen können, was Ge-

schmack sei; und warum er natürlicher Weise verschieden seyn müsse.

MEINERS.

2.

Diejenigen, die gewohnt sind, Sachen von gutem Geschmacke zu sehen, finden alles, was grob und plump ist, noch anstößiger. Und diejenigen, so zu schmutziger Unordnung gewöhnt sind, verlieren alles Gefühl von Nettigkeit und Zierlichkeit. — Die Regeln, nach welchen die Einbildung wirkt, von welcher unser Gefühl von Schönheit abhängt, sind von einer feinen und sehr zarten Natur, und können durch Gewohnheit und Beziehung leicht verfälschet werden: aber die Empfindung der moralischen Schönheit, Billigung und Mißbilligung sind auf die stärksten, lebhaftesten Leidenschaften der menschlichen Natur gegründet, und ob sie gleich etwas verdreht werden können,

so können sie doch nie ganz verkehrt werden.

SMITH, moralische Empfindungen.

3.

Die sanfteren Tugenden sind es, welche unser Herz einnehmen, und in uns die Empfindung von etwas Liebenswürdigen erregen, z. B. ein gefälliger, nachgiebiger Charakter, Mitleiden, Freundlichkeit, Güte — u. s. w.

BURKES philosophische Untersuchungen.

XL.

Ueber Seelengröße.

I.

Die Stärke und Gröſſe der Seele zeigt ſich vornehmlich in zwei Sachen: in Geſinnungen und Thaten. Die Geſinnung iſt die Geringschätzung aller äußeren Dinge, die aus der feſten Ueberzeugung entſtehet, daß nichts der Bewunderung, der Wünſche und der Beſtrebung des Menſchen werth ſey, als innere Vollkommenheit ſeines Geiſtes, und Regelmäßigkeit ſeiner Handlungen: und die damit verbundene Entſchloſſenheit, ſich weder von Menſchen, noch von Leidenschaften, noch von Unfällen ganz überwinden zu laſſen. Wenn nun jemand mit dieſen Geſinnungen und durch dieſelben geſtärkt

Unternehmungen wagt und ausführt, die auf einer Seite nützlich, auf der anderen schwer sind, grofse Anstrengung erfordern und grofsen Gefahren aussetzen, es seyn des Lebens, es seyn der Güter, die zum Leben gehören, so entstehet das zweite, was den grofsen Mann ausmacht, grofse Thaten.

CICERO, von den Pflichten.

2.

Die Gröfse des Menschengeistes kann sich wohl durch nichts mehr beweisen, als durch den besten Gebrauch, den er von eignen und fremden Leiden, zu eignem und fremden Besten, macht.

SAILER.

3.

Die Stärke des Körpers bestehet hauptsächlich darin, dafs er fähig ist, Beschwerden zu tragen; eben so die Stärke der Seele. Das grofse Prinzipium und die

Grundlage aller Tugend und alles Verdienstes bestehet in dem Vermögen, sich selbst seine Wünsche zu versagen, seinen Meinungen entgegen zu handeln, und bloß dem zu folgen, was die Vernunft für das Beste erkennt, wenn auch die Begierde sich anders wohin neiget.

LOCKE.

4.

Ist diejenige Stärke der Seele, vermöge welcher man dem Ziele, das man sich einmal nach reifer Ueberlegung vorgesetzt hat, mit unverwandtem Blicke zueilet, und bei dem, was man aus sichern Gründen einmal als das Beste erkannt hat, fest und unbeweglich bleibt, ohne sich durch die scheinbarsten Vortheile des Gegentheils, durch den Tadel der Menschen, oder durch andere Schwierigkeiten wankend machen zu lassen; ist diese Entschlossenheit und Selbstherrschaft des Geistes, selbst in so fern sie sich in den Angelegenheiten des gegenwärtigen Le-

bens äußert, eine der rühmlichsten Eigenschaften eines Menschen: was kann dann einem vernünftigen, freien Wesen höhern Adel gewähren, als der feste beharrliche Muth, das zu werden, was es nach seinem eigenen Gefühle seyn muß, um sich eines, nicht wenige Jahre, sondern ganze Ewigkeiten hindurch währenden Glückes würdig und empfänglich zu glauben, — ja um nicht in seinen eigenen Augen aller Achtung unwerth zu seyn. — O Heil dir, wenn du mit Wahrheit sagen kannst: mein Entschluß ist gefaßt, meine Wahl ist getroffen. Und wenn die ganze Welt der Sinnen-Freude, der falschen Ehre und der Eitelkeit, diesen so hoch verehrten Götzen, Vernunft und Gewissen opferte; so will ich mich dem Dienste der Weisheit und der Tugend widmen, und nur darin meine Ehre, meine Würde und meine Seligkeit suchen, was mich vollkommener und besser macht.

SNELL, Moralphilosophie.

XLI.

Ueber den Selbstmord.

I.

Der Zustand der Seele, in welchem man zu dem Selbstmord fähig ist, ist allemal ein zerrütteter, verdorbener Zustand. Keine Wahrheit in dem Anblick der Dinge, keine Richtigkeit in der Schätzung derselben, keine Voraussehung einer oft nahen Zukunft; kein Nebenblick auf das Umstehende: eine unglückliche Vereinigung aller Seelenkräfte auf einen einzigen schwarzen Punkt!

ENGELS Philosoph für die
Welt.

2.

Soll eine menschliche Creatur umkommen, und ihr Mitgeschöpf nicht dadurch gerühret werden? Soll ein unsterbliches Wesen seinen ewigen Zustand durch eine fürchterliche und unwiderbringliche That selbst bestimmen? Durch ein Verbrechen, das keine Reue zuläßt? Und sollen wir uns nicht darüber betrüben? Wie übel ist die Seele, die eine solche Handlung ausüben kann, zu einem schnellen Uebergang in die Ewigkeit vorbereitet?

RICHARDSON.

3.

Meistentheils ist Hoffnungslosigkeit das Gewicht, das den Mörder zum Selbstmord bestimmt. Jeder Selbstmord ist die Folge einer wahren Krankheit der Gefühl- und Empfindungsorgane, bei welcher die Symptomen nur mehr oder weniger merklich sind. — Unterdessen hat der Selbstmord immer seine moralische Imputation, denn wie die Krankheiten sich

in natürliche und selbstgemachte theilen, wie sich der Mensch die Verwirrung seines Verstandes durch grobe Leidenschaften und Laster zuziehen kann; so kann auch der Mensch die Verwirrung seiner Gefühl- und Empfindungsorgane durch ein unordentliches Leben sich zuziehen, und darnach wird er von dem, der die Herzen der Menschen durchforschet, beurtheilt werden. — — —

Diese sind die Selbstmörder des Augenblicks, und nur diese werden von den Menschen unter die Selbstmörder gezählt, obwohl es noch weit mehrere und eine viel bössere Gattung derselben giebt. Zu diesen gehören die Wollüstlinge, die Säufer, die Fresser, mit einem Worte: alle, die durch Unmäßigkeit sich dem Grabe nähern. Es ist immer einerlei, sich im Momente morden, oder langsam nach Jahren; ja bei diesen ist die Imputation in die Eingriffe der gestörten natürlichen Ordnung der Dinge viel grösser, weil sie

täglich die Gewissheit ihrer Zerstörung voraussehen, und doch vom Bösen nicht abstehen.

VON EKARTSHAUSEN, Zahlenlehre in der Natur.
Seite 413.

XLII.

Ueber Sinnlichkeit, sinnliche Empfindungen.

I.

Es ist für moralische Wahrheiten gewiss nicht vortheilhaft, Empfindungen gegen sich zu haben, die der Mensch ohne Erröthen sich gestehen darf. Wie sollen sich aber die Empfindungen der Schönheit und Freiheit mit dem äußern Geist eines Gesetzes vertragen, das ihn mehr durch Furcht, als durch Zuversicht, das ihn — nur dadurch, daß es ihm Mißtrauen gegen den einen Theil seines Wesens erweckt, sich der Herrschaft über den andern versichert? — Nimmermehr kann die Vernunft Affecte als ihrer un-

werth verwerfen, die das Herz mit Freudigkeit bekennt, und der Mensch könnte da, wo er moralisch gesunken wäre, nicht wohl in seiner eigenen Achtung steigen.

SCHILLER, über Anmuth
und Würde.

2.

Die Sinnlichkeit bleibt eine nothwendige Bedingung des Menschen; aber für sich allein untergräbt sie den Menschen. Sie muß erhöht werden. Hier beginnt der Einfluss der Vernunft. Die Vernunft fordert uns auf, nach einem Gesetze des Guten zu handeln. Unbedingt ihrer Vorschrift zu folgen, sey das erste und einzige Gebot. Wegen ihrer Einfalt, Unbedingtheit ist sie allgemein, und muß ewig als die oberste Richtschnur unserer Handlungen gelten. Dieses Gesetz, so unerreichbar es dem Menschen seyn mag, tritt in unserer Begehrungswelt auf. Sie ordnet jede Lust, von aussen eingeflößt, und räth ihr, damit nie Allgemeinheit aus-

geschlossen werde. Ihr Einfluss zweckt darauf ab, bei jeder Lust zu prüfen, ob sie allgemein, unbeschadet des Ganzen, statt finden könne.

Kritik der Humanität.

3.

Selbst die sinnlichen Genüsse weifs sich schon der feinere Wollüstling mannigfaltig zu machen, aber auf eine unendlich würdigere Art der gefühlvolle Weise, theils durch Einsicht in die Natur, Zweckmäfsigkeit, Entstehung und Wirkungsart dieser sinnlich vollkommnern Gegenstände, theils durch das fromme Gefühl der Gottheit, die auch in diesem Theile der Schöpfung Lust und Segen für die empfindenden Wesen quellen läfst — also durch Erkenntnifs, die daraus stammenden Gefühle, deren das Thier nicht fähig ist, ungemein zu erhöhen und zu veredeln.

LIEBERKÜHN, Versuch über
die anschauende Erkenntnifs etc.

4.

Der Mensch ist desto glückseliger, je mehr er nach Befriedigung der unentbehrlichen Naturbedürfnisse sein Vergnügen aus geistigen, und je weniger er solches aus sinnlichen Quellen zu schöpfen sucht, und jemehr selbst seine sinnlichen Empfindungen mit geistigen gemischt, zusammen gesetzt, und durch dieselben veredelt sind. Denn selbst die sinnlichen Gefühle sind um so viel edler, je näher sie an die geistigen grenzen, und je leichter sie sich mit diesen verknüpfen, vermischen und zusammen setzen lassen.

CHR. WILH. SNELL.

5.

Die lebhaftern sinnlichen Vergnügen, welchen die geistigen Freuden in Ansehung des Grades ihrer Stärke so weit nachstehen, rauben, im Uebermase genießen, auch gar bald Geschmack, Trieb und Fähigkeit zu diesen. Nur allzu theuer verkauft sich also der sinnliche Sterb-

liche, die gröbern und kurzer dauernden Genußarten mit dem Verluste der so viel edlern, reinern und dauerhaften Belustigungen des Geistes und des Herzens. — Laßt hingegen die geistigen Vergnügungsarten einem Menschen auch noch so sehr zum Bedürfnis geworden seyn; immer wird er doch noch Trieb und Geschmack genug für einen mäßigen Genuß sinnlicher Freuden behalten; ja ein aufgeklärter Verstand und ein gebildetes Herz werden ihm diese erst recht schmackhaft machen.

Ebenderselbe.

XLIII.

Ueber das Sittlichböse und Sittlichgute.

I.

Wir wissen, wie oft das Böse die Ursache des Guten sey, welches ohne jenes Böse nicht geschehen wäre.

LEIBNIZ Theodice.

2.

Es ist eine ganz gewöhnliche Voraussetzung der Moral-Philosophie, daß sich das Daseyn des Sittlichbösen im Menschen gar leicht erklären lasse, und zwar aus der Macht der Triebfedern der Sinnlichkeit einerseits, und aus der Ohnmacht der Triebfedern der Vernunft, der Ach-

tnng fürs Gesetz andererseits, d. i. aus Schwäche.

KANT.

4.

Man sieht offenbar, daß das Böse die Harmonie des Ganzen stört, und wenn es auch von höhern Händen so geleitet wird, daß es zuletzt diese Harmonie selbst wieder befördern müsse, so wird selbiges doch durch jenes auf eine Zeitlang unterbrochen. Ohne Fehler kann nun zwar der Mensch nicht seyn. Daran kennt man eben den Menschen, daß er fehlt; aber daran kennt man den guten Menschen, daß er weniger fehlt. Doch studirt er bei sich darüber, wie er ihnen am glücklichsten auf die Zukunft entgehen möge.

STURM, Encyclopädie
über mancherlei
Ideen etc.

5.

Irrt, d. i. sündigt, fehlet der Mensch, so geschiehet es nicht ohne sein geheimes Bewußtseyn, und er muß die Folgen seiner Schuld tragen. Er trägt sie aber nur bis zu einem gewissen Grade, da sich entweder das Schicksal durch seine eigenen Bemühungen zum Bessern wendet, oder sein Daseyn weiterhin keinen innern Bestand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchste Weisheit dem phyhsischen Schmerz und dem moralischen Uebel nicht geben: denn kein höherer ist denkbar. — — Gegen alle Unordnungen wandte die Vorsehung kein andres Mittel an, als welches sie jedem Einzelnen gewähret, nemlich, dafs auf den Fehler das Uebel folge, und jede Trägheit, Thorheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit sich selbst strafe. Nur weil in diesen Zuständen das Geschlecht haufenweise erscheint, so müssen auch Kinder die Schuld der Eltern, Völker die Unvernunft ihrer Führer, Nachkommen

die Trägheit ihrer Vorfahren büßen, und wenn sie das Uebel nicht verbessern wollen oder können, können sie Zeitalter hin darunter leiden.

HERDER, Geschichte der
Menschheit.

6.

So verschieden auch die Meinungen der Menschen über unsre sittliche Natur, und über unsern sittlichen Werth seyn mögen; so sehr gleichen sich unsre Urtheile in der Bestimmung von dem Werth der Sittlichkeit und Tugend, wenn im allgemeinen davon die Rede ist. Alle Menschen kommen darin überein, daß die Sittlichkeit etwas Schönes und Erhabenes sey, daß es gute und böse Handlungen, Tugenden und sittliche Mängel gebe. Nun sind zwar über das, was in einzelnen besondern Fällen gut oder böse, Tugend oder Laster ist, die menschlichen Meinungen sehr getheilt. Aber ob das Gute vor dem Bösen, die Tugend vor dem Laster den Vorzug verdie-

ne, ob es gleichgültig oder besser sey, eine Schuld zu bezahlen oder abzuläugnen, seinen Freunden zu dienen oder sie zu verrathen, welche Menschen von edlerem Gepräge seyen, SOCRATES oder seine Ankläger, SENECA oder NERO, MARC AUREL oder COMMODUS, — obs zu wünschen wäre, dafs alle Menschen den Erstem oder den Leztern gleichen; ob sich in einer Welt, in welcher nur sittliche Ungeheuer ohne Treu und Glauben wären, eben so gut und zufrieden leben lassen. — Wo ist der Mensch, welcher so tief gesunken wäre, dafs er bei solchen Fragen zweifelhaft seyn, oder wider alle Erwartung und Vernunft zum Vorthail des Lasters und der Unsittlichkeit entscheiden wolle? —

WEISHAUPT, über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit.

7.

Einen moralischen Sinn nennt man jenen, vermöge dessen wir unmittelbarer Weise das uneigennützigste Wohlgefallen an allem sittlich Guten und die reinste Achtung gegen die Tugend, gegen das Laster aber Abscheu und Verachtung empfinden. Fragt es sich aber, woher das moralische Gefühl, dieses Gefühl der Achtung gegen das Sittengesetz komme; so läßt sich nichts mehr antworten, als, weil unsere Vernunft aufhören würde, Vernunft zu seyn, wenn es sich anders verhielte; oder weil es die Natur jedes vernünftigen Wesens nothwendig also mit sich bringet, daß das von ihm erkannte sittlich Gute mit seinem allgemeinen Grundtriebe übereinstimmt, mithin seinen Beyfall und sein Wohlgefallen auf sich ziehet, das sittlich Böse aber demselben ganz natürlich an und für sich zu wider ist.

SNELL, über Sittlichkeit
in Verbindung mit
Glückseligkeit.

8.

Der Unterschied des sittlich guten und bösen Charakters, welcher in praktischer Hinsicht zur Selbstbeurtheilung nothwendig ist, thut der Einheit der Natur in dem vollständigen Zwecke der Vernunft — dem höchsten Weltbesten im Ganzen keinen Abbruch.

SCHMID, in DE LA CHAM-
BRE Menschenkennt-
nifs.

9.

Es gehört eine lange, — eine fürchterlich lange Uebung und der Umgang einer heillosen Gesellschaft dazu, um alle Spuren des moralischen Gefühls zu unterdrücken, die Vernunft gänzlich zu betäuben, und sie blofs zur Sophistin des Sinnenwahns zu machen. Die Gesetze der Wahrheit und der Tugend hängen so wenig von der Willkühr der Menschen ab, daßs auch der geübteste Bösewicht bei aller Sicherheit gegen böse

Folgen nicht Macht genug besitzt, sich unaufhörlich selbst zu täuschen, indem die Wirkungen seiner eigenen Vernunft selbst wider seinen Willen ein Gefühl erzeugen, das ihn sich selbst in seinen eigenen Augen verächtlich darstellt.

JAKOB, vom moralischen Gefühl.

10.

Leute, die in guter Gesellschaft aufgezogen sind, ich meine in derjenigen, die es wirklich ist — nicht in der, die gemeiniglich so genennet wird; die gewohnt sind, bei denen, mit welchen sie gelebt, und die sie hochgeschätzt, nichts als Gerechtigkeit, Bescheidenheit, Menschlichkeit und gute Ordnung zu sehen, werden von einer jeden Aufführung, die mit den Regeln zu streiten scheint, welche diese Tugenden vorschreiben, um so vielmehr beleidigt; dagegen verlieren diejenigen, die das Unglück gehabt, unter Gewaltthätigkeit, Frechheit, Falschheit

und Ungerechtigkeit aufzuwachsen, wo nicht alles Gefühl von der Unglückseligkeit eines solchen Verhaltens, doch wenigstens alle Empfindung von der schrecklichen Abscheulichkeit desselben, oder von der Rache und Strafe, die es verdienet. Sie sind von ihrer Kindheit damit gleichsam vertraut geworden.

SMITH, moralische Empfindungen.

XLIV.

Ueber das Spielen, Kartenspiel.

I.

Wenn man den ganzen Tag gesessen hat, soll man noch den ganzen Abend dazu sitzen, um auszuruhen! — Wenn man sich den ganzen Tag den Kopf zerbrochen hat, soll man den ganzen Abend Karten spielen, um sich zu erholen! Gesellschaftlichen Umgang, angenehme Conversation, aufheiternden Scherz verspricht man sich. — und pflanzt sich an einen Spieltisch! Freundschaft, heilige Freundschaft, Tochter des Himmels, du sollst erneuert, befestiget, versiegelt werden — indem der Orestes den Pylades Bete macht! Gefälligkeit, Verbindlichkeit, Dienstgeflissenheit zeigt sich hier in ih-

rem ganzen lebenswürdigen Licht — bei jedem Sürcoup! Man athmet freier, das Herz schlägt ruhiger — wenn man einen grossen Solo in der Couleur verliert!!! —

TODE, unterhaltender
Arzt.

2.

Das Spiel mit bunten Karten und Würfeln, wie viel auch gekünstelt werden mag, um es interessant zu machen, ist doch immer ein armseliger Ersatz für das mangelnde Gefühl eines zweckvollen, geschäftigen Lebens. —

FEDER, Untersuchung
über den menschlichen Willen.

3.

Das Spiel ist ein Verwüster sowohl der Zeit als der Talente. — Ein hohes Spiel ist eine Unsittlichkeit, ein niederträchtiges Laster, das Kind des Geizes

und eine gerade Uebertretung des Gebotes, welches uns unseres Nächsten Gut zu begehren verbietet.

Derjenige, so sein Geld im Spiel verlohren, hat weit weniger Ursache, die unglücklichen Umstände, zu welchen er sich selbst gebracht, zu bedauern, wenn ihn sein Verlust zur rechten Erkenntniß seiner Thorheit bringt.

RICHARDSON.

XLV.

Ueber den Stolz.

I.

Sey auf keinen fremden Vorzug stolz. Wenn das Pferd voll von Stolz sagen wollte: ich bin schön; so könnte dieß erträglich scheinen. Wenn du aber voll von Stolz sagst: ich habe ein schönes Pferd, so wisse, daß du auf einen Vorzug deines Pferdes stolz bist.

EPIKTET.

2.

Es giebt Menschen, die immer aus einem gewissen Stolze so viel bedeutende Mienen machen, daß man glauben sollte, man hätte viel von ihnen zu gewarten. Gemeiniglich aber sind solche Leute, wie

wie gesagt, stolz, oder sehr unbeständig, oder mit wenig Verstand begabt; und da sollen die Mienen ersetzen, was ihnen an Realität abgeht.

MEISNER.

3.

Der Stolze ist der beschwerlichste Gesellschafter. Er wird nach seiner Meinung alle Augenblicke beleidigt, und theilet seinen Verdruss und Unmuth aus Rache der Gesellschaft mit.

Der Stolz ist die schändlichste Leidenschaft, und die Demuth die schönste und nützlichste Tugend; und gleichwohl warum sind wir so ungerne demüthig, und so gerne hochmüthig?

GELLERT.

4.

Der Stolze bildet sich ein, daß er ein wirkliches Vorrecht vor andern Menschen habe. Er sucht keine eigne Verdienste, sondern seine Verdienste sind erborgt,

wie sein Kleid, das er trägt. Er ist stolz auf sein Geld, auf seinen Adel, auf seine Ritterschlösser, auf seine Pferde, auf seine Diener. Es sieht den grössten Theil der Menschen verächtlich an. Weil bei ihm Geld und Adel der Maassstab sind, nach welchem er die Menschen misst, so hat niemand einen Werth in seinen Augen, der nicht Geld hat und von Adel ist. Die Dummheit der Menschen, die den Narren für was Grosses ansehen, der im Grunde nichts ist, bläht seinen Hochmuth auf, wie der Wind den Ballon, mit dem der Knabe spielt. Er bildet sich ein, die halbe Welt wäre wegen seiner erschaffen. Die Menschen, mit welchen er Umgang sucht, sind Dummköpfe oder Schmeichler. Dummköpfe, die ihn immer bewundern, Schmeichler, die ihm immer recht geben.

VON EKARTSHAUSEN, Folgen der Tugend und des Lasters.

XLVI.

Ueber Sympathie und Mittheilung der Gefühle und Affecten.

I.

Die Gefühle können auch Anderen mitgetheilet werden. Dieses geschieht im allgemeinen durch Mittheilung der Ursachen, welche sie erregen. Nun aber sind die Ursachen theils materielle Veränderungen des organischen Körpers, theils geistige oder Vorstellungen. Die körperlichen oder materiellen Ursachen können theils durch andere materielle Ursachen, theils durch Vorstellungen, die sie hervorbringen, mitgetheilt werden. Das erstere geschieht durch Einwirkung glei-

cher oder ähnlicher materieller Dinge; das andere durch Vorstellung der natürlichen Zeichen der Gefühle, welche die Wirkungen der letztern sind. Indem wir uns nemlich die natürlichen Zeichen der Affecten vorstellen, bringt das Bild derselben in der Einbildungskraft ähnliche Veränderungen, obgleich in schwächern Graden, in unserm Körper hervor, und es pflegen diesem ähnliche Gefühle mitgetheilet zu werden. Man nennt das Prinzip dieser Mittheilung Sympathie. Die Wirksamkeit derselben ist subjectiv, d. i. beruht auf der Stärke der Phantasie und auf Zartheit der Nerven und Organe, oder deren größern Grade der Sensibilität. —

L. H. JAKOB, in seinem
Grundrifs der Erfah-
rungs - Seelenlehre.

2.

Die Seele des Menschen hat ein untrügliches Gefühl ihrer selbst; sie sucht

ihre eigene Natur in andern: kann sich nur in so ferne in diese andere versetzen, als sie ihre eigene Natur in ihnen wieder findet.

ENGELS Mimik.

3.

Gleichheit der Gesinnungen, Grundsätze und Leidenschaften macht, daß wir eine gewisse Neigung für andere haben; wo das Gegentheil, da werden wir gewiß nicht mit ihnen sympathisiren.

MEISNERS Menschenkenntnifs.

4.

Es giebt einen natürlichen Trieb, der uns zur Menschenliebe antreibt; dieß ist der Trieb des Mitgefühls. Wie sehr bedürfen dieses Triebes gesellige Geschöpfe; bestimmt durch gegensei-

tige Abhelfung der allen gemeinschaftlichen Bedürfnisse die Last des Lebens sich zu erleichtern, und seine Freuden zu erhöhen? Wie traurig und finster dem einsamen Geschöpfe das Leben dahin schleicht! Wie alle sympathetische Gefühle langsam in einem solchen verlassenen Wesen ersterben! Der Trieb der Mittheilung unserer Empfindungen ist eben so natürlich. Wir eilen, unsern Schmerz in Klagen zu ergießen, wir eilen, unsere Freude durch laute Zeichen anderen bekannt zu machen. Wie sich der lange uns verzehrende, in eines trauten Freundes Busen ausgegossene Schmerz sichtbar lindert! Wie sich das Herz durch die Theilnehmung eines treuen Freundes der schweren Bürde, der es unterliegen wollte, wo nicht ganz entlastet, doch um viel erleichtert fühlt! — Und so wie das Mitleid anderer den Kummer lindert; so erhöht die menschenfreundliche Mitfreude den fröhlichen Genuß des Lebens. Alles Vergnügen fühlen wir

doppelt, wenn unsere Freunde nicht dafür gleichgültig sind.

Von der Liebe des Vaterlandes, ein philosophisch - historischer Versuch.

5.

Nicht alle sympathetischen Empfindungen sind moralisch, so wenig als alle moralischen Empfindungen unmittelbar aus der Sympathie entstehen. Es giebt sympathetische Empfindungen, die unmoralisch sind, die aus unserm eigenen Interesse entspringen, und die wir nur um unsres Interesse willen befriedigen. Eine sympathetische Empfindung ist also nur moralisch, wenn nicht unser eigener Vortheil, sondern das allgemeine Beste ihr Gegenstand, der Endzweck ihrer Befriedigung ist. Die bekanntesten der moralischen Empfindungen entspringen aus der Sympathie fast unmittelbar.

Ohne Sympathie würden wir freilich keine moralischen Empfindungen, aber eben so deutliche Begriffe von Güte der Handlungen haben. Moralisches Gefühl (einiger Neuern) kann also nicht das Criterium derselben seyn. —

Wer die Ursache weiß, warum Bilder, Ideale, Vorstellungen abwesender schöner Gegenstände dasselbe, wie wohl etwas schwächere Vergnügen geben, was wir bei dem wirklichen Eindruck der Gegenstände selbst empfanden; der wird auch begreifen können, warum wir bei den Handlungen, Empfindungen und Schicksalen entfernter, erdichteter, verstorbener und selbst uns verhafter Personen sympathisiren können.

MEISNERS Psychologie.

6.

Wie lebenswürdig ist nicht der Menschenfreund, dessen sympathetisches Herz

gleichsam das Echo aller Empfindungen derer ist, mit welchen er umgeht, der bei ihrem Unglück sich betrübet, bei ihren Beleidigungen sich kränket, bei ihrem Glücke sich freuet. Wenn wir uns in die Stelle seiner Freunde und Bekannten setzen, so theilen wir mit ihnen ihre Dankbarkeit; wir empfinden es, was für ein Trost ihnen die zärtliche Sympathie eines so liebeichen Freundes seyn muß. Wie verhaßt ist uns nicht dagegen der, dessen hartes und steinernes Herz nur für sich allein Gefühl hat, aber gegen das Glück und gegen das Elend anderer ganz unempfindlich ist! Wir empfinden auch in diesem Falle den Verdruss, den sein Anblick bei jedem Menschen, mit dem er umgehet, und vornehmlich bei denen, für welche unsere Sympathie sich am leichtesten reget, bei den Unglücklichen und bei den Beleidigten erregen muß.

SMITH, Theorie der moralischen Empfindung.

7.

So wie es einen gewissen Ton der Stimme, gewisse Mienen, Geberden giebt, die, weil sie dem Traurigen, dem Verliebten, dem Zornigen eigen zu seyn pflegen, uns allenthalben, wo wir sie sehen, in diese Leidenschaften versetzen, auch wenn wir von den Ursachen, woher sie entstanden sind, nicht das Geringste wissen; so kann es auch gewisse Wörter und gewisse Zusammenfügungen von Wörtern geben, die uns ohne alle klare deutliche Vorstellung von der Sache, von welcher die Rede ist, blofs dadurch rühren, dafs sie zum Ausdrücke leidenschaftlicher Gegenstände eigenthümlich gewidmet sind, und dafs wir sie nur immer da brauchen hören, wo jemand wirklich unter dem Einflusse einer gewissen Leidenschaft stand. Unsere Leidenschaften sind nemlich ansteckend; und so fangen wir leicht das in einem andern schon brennende Feuer, das die Gegenstände selbst niemals würden in uns entzündet haben; so

ersetzen die Worte, indem sie die Leidenschaften des Redenden, so zu sagen, auf die Hörenden übertragen, reichlich dasjenige, was ihnen in anderer Absicht mangelt.

BURKE'S philosophische
Untersuchungen.

XLVII.

Ueber das Tanzen.

I.

Es verdient das mäßige Tanzen allerdings als eine nützliche und zierliche Bewegung des Körpers Lob. Denn beim Tanze wird der Leib aufrecht gehalten, und fast alle Muskeln und Gelenke des Körpers werden in Bewegung gesetzt. Hierdurch wird nicht nur der Kreislauf des Bluts erhalten und vermehret und das Gemüth heiter, sondern der Körper erlanget auch dadurch eine angenehme Stellung, die Glieder werden beugsam erhalten, und ihre Stärke wird vermehret. Der Tanz belebet den Schwermüthigen, er-

muntert den Trägen, und zeigt die Schönheit der Tänzerin mehr, als alle andere Bewegung auf der vortheilhaftesten Seite. Es schicket sich für Frauenzimmer keine Leibesbewegung so gut zur Heilung der Niedergeschlagenheit, als der Tanz.

Unterdessen wie vieles Unglück ist nicht auch schon vom unmäßigen Tanzen hergekommen? Wie manches junge Frauenzimmer, wie mancher hoffnungsvoller Jüngling haben nicht schon ihr Leben darüber eingebüßt? Wie viele haben nicht schon sich Engbrüstigkeit, Blutspeien, Lungensucht an den Hals getanzt? Daher ist es eine Pflicht der Eltern, wo möglich bei dem Tanze ihrer Kinder dabei zu seyn, und auf sie Acht zu haben, daß sie weder gegen die Gesundheitsregeln, noch gegen Anstand und Wohlgezogenheit handeln. Denn der Tanz erhitzt das Gemüth, die Gelegenheit verführet, die Schmeichelei locket,

aber die Gegenwart und Aufsicht der Eltern hält die Mädchen in Schranken.

TISSOT.

2.

Der Tanz hat, wie der Gesang, vor allen Werken der Künste noch dieses voraus, daß er nicht bloß durch die lebhafte Schilderung wirkt, sondern überdem durch die Ausübung eine weit größere Kraft erhält, als irgend ein anderes Werk der Kunst, das wir bloß durch das Anschauen oder Anhören genießen. Wie das Lied, das wir selbst singen, ungleich mehr Kraft auf uns hat, als das, welches wir bloß anhören: so hat auch der Tanz nur auf diejenigen, die ihn wirklich ausüben, die vollste Kraft. Man wird darum von keiner andern Kunst so augenscheinliche und so lebhafte Wirkung sehen, als die ist, die der Tanz auf die tanzenden Personen machet. Denn man hat, wo ich nicht irre, Beispiele; daß

Menschen sich zu Tode getanzt haben;
so sehr groß ist die Begierde, die Rüh-
rungen zu empfinden, die das Tanzen
hervorbringt.

SULZER, Theorie der schö-
nen Künste.

XLVIII.

Ueber Temperamente und Charakter.

I.

An jede Art von Temperament grenzen, wie man weiß, gewisse Tugenden. Fügt es sich, daß die Entwicklung der Anlage zu denselben durch günstige Umstände befördert wird; so ist nichts natürlicher, als daß sich daraus ein Charakter bildet, der durch gewisse hervorstechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligen Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerstand sich ihrem Wachsthume entgegen setzt. — Hingegen eine schöne Seele, welcher die Natur die Lineamente der Tugend (wie es Cicero nennt) eingezeichnet hat, kann

durch ungünstige Umstände an ihrer ursprünglichen Bildung gehindert oder gar verunstaltet werden.

WIELANDS Agathon.

2.

Die Grundzüge der Seele bleiben unveränderlich. Eine schöne Seele kann sich verirren, kann durch Blendwerke getäuscht werden, aber sie kann nicht aufhören, eine schöne Seele zu seyn.

WIELAND.

3.

Studium der Seelenlehre und praktische Menschenkenntniss lehrt mehr auf die individuelle Temperaments-Anlage eines Menschen Achtung geben, lehrt den Menschen nicht sowohl nach dem Aeufserlichen seiner Handlungen, das bei übrigen ganz ungleichem Grade der Moralität einerlei seyn kann, als vielmehr nach ihrem innerlichen Werthe beurtheilen, lehrt einsehen, dass eine und eben diesel-

be Handlung von verschiedenen Subjecten bei dem einen mehr Tugend oder mehr Laster seyn kann, als bei dem andern, weil sie bei jenem um seines Temperaments willen mehr Anstrengung und Verleugnung kostete, oder, wenn sie böse ist, mehrere überlegte Schritte, mehrere Verhärtung im Laster erforderte, als bei diesem. So wird, um nur ein Beispiel anzuführen, die Mäßigung des Geschlechtstrieb's dem Melancholisch - cholerischen leichter als dem Sanguinisch - phlegmatischen, ist also bei diesem mehr Tugend, als bei jenem, und im Gegentheil hat dieser durch die schnellere Zirkulation seines Bluts und dadurch beförderte grössere Reizbarkeit seines Nervensystems getrieben, weniger Schritte zu allen denjenigen Fehlern und Lastern, zu welchen eine gewisse Dosis von Leichtsinn gehört, als jener, den schon das trägere Schleichen seines Bluts in den Gefäßen und die geringere Reizbarkeit seiner Nerven, ohne viele Anstrengung, vor dergleichen

Ausschweifungen bewahrt; so wie im Gegentheil auch wieder der Melancholisch-cholerische zu allen denjenigen Tugenden, die Muth, Kraft, kühne Unternehmung und einen gewissen Heroismus erfordern, mehr Anstrengung braucht, als der Sanguinische, wodurch sie ihm also, wenn er sie doch erreicht, mehr Tugend werden als diesem. Hier wird nun der bloß flüchtige Beobachter mit großem Unrecht dieselbe Tugend einem wie dem andern zu gleichem Grade anrechnen, da hingegen der Menschenkenner beide nach Temperaments- und andern Anlagen zu schätzen wissen wird.

MAUCHART, Phänomene der menschlichen Seele.

4.

Wir sollten allezeit in den Charakteren etwas nachlassen, sie mögen nun gut oder böse seyn, die uns von den dabei interessirten Personen geschildert werden.

Die Welt, die, wie man sagt, so ein böses Herz hat, ist meistentheils gerechter, wenn sie Charakter schildert, (weil sie nach ihrem eignen Gefühl spricht) als man es sich gemeiniglich einbildet.

Heftige Gemüther, wenn sie aufgebracht werden, zanken mit dem ersten, der ihnen in Weg kömmt. — Heftigkeit in der Gemüthsart zieht oft Erniedrigung nach sich.

Diese boshaften Seelen, die sich selbst die Wichtigkeit geben, die sie andern rauben wollen, werden bald entdeckt werden.

RICHARDSON.

5.

Der Charakter der Menschen ist sehr verschieden; so wie ihr Leben, ihre Neigungen und Beschäftigungen einander nicht ähnlich sind. Der nehmliche Mensch ändert mit dem Alter seinen Geschmack. Was sage ich? Oft ist der Mensch am

Abend nicht mehr derjenige, der er frühe war.

JAMIN.

6.

Ich muß fast besorgen, die meisten unter uns wollen auch nicht einmal ihre Temperamentssünde an sich merken, oder sie für eine wirkliche Sünde halten — und sehr wenige geben sich im Ernst Mühe, dagegen zu kämpfen, und derselben los zu werden.

LAVATER.

7.

Der Charakter der Menschen ist in ihren Gesichtern eingepräget; alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

LAVATER, wie auch PER-
NETY.

XLIX.

Ueber Thiere, Grausamkeit gegen
Thiere.

I.

Man bemerkt an Kindern beinahe allgemein, daß sie ein Vergnügen daran finden, kleine Thierchen, wie z. B. Mücken, Käfer etc. nicht bloß mit einem Drucke der Hand zu tödten, sondern sie vorher einige Zeit zu martern, ihnen die Glieder nach und nach auszureißen, oder sich Spielwerke mit ihren Qualen wie z. B. Windmühlen aus lebendig gespiessenen Maikäfern, zu machen und dergl. — Man bemerkt, daß sie dieses alles mit einem gewissen herrischen Vergnügen thun, und

sich gleichsam an den Qualen dieser kleinen Geschöpfe weiden. — Warum? aus welchen Gründen? — Dießs beantworten

CAMPE, RESEWIZ, GEDIKE und besonders MAUCHART, über den scheinbaren Hang der Kinder zur Grausamkeit.

2.

Nichts ist verabscheuungswürdiger, als Grausamkeit gegen Thiere. Ja! wer ein lebloses Geschöpf, worin der Schöpfer seine Allmacht, Weisheit und Güte offenbahret hat, gering schätzen und verwerfen kann, zeigt, daß er selbst eine verächtliche Creatur ist. Aber Thieren und Blumen mehr Aufmerksamkeit schenken, mehr Wesen aus ihnen machen, als sie werth sind, über die Beschauung und Pflege derselben die wesentlicheren Pflichten hintansetzen: das Mitleiden, die Zuneigung, wozu der Schöpfer den Keim

zu einer weit edlern Anwendung ins Herz gelegt hat, an ihnen verschwenden; den Verlust unvernünftiger Geschöpfe beklagen und bejammern, als wenn man die liebsten Freunde, die hochachtungswürdigsten Mitbürger verlohren hätte; die Thiere, die uns oder bessern Geschöpfen Schaden thun, die uns die Nahrung rauben, oder die Gesundheit in Gefahr setzen, schonen oder gar retten, das ist Thorheit.

TODE.

3.

Es ist nicht erlaubt, mit unvernünftigen Thieren umzugehen, wie es einem einfällt. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist auch ihre Glückseligkeit mit unter der Absicht der Schöpfung begriffen. Die Sympathie treibet uns zum Mitleiden und zur Güte gegen sie an. Und wir gewöhnen uns eben deswegen leicht zur Gleichgültigkeit und Grausamkeit gegen die Menschen, wenn wir erst gegen die Thie-

re mit Unterdrückung der sympathetischen Gefühle gleichgültig und grausam geworden sind. Dieses Recht ist in Ansehung Gottes eine Erlaubniß, die er einschränken kann, wie er will: wir sind in Ansehung seiner nie Eigenthümer.

FEDER, Moral.

4.

Die Thiere, die ihren Herrn merkwürdige Dienste geleistet, werden die Gegenstände einer sehr lebhaften Dankbarkeit. Wir ärgern uns über die Unmenschlichkeit jenes Offiziers, dessen in dem türkischen Kundschafter erwähnt wird, der das Pferd, auf welchem er durch einen Arm von der See geschwommen, erstach, damit dieses Thier hernach keinen andern durch eine gleiche Begebenheit berühmt machen möchte.

SMITH, moralische Empfindungen.

L.

Ueber den Tod, das Grab und
und unsere künftige Kör-
per - Umschaffung.

I.

Ich kann auch als Mensch von einer Vollkommenheit zur andern ewig fortgehen. Und so wie die Güte meines Gottes mich zu einer verklärten Sphäre hinrufen wird, (denn wie unendlich herrlich ist die Entwicklung meines jetzigen Leibes schon, wenn ich mich mit dem ersten Keime meiner Natur vergleiche!) so kann seine Allmacht meinen Leib auch allemal so verklären, wie er sich für diese höhere Sphäre schickt; dafs ich derselbe Mensch, der ich jetzt bin, dennoch ein

Mitglied jener herrlichen Stadt Gottes seyn, und in der Gesellschaft meiner noch herrlichern Mitbürger seine Majestät, Weisheit und Güte mit meiner immer wachsenden Seeligkeit ewig verherrlichen kann. — Und vielleicht ist mein Tod nichts als die Auflösung dieses gröbern Leibes, und das Grab die Mutter, wo die Allmacht Gottes mich zur Geburt in dieses neue Leben bereitet. Man öffnet dort eines; vielleicht ist dieses schon für mich. — Es sey für mich! — Ich bin auch da in meines Schöpfers Hand, und überlasse seiner Weisheit die Zeit, wann er mich hervorrufen will. Die Stimme, die dem Lichte rief, daß es werden sollte, und dem Chaos befahl, daß es eine Welt wurde, die wird auch in dieß Grab dringen, und mich erwecken können.

JERUSALEMS Betrachtungen.

2.

Der Todesgedanke ist ein furchtbarer beunruhigender Gedanke für uns. Wer sich aber frühzeitig an die Vorstellungsarten und Bilder gewöhnt, die in der heiligen Schrift vom Tode und vorzüglich vom Tode des Frommen gemacht und gebraucht werden, auf den werden Sterbegedanken gewiß keinen so heftigen Eindruck machen. — Man fühlt es recht, wie sehr der Gedanke des Todes durch dergleichen gefällige Vorstellungen gemildert wird.

REINHARD.

3.

Der Tod ist der Endzweck, dem wir alle zueilen. Unser erster Schritt in das Reich des Lebens ist unser Schritt zum Tode. Unser Ende ist mit unserm Anfange genau verbunden.

OVID. ad Liviam.

4.

Wie schrecklich ist der Tod für einen Menschen, welcher, ungeachtet ihn jedermann ganz wohl gekannt hat, ohne sich selbst zu kennen, stirbt.

SENECA.

5.

Das Leben des Menschen, so kurz es immer seyn mag, ist doch nicht unvollkommen, wenn es ehrbar ist; man mag sterben, in welchem Alter man immer will, so ist das Leben vollkommen, wenn es gut endigt; denn die Hauptsache, daß man seinen Lauf herrlich endige.

SENECA, Epist. 78.

6.

Dieser Tag, der dir als der letzte deines Lebens furchtbar vorkommt, ist der Anfang eines ewigen Tages.

SENECA, Epist. 103.

7.

Wenn sterben wir? Der Anblick ist uns ungewiss. „Wer weiß, ob die Götter den morgenden Tag zur Fülle unserer Tage noch hinzuthun werden!“ Was hierbei gewiss ist, ist dieses, daß jeder Augenblick der letzte unsers Lebens seyn kann. Laßt uns also wachen, damit wir nicht unvorbereitet überrascht werden.

JAMIN, über Horaz
Lib. IV.

8.

Der Tod macht alle Menschen einander gleich. Die Asche des Reichen wird mit der Asche des Armen im Grabe vermengt.

SENECA, Epist. 92.

9.

Was für ein geheimes, unnennbares, von allen andern so ganz verschiedenes Vergnügen gewährt es der Seele doch,

an ihre verstorbenen Freunde zu denken, und sich mit ihnen zu unterhalten. Anfangs zittert zwar ein stiller Schmerz durch sie hin, den der Gedanke: Geschieden worden seyn, erweckt; — aber er verbindet sich bald mit den seligern Empfindungen der Liebe und des Danks, mit den sanftesten Anerinnerungen der erhaltenen unzähllichen Beweise von der Freundschaft der Todten mit den zärtlichsten Theilnehmungen an ihrer Vollendung; und geht zuletzt durch die himmlischen Ahnungen baldiger Wiedervereinigung mit ihnen in die reinste geistigste Wollust über. Gott! wie viel ist eine Stunde, so hingbracht, werth! Wie stärkt sie das Herz im Guten!

VON ECKARTSHAUSEN, Sittenlehre.

10.
Keine Furcht macht unglücklicher, als die Furcht vor dem Tode. Sie fürchtet etwas, was ganz unvermeidlich ist, und

wovor wir keinen Augenblick sicher seyn können; sie genießt jede Freude mit Angst und Zittern; sie verbietet sich alles, weil alles ein Vehikel des Todes werden kann, und so über dieser ewigen Besorgniß, das Leben zu verlieren, verliert sie es wirklich. Keiner, der den Tod fürchtete, hat ein hohes Alter erreicht.

Liebe das Leben, und fürchte den Tod nicht; das ist das Gesetz und die Propheten, die einzige wahre Seelenstimmung, um glücklich und alt zu werden.

Man mache sich mit dem Gedanken an den Tod recht bekannt. Nur der ist in meinen Augen glücklich, der diesem unentfliehbaren Feinde so oft recht nahe und beherzt in die Augen gesehen hat, daß er ihm durch lange Gewohnheit endlich gleichgültig wird. Wie sehr täuschen sich die, die in der Entfernung des Gedankens an den Tod, das Mittel gegen die Todesfurcht zu finden glauben. Ehe sie

sichs versehen, mitten in der lachendsten Freude wird der Gedanke sie überraschen, und sie desto fürchterlicher erschüttern, je mehr er ihnen fremd ist. Genug, ich kann nur den für glücklich erklären, der es dahin gebracht hat, mitten im Freuden- genuss sich den Tod zu denken, ohne dadurch gestört zu werden, und man glaube mir es auf meine Erfahrung, dass man es durch öftere Bekanntmachung mit dieser Idee und durch Milderung ihrer Vorstellungsart darin zuletzt zu einer außerordentlichen Gleichgültigkeit bringen kann.

HUFELANDS Kunst, das
menschliche Leben zu
verlängern.

LI.

Ueber die Träume.

I.

Im Traume, wenn die Empfindungen schlafen, und die Einbildungen eigenmächtig regieren, sieht man auf Veranlassung dieser Einbildungen alle die Bewegungen, oder wenigstens die Bemühungen zu den Bewegungen in den Gliedmaßen entstehen, die nach dem ordentlichen Laufe der Empfindungen vorherzugehen, und die inneren Vorstellungen zu verursachen pflegen, woraus man also auch

leicht den Schluss auf Moralität machen kann.

MENDELSONS philosophische Schriften.

2.

Auch Träume verbreiten oft ein ziemlich helles Licht über die Lage des menschlichen Herzens. Die gewöhnliche Traum-Deuterey ist und bleibt zwar zu allen Zeiten ein lächerlicher beschämender Irrthum. Sie ist das Werk des Aberglaubens. Es beweist eine schwache unmännliche Seele, wenn jemand aus den räthselhaften Verwickelungen eines Traumes Folgerungen für die Zukunft ziehen will. Seine Träume aber nicht so wohl zu Muthmaßungen anwenden, als vielmehr daraus zu lernen suchen, wer man ist, was für Begierden man in seiner Seele nährt, und welchen Fehlern man ergeben ist: dieß ist allerdings eine zuverlässige, nützliche und gar nicht zu verachtende Beschäftigung. Die meisten Men-

schen bekümmern sich zwar wenig darum, allein die Alten haben schon viel Gutes hierüber gesagt. — — —

Es liegt auch wirklich am Tage, daß unsere Träume eine sehr belehrende Beziehung auf unsere Fehler nothwendig haben müssen. Denn im Zustande des Wachens widersteht die Seele den Begierden, so, daß sie nie recht aufkommen können. Und außerdem ist auch die Sinnlichkeit den Tag über mit zu vielen Gegenständen beschäftigt, unsere Arbeiten und Sorgen sind zu mannigfaltig und drückend, und unsere Zerstreuung ist überhaupt zu groß, als daß die leidenschaftlichen Triebe unsers Herzens so leicht eine merkliche Gewalt über uns äußern könnten. Haben wir uns aber zur Ruhe begeben, so hört der Einfluß der uns umgebenden Welt auf. Und wenn dann die Seele von keinem äußern Gegenstande gefesselt, frei und ungestört sich selbst gelassen wirkt und lebt;

dann handelt sie ganz so, wie es ihr eigen und natürlich ist; die Leidenschaften gewinnen dann freies Feld, und so müssen sich dann unsere heftigsten Begierden in diesem Falle nothwendig am stärksten zeigen.

REINHARD, vom Werth
der Kleinigkeiten in
der Moral.

LII.

Ueber Trost und Hoffnung des
andern Lebens.

I.

Der ärmste Mann findet sich hier in seiner Würde gegen all den Schmerz der Erniedrigung erhoben, den Ueberfluß, Reichthum und Stolz ihm in jedem andern Augenblick so theuer empfinden lassen. Seine gekränkte Seele erholt sich wieder in dem Gedanken einer Zukunft, wo die Vorzüge des Reichthums sich enden, wo er, gleich in seiner Bestimmung vielleicht höher durch seine Tugenden zu seyn, Hoffnung hat.

BURKE.

2.

Es müsse die Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit die herrschende Empfindung unserer Seele seyn; alsdenn werden wir durch die Erwartung irdischer Vergnügungen weder zu sehr aufschwellen, noch durch den Ueberdruß in ihrem Genusse zu sehr sinken; wir werden sie als Blumen betrachten, die wir unserer Mühe nicht werth achten, wenn wir sie nicht im Vorbeigehen brechen können. Im Getöse des größten irdischen Glückes wird unsre Seele nicht entzückt, sondern ruhig seyn. Unter der Empfindung noch so niederdrückender Leiden wird sie Trost genug haben, weil sie gewiß ist, daß jedes Uebel, das nicht aus ihrer Verschuldung entspringt, in seiner Beziehung auf die Zukunft ein moralisches Gut ist.

VON EKARTSHAUSEN, Sittenlehre.

3.

Die Betrachtung der Unsterblichkeit und die Versicherung einer glücklichen Ewigkeit ist mir allezeit eine der angenehmsten gewesen, und ich werde sie bis zur letzten Stunde fortsetzen, damit ich mit der Ruhe eines Christen, der nicht erst in den letzten Stunden anfängt, an sein Schicksal nach dem Tode zu denken, sondern dessen ganzer Wandel Vorbereitung auf die Ewigkeit gewesen war, sterben kann.

STURM.

4.

Der Tod verwundet, um zu heilen; wir fallen, wir stehen auf, wir herrschen, wir springen aus unsern Fesseln, nehmen den Himmel in Besitz, wo das blühende Eden unsern Augen verwelkt. Der Tod giebt uns mehr, als im Eden verloren ward. Dieser König des Schreckens ist der Fürst des Friedens. O,

wann soll ich der Eitelkeit, der Pein,
dem Tode absterben? — wann soll ich
sterben? — wann soll ich ewig le-
ben? —

YOUNG.

LIII.

Ueber Tugend.

I.

Die wahre Tugend muß, aus einem freien Entschlusse des Geistes, das Gute, welches sie für ihre Pflicht erkennt, wählen; sie muß weiter als die Empfindungen gehen, und das Feld ihrer Vollkommenheiten durch Ueberlegung erweitern. Das Gefühl wird oft gerührt, wo die Tugend strenge seyn muß. Standhaftigkeit und Muth wohnen selten bei der Zärtlichkeit; und diese mildert wiederum nicht allemal die Härte der erstern. Die Ueberlegung muß also bei der Wahl den Vorsitz haben. Und wenn wir alsdann strenge oder gelinder sind, wie es die Weisheit, die Gerechtigkeit und unsre Pflicht erfordert: so verdienet die

Strenge oder Gelindigkeit erst den grossen Namen einer Tugend.

MOESER.

2.

Man stellt sich bei der Tugend oft zu wenig lebhaftes, zu wenig sinnliches Vergnügen vor. Aber welch' anderes Vergnügen kömmt mit der Zufriedenheit eines guten Gewissens, mit der Wollust edler, wohlthätiger, rechtschaffener Handlungen, mit der Süßigkeit der Empfindung, von den besten Menschen geliebt zu werden, mit der Wonne des Bewusstseyns, von Gott gebilligt, geliebt und belohnt zu werden, in Vergleichung.

SCHÜTZ.

3.

Es fragt sich, wie weit wir es in der Tugend gebracht haben? Und hier kommt die Entscheidung fast einzig und allein auf Kleinigkeiten an. Denn erstlich ist bekannt, dafs das wahre Wesen der Tugend

nicht in äußerlichen, gesetzmäßigen und guten Handlungen, sondern vielmehr die Reinigkeit des Herzens in liebevollen edlen Gesinnungen gegen Gott und Menschen besteht. Wer bei allen seinen Vorsätzen und Handlungen den durch Christum geoffenbarten Willen Gottes zu seinem einzigen Augenmerk macht, und einzig und allein zu befolgen sucht; alle unlautere Begierden und Absichten aufgibt, überall von der reinsten herzlichsten Gottes- und Menschenliebe geleitet wird; — der befindet sich im Besitz der wahren Tugend, den kann man vollkommen nennen. Wie ist es aber möglich, sich zu überzeugen, ob man diesen ächten Tugendsinn besitzt oder nicht besitzt? wie ist es möglich, sich davon zu überzeugen, ohne vorher auch die geheimsten Regungen seines Herzens erforscht zu haben, und jede Triebfeder zu kennen, die auf den Willen wirkt? etc.

REINHARD, von Kleinigkeiten in der Moral.

4.

Die Moral der Religion gebeut nicht bloß die äußerliche Betrachtung der Pflichten; sie dringt auf beständige Tugend des Herzens, auf die Willigkeit der Seele gegen das göttliche Gesetz und auf die Reinigkeit aller unserer Neigungen und Absichten. Sie lehrt uns, daß alle gute Thaten, so sehr sie äußerlich mit den Gesetzen übereinkommen, so nützlich sie in ihren Erfolgen, so schwer und ruhmwürdig sie in der Ausführung sind, dennoch den Namen der Tugend nicht verdienen, wenn sie nicht aus einer überwiegenden Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und unsern Erlöser, und aus einer wahren Liebe gegen die Menschen fließen. — Sie ist so vollständig, daß sie dem Herzen keine Ausnahme verstattet. Sie lehrt, daß, wer ein Gebot wissentlich übertritt, gewissermaßen die ganze Summe der göttlichen Gesetze übertreten habe.

GELLERTS moralische Vorlesungen.

5.

Wenn die Glückseligkeit in dem Genusse des höchsten und dauerhaften Guten besteht, dessen ein Mensch fähig, und in der Befreiung von den größern und kleinern Uebeln, deren Abwendung in unserer Gewalt ist: so lehret uns alles, die Vernunft, unser Herz und die Erfahrung, daß die Tugend der einzige und sichere Weg zu unsrer Glückseligkeit sey; oder daß uns der Besitz und die Ausübung der Tugend die höchsten und beständigsten Freuden gewähre, und die größten Uebel entweder abwende, oder uns doch die Last derselben erleichtern helfe. — Dieser Satz ist zu vernünftig, als daß man ihn nicht für wahr halten sollte, so bald man ihn denkt. Wenn also die Beweisgründe von der Schönheit, Vortreflichkeit und Nutzbarkeit der Tugend zu einer beständigen Tugend hinlänglich wären: so bedürfen wir nichts weiter, als uns recht lebhaft von unsrer Schuldigkeit und dem glücklichen Einflus-

se der Tugend, oder der erkannten auszuübenden Pflicht zu überzeugen, diese Ueberzeugung stets gegenwärtig im Verstande zu erhalten, und die unordentlichen, unmässigen und anziehenden Begierden und Leidenschaften dadurch zurück zu halten.

GELLERT.

6.

Die wahren Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft, einer erleichterten und reinen Erkenntniß der Gottheit, einer allgemeinen Liebe des menschlichen Geschlechts und grosser Gefühle, welche sich nach Maaßgabe der mannigfaltig abwechselnden Verhältnisse des Tugendhaften bei jedem Vorfalle — durch eine zärtliche Empfindung von Güte und von Gerechtigkeit gegen einzelne Menschen, oder gegen ganze Gesellschaften von solchen verschiedentlich äussern.

ISELIN, Geschichte der
Menschheit.

7.

Schon nach dem gemeinen noch ganz unentwickelten Begriffe denkt sich ein jeder unter der Tugend die Quelle rechtschaffener, gemeinnütziger Handlungen, den Trieb zu guten Thaten. — Man behauptet einstimmig, daß die Tugend edel und ehrwürdig, die edelste ehrwürdigste Eigenschaft des menschlichen Herzens sey; daß sie eine innerliche Schönheit habe; ganz schön und liebenswürdig sey. Sie kann also keine unreine Quelle guter und böser Handlungen zugleich seyn. Zur Tugend gehört Wohlgefallen an dem, was recht ist. Mit Wohlgefallen, aus Neigung thut der Tugendhafte, was recht ist. — Nicht jedwede Neigung und Trieb zum Guten ist schon Tugend; nicht eine vorübergehende und abwechselnde, sondern stäte Neigung macht den Menschen tugendhaft. Und völlige Tugend ist ein Trieb zu allen Arten rechtschaffener Handlungen.

FEDER.

8.

Wahre Tugend ist „allgemein herrschende, vollthätige Liebe Gottes über alles Andere, und daraus abgeleitete Nächsten- und Menschenliebe, der Selbstliebe gleich.“

Alle Gesunddenkende haben einen grossen Begriff von der Tugend, als einem Gute höherer Ordnung, das dem Menschen seinen wahren Werth giebt; als einem Gute, das entweder die wahre Glückseligkeit des Menschen selbst ausmacht, oder wenigstens das nächste und kräftigste Mittel dazu ist. — Unterdessen ist die Tugend Eine Einzige. Denn wie der Mensch nicht zwei oder mehrere Gesundheit hat, sondern Eine, so hat der Tugendhafte nur Eine Tugend. Alle Einzelne sogenannte Tugenden sind Aeste Eines Baumes, Funken Einer Flamme, nur Tugendacte. Sie ist immer Eine, und trägt verschiedene Namen nach ihren verschiedenen Wirkungen, Aeufserungen,

Gegenständen, Graden u. s. f. Sie heisst Gedult — Standhaftigkeit — Enthalt- samkeit — Mäßigkeit — Nüchternheit — Keuschheit — Demuth — Freigebig- keit — Gerechtigkeit — Sanftmuth — Heldenmuth etc.

SAILER, Glückseligkeits-
lehre.

9.

Die grösste Stärke und der höchste Adel der Tugend besteht in der Nachah- mung der Gottheit.

SHAFTESBURY.

10.

Könnte der Unterricht dem abgezoge- nen Begriffe von der Tugend einen Leib geben, und diesen Leib mit einem leben- digen Odem beseelen; so würde sie mit allgewaltigen Reizen unsre Herzen an sich ziehen. Aber zum Unglück zeigt die blofse abstrakte Belehrung uns nichts als ein dürres Skelet, ohne Körper, ohne

Geist und Leben: und wo ist der seltsame Mensch, der sich je in ein Gerippe verliebet hätte.

CAMPE, in seinem Commentar über die Worte des Plutarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit.

LIV.

Ueber das Universum und die
gegenwärtige Welt.

I.

Die gegenwärtige Welt eröffnet uns einen so unermesslichen Schauplatz, von Mannigfaltigkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit, daß selbst nach den Kenntnissen, welche unser schwacher Verstand davon hat erwerben können, alle Sprache über so viele und unabsehblich große Wunder ihren Nachdruck, alle Zahlen ihre Kraft zu messen, und selbst unsere Gedanken alle Begränzung vermissen, so daß sich unser Urtheil vom Gan-

zen in ein sprachloses, aber desto bered-
teres Erstaunen auflösen muß.

KANT, Kritik der reinen
Vernunft.

2.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit
immer neuer und zunehmender Bewunde-
rung und Ehrfurcht, je öfter und anhal-
tender sich das Nachdenken damit be-
schäftigt. Der gestirnte Himmel über
mir und das moralische Gesetz in mir.
Das erste erweitert die Verknüpfung,
darin ich stehe, ins unabsehlich Grofse
mit Welten über Welten; — das zweite
fängt von meinem unsichtbaren Selbst an,
und stellt mich in einer Welt dar, mit
welcher ich mich in allgemeiner und noth-
wendiger Verknüpfung erkenne. Der er-
ste Anblick einer zahllosen Weltenmen-
ge vernichtet gleichsam meine Wichtig-
keit als eines thierischen Geschöpfes, das
die Materie, daraus es ward, dem Plane-
ten, einem blofsen Punkt im Weltall, wie-

der zurück geben muß, nachdem es eine kurze Zeit mit Lebenskraft versehen gewesen: der zweite hingegen erhebt meinen Werth, als einer Intelligenz, unendlich, er offenbart mir ein von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben.

KANT.

3.

Jede Kette von Wirkungen und Ursachen führt den wahren Naturkündiger zu einem weisen und gütigen Wesen, zu einem Gott und Vater. Er sieht den Schöpfer in dem majestätischen Donnerwetter: er sieht ihn in dem erquickenden Frühlingsregen. Allenthalben sieht er mit Brokes, den

Cirkel, den kein Mensch mit Worten,
Und kein Geist mit denken mißt,
Dessen Mittel aller Orten,
Dessen Umkreiß nirgends ist.

Dieselbige unaussprechliche Gröfse,
dieselbige unerforschliche Weisheit, die-

selbige unbegranzte Güte sieht er in der Morgensonne und in jedem Hälmchen, das sie bestrahlt. Er mag schauen, wohin er will, er mag forschen, so tief er will, so stößt er auf Dinge, die sein Verstand mit Hülfe aller Kenntnisse nicht ergründen und nicht fassen kann; auf Geheimnisse, wo seine Vernunft niederfallen und anbeten muß.

J. CLEMENS TODE.

4.

Diese entsetzliche Gröfse des Weltgebäudes zeigt die Unermesslichkeit der Macht, Weisheit und Erkenntniß Gottes. Insonderheit aber wird der Mensch durch diesen Geschmack der Unermesslichkeit Gottes dahin gebracht, daß er seine Niedrigkeit und Ohnmacht erkennt, und sich weder seiner Macht, noch seines Wissens halber überhebet.

WOLF, von der Gröfse des
Weltgebäudes.

5.

Wenn ich das grofse Himmelsbuch aufschlage, und diesen unermefslichen Pallast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe; so schliesse ich, so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen aufs Einzelne, und vom Einzelnen aufs Ganze. Es war nur eine Kraft, die die glänzende Sonne schuf, und unsere Erde an ihr erhält — nur eine Kraft, die eine Milchstrafse von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läfst, und die in Gesetzen der Schwere auf meinen Körper wirkt. Da ich nun sehe, dafs der Raum, den diese Erde in unserm Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlauf bezeichnet, ihre Gröfse, ihre Masse, nebst allem, was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Unermefslichen wirken: so werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser Stelle zufrieden seyn, und mich freuen, dafs ich auf ihr ins harmoniereiche Chor

zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft seyn, zu fragen, was ich auf dieser Stelle seyn soll, und vermuthlich nur auf ihr seyn kann? Fände ich auch in dem, was mir das Eingeschränkste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemessene hinaus, so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott nachahmenden Vernunft seyn, diesem Plane nachzugehen, und mich der himmlischen Vernunft zu fügen.

HERDERS Ideen etc.

6.

Sieh in der ganzen Welt umher, und erkenne die Kette der Liebe, wie sie alles verbindet, im Himmel und auf der Erde. Sieh die bildende Natur, wie sie zu diesem Zweck wirkt, wie einzelne Atomen sich zu einander neigen, wie jedes an sich ziehet und angezogen wird, so

gebildet und so getrieben, daß immer eins das andere umarmt.

Siehe ferner die Materie, wie sie so mit so mannigfaltigem Leben begabt, sich immer zu einem Mittelpunkt, zu dem allgemeinen Wohl drängt. Sieh, wie die sterbende Pflanze, das, was lebet, aufhöret, und wieder zur Pflanze wird. Alle sterbende Körper geben andern Körpern ihren Stoff (wechselweise schöpfen wir den lebendigen Athem und sterben) — gleich Wasserblasen auf dem Meer der Materie steigen sie auf, zerspringen und kehren in diesen See wieder zurück. Nichts ist fremd, alle Theile gehören dem Ganzen, eine sich auf alles ausbreitende, alles erhaltende Seele verbindet alle Wesen, das Größte mit dem Kleinsten, erschuf das Vieh; alles giebt und alles empfängt Dienste: Nichts stehet allein, die Kette gehet in einem fort, und wo sie sich endiget, ist unbekannt.

POPE.

LV.

Ueber Unsterblichkeit der Seele.

I.

Seele! Du kennest dich selbst, und als eine solche von allen übrigen Wesen verschiedene Einheit in der Welt, welche bei Gott, wenn du einen wahren gütigen Gott glaubst, für wichtiger gehalten werden muß, als alle unbelebte Sonnen, wenn sie unbelebt sind und wenn sie Seelen nichts nützen. Glaubst du dieses, o Mensch, und sagst du nicht bloß, daß du es glaubest; — glaubst du es anschauend und nicht bloß symbolisch; — ist bei dir durch wahre Schätzung dieses guten gegenwärtigen Lebens und durch Erkenntniß der Güte Gottes der gegründete Glaube erzeugt; daß, wenn du unsterb.

lich wärest, auch dein künftiges Daseyn und Leben im Ganzen für dich gut und wünschenswertig wäre; — denkst du oft an die hier in diesem Leben selten bearbeitete Fähigkeit aller menschlichen Seelen zu süßen Empfindungen der weisen Liebe gegen Mitgeschöpfe und zur Erkenntniß, Bewunderung und Liebe des Besten, des Vollkommensten, des Schöpfers; — erinnerst du dich, daß nach einem Schlusse aus der Fortdauer des Zusammengesetzten, keine einzige wahre Einheit der Natur vernichtet werde, sondern in verschiedenen Veränderungen beständig fortbauere; — bist du von der Wahrheit belehrt genug, daß die Aussicht in unsre Sterblichkeit unsre Tugend und das gute Verhältniß der Menschen gegen einander in Sicherheit setze, und überdies in allen Zufällen das beste Mittel sey, uns zu erfreuen und zu trösten; alsdann o Mensch! bist du überzeugt, daß der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seelen eine zuverlässige Sicherheitslehre

sey, die uns den süßesten Trost verschafft.

BASEDOWS practische Philosophie für alle Stände.

2.

Zwischen uns und einer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit, oder der Vernichtung ist nichts, als das Leben, eine so gebrechliche Sache. Eine glückselige Ewigkeit kann nicht für die seyn, die an der Fortdauer ihrer Seele zweifeln. Also bleibt entweder eine unselige — oder Nichts über. Unmöglich kann man sich des Gedankens an die Zukunft entschlagen.

PASCAL.

3.

Woher sollte diese angenehme Hoffnung, diese reizende Begierde, dieß Schmachten nach Unsterblichkeit seyn? Woher diese heimliche Furcht, dieß innerliche Zurückschaudern vor dem Gedan-

ken der Zernichtung? Wie bebt die Seele in sich selbst zurück, und erzittert bei dem Gedanken, in Nichts zurück zu fallen? Es ist die Gottheit, die sich in uns reget, es ist der Himmel selbst, der auf eine Zukunft hinweist, und den Menschen von der Ewigkeit überzeugt.

ADDISON.

4.

Wir finden in Gott und in uns Gründe genug, uns zu überzeugen, daß er nicht das Aufhören unseres Daseyns nach einem kurzen Leben, sondern unsere Unsterblichkeit wolle. — In Wahrheit, die Unsterblichkeit leugnen, ist für das Herz so verderblich, als Gott selbst leugnen.

GELLERT.

LVI.

Ueber Vergnügen auf der Welt.

I.

Wir genießen den Himmel auf der Erde, wenn die Seele mit Menschenliebe erfüllt, ruhig auf den Wegen der Vorsehung, die weite Ausdehnung der Wahrheit empfängt.

JOH. GEORG ZIMMERMANN.

2.

Wer in der Welt Freude genießen will, der gehe auf Vollkommenheiten aus, und gewöhne sein Auge, Schönheiten zu suchen und zu finden; lasse sich von dem schrecklichen Verfall der schönen menschlichen Natur nicht abhalten, immerfort Schönheiten zu suchen, so weit er sie

immer suchen kann. Nichts wird geschickter seyn, seinen Verstand, seine Schauenskraft zu üben, zu schärfen, seinen Geschmack zu verfeinern, und sein Herz zu bessern und zu erweitern.

LAVATER, in seinen physiognomischen Fragmenten,

3. Das ganze Vergnügen der Vernunft, alle Freuden der Sinne liegen in drei Worten: Gesundheit, Friede und Besitz des Nöthigen. Aber die Gesundheit, und der Friede, — o Tugend, der Friede gehöret ganz dir.

POPE.

4. Alle Menschen dürsten nach Vergnügen, alle streben nach Glückseligkeit! Aber, wo quillt Vergnügen? Wo ist das Ziel, das man erreichen muß, um Glückseligkeit zu finden. Wir bemerken; es

Ist uns wohl, wenn wir eine angenehme Bewegung unserer äußern Sinne empfinden. Sinnenlust ist also ein Quell von Glückseligkeit. Wir kennen die Natur dieser angenehmen Bewegungen nicht; wir wissen nicht, warum uns der Geruch der Rose eigentlich so viel Vergnügen macht, und woher es kömmt, daß honigreiche Früchte uns besser schmecken, als bittere Wurzeln. Aber wir wissen doch viel. Sinnenlust, wenn sie in ihren Schranken bleibt, belebt unsern Geist und erquickt unsere Kräfte. Unglücklich aber wird der Mensch, der sich dieser Sinnenlust unmäßig überläßt. Nun trinkt er Gift aus dem Becher des Vergnügens. Unglücklich auch der, welcher sich an diese Sinnenlust allein halten, und sie gar zu sehr vervielfältigen wollte. Denn je mehr Bedürfnisse sich der Mensch willkürlich macht, desto öfteren Mißvergnügen setzt er sich dadurch aus. Also ist es das erste Grundgesez für einen Menschen, der seine Glückseligkeit lieb

hat: die Ergötzlichkeiten der Sinne zu brauchen, sie nicht zu mißbrauchen, und sich aus keiner ein Bedürfnis zu machen.

5.

Hienieden wird auch den besten, edelsten Menschen nicht stäte, ungehinderte, ungetrübte, reinste und vollkommene Freude zu Theil. Ein Erfahrungssatz, den kein Denkender bezweifeln kann.

SAILER.

6.

Wahre Weise werden freilich nicht die Freuden des Lebens verachten; aber sie wissen den Diamanten vom glänzenden Feldsteine zu unterscheiden. Sie suchen wahre Freuden, und verachten die falschen. Sie suchen unvergängliche, und verachten diejenigen, die leicht verdunsten, und eben so leicht von der Zeit,

als die Seifenblase vom kleinsten Hauche der Luft zerstöret werden können,

G. WILH. LAWÄTZ.

7.

Die Dinge selbst betreffend, welche uns vergnügen, muß man, um jedem Vergnügen seinen Werth zu bestimmen, unterscheiden, 1) ob die Dinge unser oder eines andern Eigenthum seyn müssen, wenn sie uns Vergnügen machen sollen, oder ob sie dieß auch ausserdem können. 2) ob die Dinge bei jedem Vergnügen aufgezehrt werden müssen, oder ob sie zu fernern Gebrauch noch fort dauern; 3) ob sie leicht und überall zu bekommen sind oder nicht.

SCHELLE, praktische Philosophie.

8.

Die Vergnügungen des Herzens sind angenehme Gefühle, welche die praktische Vernunft im Gefühl Vermögen her-

vorbringt. Sie entstehen 1) schon aus dem Bewußtseyn, daß wir praktische Vernunft haben. 2) So oft wir uns zu einer Handlung oder Unterlassung bestimmen, um die Vernunftform zu realisiren. 3) So oft wir uns erinnern, der Vernunft gemäß gehandelt zu haben. 4) Wenn wir uns bewußt sind, eine Fertigkeit in solchen Handlungen erworben zu haben. 5) Wenn wir an andern solche Handlungen gewahr werden, und eine solche Fertigkeit entdecken.

SHELLE.

LVII.

Ueber Verstellung und Offenherzigkeit.

I.

Die neue Tugend der Heuchelei und der Verstellung, welche heut zu Tage so sehr in Kredit steht, ist mir in den Tod verhasst. Unter allen Lastern finde ich keines, welches so viel Feigheit und Niederträchtigkeit verräth. Nur eine zaghafte, slavische und unedle Seele pflegt sich zu verstellen, sich hinter einer Masque zu verbergen, und sich nicht so, wie sie ist, sehen zu lassen. Ein edelgesinntes Herz dagegen darf seine Gesinnungen nicht verheelen; es will, daß man in sein Innerstes hinein schaue. Und Aristo-

teles schon hält es für eine Pflicht einer erhabenen Seele, offen bei ihrem Haß und ihrer Liebe zu seyn, mit aller Freimüthigkeit zu urtheilen, und im Vergleich mit der Wahrheit den Beifall oder das Mißfallen anderer für nichts zu achten.

MONTAIGNE.

2.

Wirst du wohl jemand für aufrichtig halten, der in der Unterredung sich nicht getraut, dir ins Gesicht zu sehen? —

PERNETY.

3.

Wir haben alle ein Verlangen zu fühlen, wie ein jeder gesinnt ist, uns einander ins Herz zu sehen, und die Gesinnungen und Empfindungen, die sich merklich da aufhalten, zu beobachten. Derjenige, der uns in dieser natürlichen Neigung befriedigt, der uns in sein Herz einladet, der uns gleichsam die Fenster seiner Brust öffnet, scheint eine Art von Gastfreiheit

auszuüben, die angenehmer ist, als jede andere. Man wird immer an der Gesellschaft eines Menschen, der nur gewöhnliche gute Gesinnungen hat, Gefallen finden, wenn er das Herz hat, seine wirklichen Empfindungen, wie er sie fület, an den Tag zu legen. Diese uneingeschränkte Aufrichtigkeit ist es, die auch vorzüglich das Geschwätz der Kinder angenehm macht.

SMITH, moralische Empfindungen.

4.

Ich denke, Aufrichtigkeit und Offenheit sind tief eingedrückte Züge meines Charakters, und müssen sich in meinem ganzen Betragen offenbaren. Falschheit, Verstellung, Schmeichelei und Kriecherei, wie alles gezierte und gekünstelte Wesen ist mir durchaus zuwider. Ich gehe meinen geraden Weg, und sage meine Gesinnungen frei heraus. Widerspruch und Entgegenstreben von andern macht

mich nie zurückhaltend und furchtsam, meine Meinung zu bekennen — ich bekenne sie dennoch ehrlich, und vertheidige sie freimüthig. So rein von aller Doppelherzigkeit und feind allen falschen glatten Worten, kann ich ohnmöglich Jemanden Hochachtung vorlügen, gegen den ich sie nicht empfinde, und auch den Vornehmsten, denen ich keine edle Seele zutraue, kann ich keine Schmeicheleien sagen. Wem ich Hochachtung und Zutrauen bezeuge, kann daher auch sicher seyn, daß meine Versicherungen von Herzen gehen.

STURM.

5.

Offenherzigkeit ist das Kennzeichen der Unschuld und Güte. —

Offenherzigkeit fordert gleiche Offenherzigkeit. — Was für eine Niederträchtigkeit ist in der Gewohnheit, die uns falsch zu seyn antreibt.

RICHARDSON.

6.

Unter den Mitteln, wodurch man die Verstellung zu entdecken im Stande ist, hat die Menschenkenntniß unter andern auch besonders folgende:

- 1) Sie untersucht die Handlung oder die Rede selbst, ob eine Verstellung in derselben wahrscheinlich sey, ob das Gesicht die Worte nicht Lügen straft, ob die Wirkungen und Reden mit einander übereinstimmen.
- 2) Nöthigt sie den Verstellten, sich selbst zu entdecken, und zwar entweder durch Ueberredung oder durch Strafen, durch Belohnungen, und zwar gegenwärtige oder zukünftige, durch Ungestüm und in ihm dringen, oder endlich durch den Wein.
- 3) Erkennt sie auch die Verstellung an der plötzlichen Bewegung einer aus-

brechenden Leidenschaft, wobei man einen Blick in die Seele thun kann, vorzüglich beim Zorn und der Freude.

DE LA CHAMBRE, Menschenkenntnifs.

LVIII.

Ueber die Mittel, von andern geliebt zu werden, und ihr Vertrauen zu erhalten.

I.

Um von den Unterthanen geliebt zu werden, welches ich zu den wichtigsten Dingen rechne, muß man sich offenbar derselben Mittel bedienen, wodurch man sich die Liebe seiner Freunde zu erwerben sucht. Man muß sich ihnen als einen gutthätigen Mann zeigen. Nur hält es schwer, mein Sohn, allezeit nach seinem Wunsche wohl thun zu können. Allein, theilnehmende Freude sehen lassen, wenn ihnen etwas Gutes widerfährt, und Mitleid, wenn ihnen etwas Böses be-

gegnet; mit Bereitwilligkeit ihnen in ihren Verlegenheiten beistehen; für sie Sorge tragen, daß sie keine Fehltritte thun, und darauf bedacht seyn, daß ihnen kein Unfall begegne — dies sind die Mittel, wodurch man sie sich vorzüglich verbinden muß.

ROEPERS Blumenlese aus
den Weisen des Alter-
thums.

2.

Um Vertrauen zu erwecken, muß man Hochachtung erwecken, ohne Bewunderung. Wen man für höher hält, als sich selbst, gegen den wird man nie zutraulich. Jede Erhabenheit ist eine Entfernung. Wen man für seines Gleichen ansieht, und doch zugleich werth schätzt, dem nähert man sich. Zum andern: man muß selbst offenherzig seyn, aber doch auf eine Weise, die nicht Unbesonnenheit oder Schwäche vermuthen läßt. Verschlossene geheimnißvolle Men-

schen geben zum Argwohn Anlaß, und stoßen auch die, welche von ihnen gut denken, von einem vertraulichen Umgang zurück. Drittens, der Ruf von einer vollkommenen Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, selbst die Physiognomie, welche diesen Charakter ausdrückt, noch weit mehr das Betragen, in welchem es zum Grunde liegt, flößen großes Vertrauen ein. Endlich Anmaßungen von irgend einer Art und die Affectation, welche immer eine Folge davon ist, sind die Feinde des Vertraulichen, wie des angenehmen Umgangs. Wer an seinem Aeufsern künstelt, ist mit dem Geheimnißvollen in gleichem Falle. Simplicität des Betragens gilt der Freimüthigkeit gleich.

GARVE, von den Pflichten.

3.

Man erwerbe und erhalte sich diejenigen Eigenschaften, die einem die bestän-

dige Gewogenheit des andern Theils verdienen können. Man kann nicht verlangen, geliebt zu werden, wenn man nicht lebenswürdige Eigenschaften hat. Aber man wird bei keinen Vollkommenheiten lange lebenswürdig scheinen, wenn man nicht Liebe gegen den andern Theil beweiset, Gefälligkeit, Begierde, sein Vergnügen zu befördern.

FEDER, praktische Philosophie.

LIX.

Ueber Vorurtheile und Irrthümer
der Menschen.

I.

Bekämpft die Irrthümer und Vorurtheile nicht immer gerade zu! Die Menschen sträuben sich dagegen, und wollen sie mit Gewalt behalten. Verbreitet nur immer mehr Licht und erleuchtende Wahrheit — und Schatten, Irrthümer und Vorurtheile werden von selbst verschwinden. Die Menschen gebärden sich nur gar zu oft wie die Kinder; will man ihnen ihr Spielwerk mit Gewalt nehmen, so weinen und schreien sie. Laßt es ihnen, und legt ihnen nebenher etwas Besseres

vor, so werfen sie es allmählig selbst hinweg.

MUTSCHELLE.

2.

Die in der Jugend angenommenen falschen Vorurtheile und Irrthümer setzen sich mit der Zeit so fest in die Seele, daß sie hernach kaum wieder ausgetilgt werden können. Man gewöhnt sich daran, und durch die Gewohnheit werden sie uns gewissermaßen wesentlich. Und eben deswegen läßt man sie ganz außer Acht. Daher thut man täglich vieles, ohne dabei einen festen Grundsatz zu befolgen; man thut es auf Antrieb solcher nach und nach eingewurzelten blinden Vorurtheile, welche wohl nicht leicht einer vernünftigen Vorstellung weichen dürften, wenn sie einmal aufgefaßt und durch die Länge der Zeit gültig geworden sind. Wir wundern uns oft darüber, daß bei uns und andern auch mit den triftigsten Gründen nichts ausgerichtet wer-

den kann. — Aber eben das beweist, welche Gewalt frühzeitig angenommene Vorurtheile über uns haben. Wer z. B. in seiner Jugend mit der thörichten Gespensterfurcht und mit dem weibischen Aberglauben angesteckt wurde, als wenn es gewisse nächtliche Poltergeister gebe; wer, sage ich, dieses Schicksal hatte, der wird das wohl wissen. Bei reiferem Verstande sieht man ja leicht ein, daß diese Mährchen, womit sich der Pöbel trägt, von Erdichtungen und Aeffereien betrügerischer Menschen herrühren. Hat man aber einmal in der Jugend daran geglaubt; so wird man sich demohngeachtet auch bei völligem Gebrauche der Vernunft nicht so bald und vielleicht nie wieder ganz von seiner Furcht befreien können.

REINHARD, vom Werth der
Kleinigkeiten in der Moral.

3.

Glauben, daß man kein Vorurtheil habe, ist das größte Vorurtheil.

ROUSSEAU.

4.

Verjährete tiefgewurzelte und selbst durch ihr Alterthum der Menge ehrwürdige Vorurtheile oder Mißbräuche, welche wegen ihrer Schädlichkeit auf fernere Dultung keine Ansprüche machen können, dürfen doch fast nie anders, als mit einer gewissen Behutsamkeit und Vorsicht, d. i. mit gehöriger Vorbereitung der Gemüther, mit Darlegung der Gründe, aus welchen sie nicht länger zu dulden sind, und mit Entfernung alles dessen, was den Verdacht einer bloßen Neuerungssucht oder gar einer Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst erwecken könnte, angegriffen werden.

SNELL.

5.

Alle Vorurtheile ausrotten oder verwerfen, wäre unmöglich und auch nicht gut. Die unrichtigen Vorurtheile aber können wir vermeiden, wenn wir uns nur selbst fleissig fragen, warum wir etwas annehmen oder verwerfen.

SHELLE.

6.

Nichts ist leichter, wie man allgemein bemerkt, als Irrthümer zu entdecken, wo man sie zu finden wünscht; und dieß desto leichter bei Büchern und Meinungen solcher Personen, die bloß anders als der grofse Haufen denken.

Aus ABÄLARDS und HELOI-
SENS Geschichte,

LX.

Ueber Wahrheit und Erkenntniß
derselben.

I.

Verfolgung und Verketzerung waren
von jeher der Lohn der Verfechter der
Wahrheit.

MEINERS.

Kein Vergnügen reicht an das Vergnügen, welches derjenige fühlet, der durch die Kenntniß der Wahrheit erhoben, wie von einer hellen Höhe auf die Irrthümer und Ausschweifungen der Sterblichen, auf die trüben Gewitter in den Thälern hinabsieht; dieses Hinabschauen

fordert ein mitleidendes Herz, nicht einen aufgeblasenen Geist; und so genießen wir den Himmel auf der Erde, wenn die Seele mit Menschenliebe erfüllet, ruhig auf den Wegen der Vorsehung, die weite Ausdehnung der Wahrheit umfängt.

BACO.

3.

Die Wahrheit ist weder hier noch da. — Sie ist wie die Gottheit und das Licht, worin sie wohnt, allenthalben: ihr Tempel ist die Natur, und wer nur fühlen und seine Gefühle zu Gedanken erhöhen, und seine Gedanken in ein Ganzes zusammenfassen und ertönen lassen kann, ist ihr Priester, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinen offenbart sie sich ganz; jeder sieht sie nur Stückweise, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes aus einem andern Punkte, in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nehmlichen. Und was haben wir also zu thun? An-

statt miteinander zu hadern, wo die Wahrheit sey? wer sie besitze? wer sie in ihrem schönsten Licht gesehen? die meisten und deutlichsten Laute von ihr vernommen habe? — lasset uns in Frieden zusammen gehen, oder wenn wir des Gehens genug haben, unter den nächsten Baum hinsitzen, und einander offenerzig und unbefangen erzählen, was jeder von ihr gesehen und gehöret hat, oder glaubt, gesehen zu haben: und ja nicht böse darüber werden, wenn sich's von ohngefähr entdeckt, dafs wir falsch gesehen oder gehört, oder gar (wie es brünstigen Liebhabern, die ihr zu nahe kommen wollen, öfters begegnet) eine Wolke für die Göttin umarmt haben. Vor allen aber, lieben Brüder! hüten wir uns vor der Thorheit, unsere Meinung für Axiome und unumstößliche Wahrheiten anzusehen, und andern als solche vorzutragen.

MERTENS Chrestomathie.

4.

Es ist nur Befriedigung unsers Verstandes, und folglich zu unserer Ruhe und Glückseligkeit, welche der Zweck alles Erkennens ist, nicht genug, zu erkennen, daß etwas wahr sey: wir müssen nach Verdienst uns dieser Wahrheit bewußt seyn; aus Gründen, welche alle Besorgnisse wegen der Möglichkeit des Gegentheils entfernen oder schwächen. Unsere Erkenntniß, wenn sie anders dem Zweck alles Erkennens nicht widersprechen soll, muß durch eine verhältnißmäßige, unsern Kräften angemessene Anstrengung über Dinge, welche uns zu wissen nöthig sind, zur vollständigen Beruhigung des Verstandes gebraucht werden können; sie muß alles weitere Nachforschen entbehrlich machen, und alle mit unterlaufende Zweifel von Grund aus heben.

WEISHAUPT, über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit.

LXI.

Von dem wahren Werth des
Lebens.

I.

Was das Leben für uns für einen Werth habe, wenn dieser blofs nach dem geschätzt wird, was man geniefst, ist leicht zu entscheiden. Er sinkt unter Null. — Welchen Werth das Leben habe, nach dem, was es nach dem Zweck, den die Natur mit uns hat, geführt in sich enthält, und in dem besteht, was man thut, nicht blofs geniefst, in der Cultur; so werden wir dadurch höherer Zwecke empfänglich: wenigstens negativ, der Wille wird vom Despotism der Begierden befreit u. s. w. Der Werth, den wir unserm Leben selbst geben können, besteht in dem, daß wir

durch das, was wir nicht nur allein thun, sondern auch unabhängig von der Natur so zweckmäfsig thun, dafs selbst die Existenz der Natur nur unter dieser Bedingung Zweck seyn kann.

KANT, Kritik der Urtheilungskraft.

2.

Der ganze Nutzen, welchen ihr nach meinem Wunsche aus diesem Leben ziehen möchtet, ist dieser: die Welt ist eine Schaubühne der Eitelkeit, welche schnell vorübergeht, und keine wahrhafte und dauerhafte Vergnügen bringt; nichts ist in derselben wichtiger, als die Empfindung eines guten Gewissens und die Hoffnung eines zukünftigen Lebens. Ich kann euch dieses aus meiner eignen Erfahrung versichern, und ihr werdet es auch erfahren, wenn ihr einmal zur Rechenenschaft werdet aufgefordert werden.

LOKE'S Brief an COLLIN.

3.

Die vornehmsten Vergnügungen dieses Lebens sind wenigstens unnützer Zeitverderb. Man könnte sicherlich seine Stunden besser gebrauchen. Der Christ sieht ihren unbeschreiblichen Werth ein. Er wird folglich nicht seine Stunden zu vertändeln Neigung haben. Er wird ungern eine einzige hingeben, ohne für diesen Schatz bezahlet zu werden. Er wird den Tropfen Zeit, den ihm Gott mit der Andeutung geschenkt hat, daß er so damit haushalten sollte, wie er glaube, es für die Ewigkeit verantworten zu können, nicht dem elenden Müssiggänger, diesem unedelsten aller zweifüßigen Thiere, hinwerfen, um diesen Tropfen entweder ungenutzt in den Koth hinzugießen, oder ihn doch so sehr zu verunreinigen, daß er nicht weiter gebraucht werden kann. Wird es nun wohl ein Vernünftiger behaupten können, daß derjenige, der auf diese Art, in dieser Absicht mit

den wenigen Minuten seines Lebens geizet, deßwegen den Namen eines Melancholici oder gar eines Menschenfeindes verdiene? Ich denke nicht.

LAWÄTZ.

LXII.

Ueber den wahren Werth des
Menschen.

I.

Es giebt keinen schätzbarern Rang unter den Menschen als den, welchen wirkliches Verdienst ertheilt. Die Fürsten der Erde können wohl Namen geben und Feierlichkeiten einsetzen, und die Befolgung derselben fordern, sie können Narren und Schurken mit Ehrenkleidern und Sinnbildern der Tugend und Weisheit behängen, aber kein Mann wird wirklich größer als der andere seyn, ohne größeres Verdienst, und dieser Rang kann eben so wenig von uns genommen werden, als das Verdienst, das ihn gab. Die höch-

ste Gewalt giebt einer Münze einen erdichteten und willkührlichen Werth, der darum nicht gleich in allen Zeiten und Orten gilt; aber der wahre Werth bleibt unveränderlich. So wird Verdienst nicht aller Orten dieselbe Achtung hervorbringen. Aber was thuts? Der Anspruch auf diese Achtung ist nur einer, und wird auf gleiche Art in jeder Gelegenheit von denen, die weise und tugendhaft sind, befunden.

BOLINGBROKE.

2.

Es verführen den Menschen oft falsche Begriffe von Ehre. Nur die Ehre bei Verständigen und Rechtschaffenen ist begehrenswürdig. Der Beifall der Thoren und Lasterhaften schändet. Wahre Ehre darf nicht mühsam gesucht werden, sie folgt der Tugend von selbst, wenn auch diese gleich, mit sich selbst zufrieden, sie gar nicht achtete.

SCHÜTZ.

3.

Fontenelle sagt: vor einem Vornehmen bücke ich mich, aber mein Geist bückt sich nicht. Ich kann hinzusetzen vor einem niedrigen bürgerlich gemeinen Manne, an dem ich eine Rechtschaffenheit des Charakters, in einem gewissen Maaße, als ich mir von mir selbst nicht bewußt bin, wahrnehme, bückt sich mein Geist, ich mag wollen oder nicht, und den Kopf noch so hoch tragen, um ihn meinen Vorrang nicht übersehen zu lassen. Warum das? Sein Beispiel hält mir ein Gesetz vor, das meinen Eigendünkel niederschlägt, wenn ich es mit meinem Verhalten vergleiche, und dessen Befolgung, mithin die Thunlichkeit desselben, ich durch die That bewiesen vor mir sehe. Nun mag ich mir sogar eines gleichen Grades der Rechtschaffenheit bewußt seyn, und die Achtung bleibt doch. Denn da beim Menschen alles Gute immer mangelhaft ist, so schlägt das Gesetz, durch ein Beispiel anschaulich gemacht, doch

immer meinen Stolz nieder, wozu der Mann, den ich vor mir sehe, dessen Unlauterkeit, die ihm anhängen mag, mir nicht so, wie die Meinige bekannt ist, der mir also im reineren Licht erscheint, einen Maafsstab abgiebt. Achtung ist ein Tribut, den wir dem Verdienst nicht verweigern können, wir mögen wollen oder nicht: wir mögen allenfalls äufserlich damit zurückhalten, so können wir doch nicht verhindern, sie innerlich zu empfinden.

KANT, Kritik der reinen Vernunft.

4.

Der Mann, der die edelste Großmuth besitzt, der die Tugend um ihrer selbst willen liebt, und gegen die merklichen Neigungen der Menschen von ihm ganz gleichgültig ist, dieser findet dennoch ein Vergnügen an dem Gedanken, was die Meinungen der Menschen in Ansehung seiner eigentlich seyn müssen, und an dem

Bewußtseyn, daß, wenn er gleich weder geehrt noch gelobt wird, er doch der würdige Gegenstand der Ehre und des Lobes ist, und daß die Menschen, wenn sie in ihren Urtheilen bedachtsam, unpartheiisch und mit sich selbst übereinstimmig, auch von den Umständen seines Verhaltens gehörig unterrichtet wären, ihm unfehlbar Ehre und Beifall nicht versagen würden. Ob er gleich die Meinungen, die man wirklich von ihm heget, verachtet; so setzet er doch den höchsten Werth auf diejenigen, die man von ihm hegen müßte.

KANT.

5.

Jeder Mensch ist geneigt, seiner Person einen absoluten Werth beizulegen, je nachdem er die Eigenschaften und Vorzüge, in deren Besitz er ist, oder doch zu seyn glaubet, für unbedingt gut, für an und für sich wichtig hält. Unzählige Menschen vergessen es, daß Reichthum,

vornehme Geburt und andere äusserliche Vorzüge, nur als Bedingungen oder Mittel des Angenehmen und Guten, gewünschet, gesucht und geschätzt zu werden verdienen, nur einen relativen Werth haben. Indem sie nun diesen Dingen einen unbedingten Werth zuschreiben; so halten sie sich durch den Besitz derselben für gross, wichtig und achtungswürdig. — Wahre unbedingte Vorzüge eines vernünftigen Wesens sind, ausser der über alles verehrungswürdigen Tugend, auch die Kräfte und Talente des Geistes, ein durch ächte Aufklärung gebildeter Verstand; desgleichen Seelenstärke, Selbstherrschaft, Muth u. d. gl. welche Vorzüge denn dadurch, dass sie zu sittlich guten Zwecken angewendet werden, noch einen höhern Adel erlangen.

SNELL, über Sittlichkeit.

6.

Besteht unsre Ehre nur in dem Urtheile der Kenner: in welch' engem Kreise

webet sie nicht? Ist sie aber unter dem grofsen Haufen ausgebreitet, so sind die wenigsten darunter fähig, von unserm wahren Werthe zu urtheilen.

SAILER.

7.

Wie ein Ruhm, der sich auf nichts, oder auf Unwissenheit gründet, keine wahre Freude, kein Vergnügen, das eine ernsthafte Prüfung aushalten könnte, erwecken kann, so giebt im Gegentheil der Gedanke oft einen wirklichen Trost, dafs, wenn uns gleich das Lob versagt worden, unser Verhalten doch desselben würdig und in jeder Absicht denen Regeln und der Richtschnur gemäfs gewesen, nach welcher Ruhm und Beifall gemeiniglich und natürlicher Weise theilet werden. Das Lob macht uns nicht allein Vergnügen, sondern vielmehr, dafs wir gethan haben, was lobenswürdig ist. Es freut uns, wenn wir denken können,

dafs wir uns zu eigentlichen Gegenständen des Beifalls gemacht, wann gleich kein Beifall darauf erfolgen sollte; dagegen ist es uns sehr kränkend und empfindlich, wenn wir denken müssen, dafs wir uns mit Recht den Tadel derer, mit welchen wir leben, zugezogen, wenn wir gleich mit dem wirklichen Tadel gänzlich verschonet bleiben sollten.

SMITH, Theorie der moralischen Empfindung.

LXIII.

Ueber die Würde des Menschen.

I.

Menschen! die ihr selbst keine andere Bestimmung, als die Erfüllung eurer niedrigsten Triebe kennet, hört euren Schöpfer sprechen. — Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. — Höher kann die Würde der menschlichen Natur nicht ausgedrückt werden; eine Aehnlichkeit mit dem Schöpfer selbst — ein vernünftiges freies Wesen, dessen Herrschaft sich über die ganze Natur erstreckt, das alles, was sie hervorbringt,

zu seinem Dienste und zu seiner Glückseligkeit anwenden, allen ihren Reichtum und ihre Schönheit ins Unendliche vervielfältigen, und unter dem Pol sowohl als unter dem Aequator wohnen kann. Ein Geschöpf, das der Schöpfer mit der Anlage, ihm ähnlich zu seyn, erschaffen, muß in dieser Aehnlichkeit ewig fortgehen, der Schöpfer kann sein Ebenbild nicht zernichten.

JERUSALEM.

2.

Der Mensch ist eine Idee, ein Gedanke Gottes — der schönste Buchstabe in der Schöpfung — er trägt den Charakter der Gottheit — sein Inneres enthält die Züge des Worts, das die Ewigkeit aussprach.

Dieses Wort ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet, um den Handlungen die Kraft zu geben, sich wieder zur Einheit empor zu heben, daß wir wieder unsere Vorrechte als Gotteskin-

der empfangen können, die nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott gebohren sind.

VON EKARTSHAUSEN, Hieroglyphen für das menschliche Herz.

8.

Man sieht in dem menschlichen Körper ein Gebäude, das sowohl in allen einzelnen Theilen, als in seinem Ganzen alle nachäffende Kunst beschämt: ein Wunder, wogegen alles, was Menschengestalt erdacht und Menschenhand gemacht hat, jedes Kunstwerk, worauf ganze Völker stolz sind, ein armseliger Tand ist. — Man sieht, daß, so zu sagen, jeder Stein und jeder Splitter in diesem unvergleichlichen Gebäude mit etwas, das keine sterbliche Hand geben, kein menschlicher Verstand recht begreifen kann, mit Leben begabt ist, daß Kräfte darin liegen, die nur von oben herab kommen können. — Man sieht, daß dieser bewundernswürdige Pal-

last von einem Wesen bewohnt wird, dessen Schönheit, Vermögen und Wirksamkeit so öfters einen göttlichen Ursprung an den Tag legt, und die heilige Kette, wodurch die Geschöpfe mit dem Schöpfer verbunden werden, blicken lässet.

**TODES unterhaltender
Arzt.**

4.

Der Mensch wurde zuletzt erschaffen. Es mußte nemlich, wie ein alter Lehrer sehr schön sagte, die Burg zuerst gebauet seyn, ehe der Mensch — der König — in dieselbe einziehen konnte. Luft, Licht, Erde, Wasser, Pflanzen, Thiere mußten da seyn, ehe ihr Beherrscher auftrat. — Man darf auffordern: Läßt es sich erinnernder darstellen, daß Licht, Erde, Pflanzen, Thiere und alles um des Menschen willen da sind? Und wenn dieses ist, wie groß ist der Mensch? — Der Mensch selbst vom Finger Gottes aus Erde gestaltet! Der Odem Gottes bliebs ihm

dann ins Antlitz: da ward der Mensch ein lebendige Seele. Odem Gottes aber im Erdegefäß — Göttliches und Irdisches in Einem — das ist der Mensch. — Schon die Bildung des ersten Menschen ist ein feines Symbol von der Sterblichkeit des Körpers und Unsterblichkeit des Geistes. Und wirklich wird wieder der Staub zu seiner Erde zurückkehren, von der er genommen ward, der Geist aber zu Gott, der ihn gegeben. — Der Mensch endlich — das Bild, das Ebenbild Gottes. Er kann mit Ueberlegung handeln, der Gottheit nachahmen, Thiere beherrschen, seine Mitmenschen froh und glücklich machen — dieß kann der Mensch noch jezt zum Theil: was muß erst der erste Mensch noch im reinen Stand der Unschuld vermocht, gekonnt haben? Wahrhaftig der Mensch ist, wie die älteste Urkunde sagt, ein verborgener Engel im Menschengewande. — Die Gottheit in Erdegestalt verschattet! — Wer weiß und fühlt nicht das Göttliche

im Menschen? — Ja, wie fühl ich da die Würde des Menschen! Er ist die Krone der Schöpfung, der Liebling des Schöpfers, das Ebenbild Gottes — und wie lieb ist mir schon darum die Bibel, daß sie „Gefühl für Menschenwürde“ einflößt.

SAILER, über die Schöpfungsgeschichte.

5.

Die Würde des Menschen begreift in sich alle die Fähigkeiten, Eigenschaften, Anlagen, Kräfte, Uebungen, Geschicklichkeiten, Hoffnungen, Aussichten, Rechte und Ansprüche, welche ihm einen Vorzug vor den übrigen Erdgeschöpfen geben.

Sie ist theils angeboren, theils erworben. Die erworbene Würde des Menschen besteht darin, daß er die Anlagen zum Guten, die die angebohrne Würde ausmachen, in Fertigkeiten zum Guten verwandle. — Damit sich nun der Mensch Würde erwerben kann, muß er wissen,

was mit der angebohrnen Menschenwürde übereinkomme, und damit streite; und denn nach diesem Wissen seine Lebensweise einrichte. Denn, ohne hinlänglich klares Bewußtseyn alles dessen, was erworbene Menschenwürde sey, ist es nicht möglich, sich wahre Menschenwürde zu erwerben, und ohne Benutzung auch der deutlichsten Kenntnisse ist kein Erwerb der Menschenwürde denkbar.

SAILER, Glückseligkeits-
lehre.

LXIV.

Ueber den Zorn.

I.

Lass nach Widerwärtigkeiten keinen Zorn dein Gesicht aufschwellen, und in dein ganzes Betragen Einfluß haben. Es verräth immer einen kleinen und schwachen Geist. Ueberhaupt laß nie eine Miene einer Leidenschaft auf deinem Gesichte wohnen. O! ein Gesicht, das immer der Abdruck der Seele ist, bleibt lebenswürdig; und wir werden dieses immer vorziehen, selbst wenn es Zorn verräth, und mehr lieben als je einen stummen Götzen, der gleich einem Sumpfe, auf

dessen Oberfläche schwimmendes Gras blüht, die Tiefe unter sich verbirgt.

MEISNER.

2.

Ein Wink, eine Miene, aus welcher Verachtung blickt, geht einem zornmüthigen Menschen schon durchs Herz. Lacht man dazu, so wächst ihr geheimer Unwille. Werden Scherze darüber erhoben, so fängt der Zorn schon Glut. Und nun darf man nur noch sticheln und beissende Reden führen; so sollte man sehen, wie diese Menschen sich ereifern, und endlich vor Wuth sich nicht mehr zu fassen wissen. Noch unleidlicher sind solche Kleinigkeiten den Stolzen und Weichlingen. Dergleichen Menschen können sich über alles erzürnen. Eben dieses gilt auch von der Liebe.

REINHARD, vom Werth
der Kleinigkeiten.

3.

Es ist etwas sehr unbedeutendes, sich bisweilen im Spiegel zu besehen. Dafs aber auch diese geringfügige Handlung schon auf manchen Menschen im Zorn einen heilsamen Eindruck gemacht habe, das will ich den Alten wohl auf ihr Wort glauben. Der Philosoph Athenodor gab einst dem Kaiser August den Rath, wenn er zornig wäre, so sollte er allezeit erst die vier und zwanzig Buchstaben in Gedanken durchlaufen, ehe er ein Wort redete, und nur das Geringste vornähme. Und warum sollte das nicht wirklich ein gutes Besänftigungsmittel seyn? In manchen Fällen kann in der That der äußerste Zorn und Unwille durch einen einzigen lustigen Einfall, wobei man sich des Lachens nicht enthalten kann, auf einmal niedergeschlagen werden. Selbst Menschen, die sich vor Wuth nicht zu bändigen wissen, werden bisweilen durch dieses Mittel geschmeidiger gemacht.

REINHARD.

4.

Es ist die Unbändigkeit und viehische Wildheit des Zorns, wenn wir seiner Wuth ohne Einschränkung und Mäßigung den Zügel schiessen lassen, der abscheulichste Anblick. Dagegen bewundern wir jenen edeln und großmüthigen Zorn, der bei den gröfsesten Beleidigungen nicht der Wuth Gehör giebt, die sie in dem Herzen dessen, der sie erduldet, erwecken können, sondern sich blofs nach dem unpartheiischen Zuschauer erregen, der sich kein Wort, keine Geberde verstattet, die das Maafs überschreitet, worin diese billigere Empfindung ihn einschränkt, der nie, nicht einmal in Gedanken eine gröfsere Rache verlangt, und eine strengere Bestrafung wünschet, als jeder gleichgültige Zuschauer, an dem Schuldigen mit Freuden würde vollzogen sehn.

SMITH, Theorie der moralischen Empfindungen.

5.

Ist der Zorn willig und gemäfsiget, so dienet er uns zur Schützung unsers Eigenthums und der Ehre. Ohne Zorn würde der Mensch aufhören, Mensch zu seyn. Zornig mufs der Regent, der Vater, der Vorgesetzte seyn. Aber der Zorn mufs gerecht seyn, er mufs aus wichtigen Ursachen entstehen; nicht über eine jede Kleinigkeit mufs man sich erzürnen, nicht über Schwachheiten, oder gar über zweideutige, oft unschuldige Handlungen und Wörter, die man böse auslegt. Er mufs beinebens gemäfsiget seyn, als es die Sache verdient. Denn so bald der Zorn die Vernunft benebelt und unterdrückt, so ist er schon unmäfsig, und schadet ganz gewifs.

TISSOT.

LXV.

Ueber Zufriedenheit und Unzu-
friedenheit.

I.

Die wahre Zufriedenheit besteht in starken regelmässigen Bewegungen, in unaufhörlichen Bestrebungen nach gröfsern und möglichern Glückseligkeiten; unsre Triebe, unsre Einsichten, unsre Ueberzeugungen, unsre Unvollkommenheiten beweisen diese Wahrheit. Niemand kann zufrieden seyn, als der, dessen wohlgeordnete

Neigungen entweder von selbst dahin abzielen, oder durch die Vernunft dahin gelenkt werden.

MOESER.

2.

Sei nicht unzufrieden mit deinem Stande und mit den Umständen, in welche dich die Vorsehung gesetzt hat. Wenn den Menschen ein Tausch angeboten würde, so würde niemand mit den andern tauschen wollen. Eine solche Unzufriedenheit macht nur träge, und hindert, das Gute, was man wirklich besitzt, nicht zu gebrauchen.

SCHÜTZ.

3.

Die Betrachtung, daß mein Leben so ungewiß ist, hat mich schon vor vielen Jahren bewogen, einen Entschluß zu fassen, dem ich auch fleißig nachgekom-

men bin, und dem ich die größte Zufriedenheit, die ein sterblicher Mensch genießen kann, zu danken habe. Alle Abende, ehe ich mich ins geheim zu meinem Schöpfer wende, lege ich meine Hand auf mein Herz, und frage mich selbst, ob ich auch, wenn Gott diese Nacht meine Seele von mir fordern würde, Gnade und Barmherzigkeit von ihm hoffen könne. Die Angst und Unruhe des Gemüths, so ich bei dieser ersten Bekanntschaft mit mir selbst ausstand, war einem Todeskampfe nicht unähnlich. Anstatt aber, daß mich solches an der Barmherzigkeit Gottes, die über alle seine Werke gehet, hätte sollen zweifeln lassen, gereichte es mir vielmehr zu Bewegungsgründen, bei meinem Wandel ins künftige größere Fürsicht zu gebrauchen. Je mehr ich mich in dieser Ueberlegung übte, je geringer wurde meine Angst, und da ich mir die Gedanken vom Tode so gemein und gewohnt gemacht habe, ist dasjenige, was anfangs so schrecklich und widerlich

war, nun mein angenehmstes Vergnügen geworden. Diese tiefsinnigen Betrachtungen haben mich zwar ernsthaft, aber nicht mürrisch und verdrießlich gemacht; ja es fehlet so viel, daß sie mich in einen finstern Menschen sollten verwandelt haben, daß vielmehr so, wie ich ein vollkommen gesetztes Gemüth, und eine verborgene Quelle der Freude in meinem Herzen habe, mein Umgang um so angenehmer, und mein Aeufseres um so heiterer ist. Ich genieße alle unschuldige Vergnügen eines reinen aufrichtigen Lebens, und habe keinen Theil an den Wollüsten, die einen Stachel hinter sich lassen. So werde ich auch von derjenigen Art von Freude nicht betrogen, nach welcher Trauern und Leid kommt.

ADDISSON im Englischen
Zuschauer.

4.

Es bleibt immer wahr, daß die Weisheit allein die Quelle des Vergnügens, die

Thorheit die Quelle des Missvergnügens ist. Es bleibt wahr, daß außer der gänzlichen Ergebung in den Willen der Vorsicht, außer der Ueberzeugung, daß alles zu unserm Besten geordnet sey, außer der Zufriedenheit mit der Welt und der Stelle, die man darin hat, alles Thorheit sey, welche zum Missvergnügen führt.

WEISHAUPT, Apologie des
Missvergnügens.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Stöhr, Cölestin, 1766-1836

Magazin nützlicher und angenehmer Materien

Bd.: [1]

Leipzig (1802)

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.L.90
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11696679-7